Z 20390 E

INFORMATION für die Truppe

- 20 Jahre Militärseelsorge
- „Streitkräfte im Klassenkampf"

5 '76

Die „Information für die Truppe“ erscheint monatlich. Sie dient der politischen Bildung in der Bundeswehr.

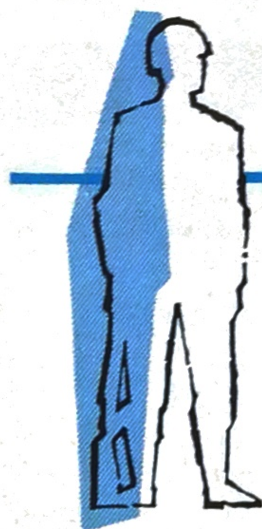
Jede Kompanie oder entsprechende Einheit erhält 15 Hefte. Einige Hefte sind so auszulegen, daß sie allen Soldaten zugänglich sind. Zwei Hefte sind zu vereinnahmen. Sie sind an Unterrichtende und auch an interessierte Soldaten auszuleihen.

Zuschriften an die Redaktion über:
Streitkräfteamt (SKA), Information für die Truppe, 53 Bonn-Kessenich, Rosenburg, Telefon (Bonn 0 22 21) 23 90 11

INFORMATION

für die Truppe

Hefte für
politische Bildung und
Innere Führung



HERAUSGEGEBEN
VOM BUNDESMINISTERIUM DER VERTEIDIGUNG
FÜHRUNGSSTAB DER STREITKRÄFTE I 5

INHALT

Seite

Streitkräfte und Friedenssicherung

Die Welt

Diskussion

Unser Umschlagbild zeigt:
Soldaten beim Feldgottesdienst auf dem Truppenübungsplatz

Streitkräfte und Friedenssicherung

20 JAHRE MILITÄRSEELSORGE – EINE BILANZ

Militärseelsorge als der von den Kirchen geleistete, vom Staat gewünschte und unterstützte Beitrag zur Sicherung der freien religiösen Betätigung in der Bundeswehr soll den im § 36 des Soldatengesetzes enthaltenen Anspruch des Soldaten auf Seelsorge verwirklichen. Staat und Kirche, der Verteidigungsminister und die Militärbischöfe sind als Partner bestrebt, die „freie religiöse Betätigung und die Ausübung der Seelsorge in der Bundeswehr zu gewährleisten“ und „gemeinsame Verantwortung für die Seelsorge an den Soldaten zu tragen“, wie es in der Präambel zum Militärseelsorgevertrag heißt.

Im Zeichen dieser Partnerschaft trafen sich der Bundesminister der Verteidigung, Georg Leber, der katholische Militärbischof Dr. Franz Hengsbach, Bischof von Essen, und der evangelische Militärbischof Propst Dr. Sigo Lehming mit ihren engsten Mitarbeitern auf der Hardthöhe, um über 20 Jahre Militärseelsorge Bilanz zu ziehen. Das Ergebnis dieser Aussprache wurde in einem Kommunique festgehalten:

► „Der Bundesminister der Verteidigung, Georg Leber, der katholische Militärbischof und Bischof von Essen, Dr. Franz Hengsbach, und der



Unterzeichnung des Militärseelsorgevertrages zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Evangelischen Kirche in Deutschland im Bundeskanzleramt am 22. Februar 1957. Auf dem Bild unter anderen: Bundespräsident Heuss, Bundeskanzler Adenauer, Bischof Dr. Dibelius, die Bundesminister Strauß und Schröder, General Heusinger

evangelische Militärbischof, Dr. Sigo Lehming, trafen am 24. November 1975 im Bundesministerium der Verteidigung mit ihren engeren Mitarbeitern zu einer Arbeitskonferenz zusammen. Die Konferenz stand unter dem Thema ‚20 Jahre Militärseelsorge – eine Bilanz'.

Alle Beteiligten bekräftigten, daß sich die neue Konzeption der Militärseelsorge, die vor allem deren Unabhängigkeit von staatlichen Weisungen garantiert, bewährt hat. Von seiten der Soldaten wurde betont, daß die menschliche Nähe des Seelsorgers zum Soldaten an dessen Arbeitsplatz das Herzstück der Militärseelsorge bleiben müsse. Zwischen Minister und Militärbischöfen bestand ferner Übereinstimmung, daß ein Beitrag der Kirchen und damit der Militärseelsorge zur Erwachsenenbildung in der Bundeswehr, und zwar im weitesten Sinne, notwendig ist.

Im Zusammenhang mit der Neuordnung der Ausbildung und Bildung in der Bundeswehr sollen die Erlasse über die Militärgeistlichen an den Offizier- und Truppenschulen/Fachschulen und über die Zuordnung

der Militärgeistlichen zu Akademien und Offizierschulen sinngemäß fortgeschrieben werden.

Alle Beteiligten betonen den Wert des regelmäßigen Lebenskundlichen Unterrichts.

Staat und Kirchen werden sich auch in Zukunft der gemeinsamen Verantwortung für die freie religiöse Betätigung und die Ausübung der Seelsorge in der Bundeswehr bewußt bleiben. Die Kirchen werden ungeschmälert ihrer Seelsorge für die Soldaten nachgehen können." ◄

Die während der Konferenz gehaltenen Referate sind nachfolgend abgedruckt. Sie beleuchten Aufgaben und Ziele der Militärseelsorge sowohl aus kirchlicher wie aus soldatischer Sicht und geben einen guten Einblick in geschichtliche Entwicklung, augenblicklichen Sachstand und Zukunftsaufgaben in diesem Bereich.

*

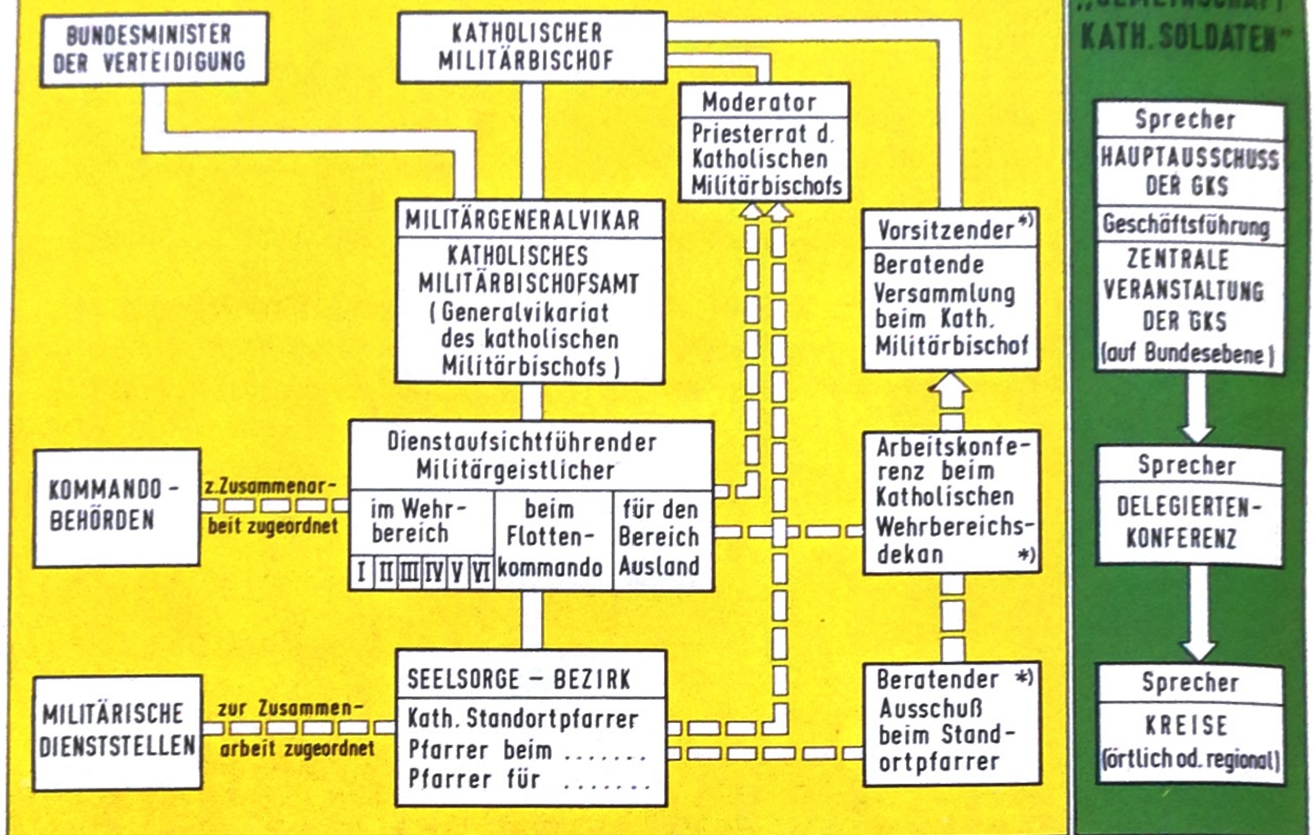
Dr. Martin Gritz
Katholischer Militärgeneralvikar

Die Militärseelsorge als Dienst an Menschen und Gemeinden

Grundsätze der Zuordnung zur Zusammenarbeit

Obwohl fast 20 Jahre alt, enthält die August 1956 erlassene Merkschrift „Militärseelsorge" eine erstaunlich klare, bis heute lesbare und in den einzelnen Elementen nach wie vor gewichtige Beschreibung jenes Dienstes, den wir in Kirche und Öffentlichkeit „Seelsorge" nennen. Einige Beispiele:

- Von kirchlicher Seite ist bis heute akzeptabel, die eigentliche Aufgabe der Seelsorge darin zu sehen, „unter Wahrung der freiwilligen Entscheidung des einzelnen das religiöse Leben zu wecken, zu festigen und zu vertiefen" (ZDv 66/1, 1).
- Daß dieser „von den Kirchen geleistete ... Beitrag zur Sicherung der freien religiösen Betätigung in den Streitkräften" auch „vom Staat" zu



*) Neben diesen aus Laien bestehenden Beratungsgremien in der katholischen Militärseelsorge existiert als selbständiger Verband die „Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS)“. Sie ist – wie nebenstehend dargestellt – ebenfalls auf Bundes-, Wehrbereichs- und Standortebene vertreten

wünschen und zu unterstützen sei, entsprach und entspricht unserer Verfassung, solange und soweit dieses Grundgesetz so verstanden und ausgelegt wird, wie es der geschichtlichen Entwicklung entspricht und wie es von den Vätern des Grundgesetzes gemeint war, nämlich werterfüllt: „Das Grundgesetz versteht sich werterfüllt. Es hat Werte absolut gesetzt.“ (G. Dürig)

● Daß Seelsorge ebenso das menschliche Wertgefühl wie das menschliche Verantwortungsbewußtsein berührt und betrifft (vgl. ZDv 66/1, 1), ist und bleibt eine Binsenwahrheit. In den fünfziger Jahren wußten wir das aus ganz persönlichen Erfahrungen mit dem totalitären NS-Regime.

In den siebziger Jahren ist dieser Zusammenhang vielleicht nicht überall und bei allen gleich beliebt, der Sache nach jedoch nicht zu bestreiten.

● Seelsorge wendet sich an den Menschen, insofern er Person ist, unter Berücksichtigung der Situationen, in die Menschen gestellt werden oder geraten können. Dieser von den Kirchen geleistete Dienst an Menschen und Gemeinden war gemeint, wenn § 36 Soldatengesetz (19. 3. 1956) dekretierte: „Der Soldat hat einen Anspruch auf Seelsorge und ungestörte Religionsausübung. Die Teilnahme am Gottesdienst ist freiwillig."

Grundsätzen dieser Art, deren Wert und Geltung sich vom Grundgesetz herleiten, ist es zu danken, wenn die Zuordnung von Militärgeistlichen zur Zusammenarbeit mit militärischen Dienststellen sich in der Praxis bewährt hat.

Die Zusammenarbeit mit Militärgeistlichen (die zivilen Status haben, die in keinem militärischen Vorgesetzten- oder Untergebenenverhältnis stehen und keinen militärischen Rang haben, deren Rechtsverhältnisse zwar weitgehend denen der Bundesbeamten angeglichen sind, die aber ihren Auftrag von den Kirchen erhalten und die ein kirchliches Amt verwalten, auch wenn sie im staatlichen Bereich tätig sind) setzt bei militärischen Vorgesetzten weder das gleiche noch ein anderes Glaubensbekenntnis und nicht einmal ein allgemein religiöses Interesse voraus, wohl aber jenen Respekt – was mehr ist als Toleranz – vor „Religionsausübung", der in unserem Grundgesetz (Art. 4 Abs. 2) elementar zur Glaubens- und Bekenntnisfreiheit gehört: „Die ungestörte Religionsausübung wird gewährleistet." Dieser Verfassungssatz ist im Grundgesetz sicherlich nicht bloß eine Garantie, die sich auf den ungestörten Ablauf von Veranstaltungen bezieht, sondern er enthält im Kern den Respekt vor Religionsausübung überhaupt. Daher ist für die Zusammenarbeit von Militärseelsorgern mit militärischen Vorgesetzten zu wissen und zu beachten wichtig, daß die vom Grundgesetz gewollte und für unverletzlich erklärte Glaubens- und Bekenntnisfreiheit im Leben miteinander nicht nur Toleranz, sondern Respekt verlangt: Respekt vor Entscheidungen anderer, auch wenn sie im Inhalt andere Entscheidungen sind. Wichtig ist für diese besondere Form der Zusammenarbeit schließlich, daß alle Beteiligten wissen, wie sehr im Umgang miteinander Toleranz und Respekt eine Frage der Gegenseitigkeit sind.

Die hier angedeuteten Grundsätze haben sich für die Zusammenarbeit von Militärseelsorgern und militärischen Vorgesetzten bewährt. Läßt man diese Grundsätze in dem Zusammenhang, in den sie gehören, nämlich in dem Zusammenhang mit unserer Verfassung, dann sollten wir auch in Zukunft daran festhalten, daß die Unterstützung der Seelsorger bei der Ausübung ihrer Aufgabe, „unter Wahrung der freiwilligen Entscheidung

des einzelnen das religiöse Leben zu wecken, zu festigen und zu vertiefen", weder eine Privilegierung der christlichen Kirchen bedeutet noch eine politisch bedingte Konzession an die Kirchen darstellt, sondern daß der Anspruch des Soldaten auf Seelsorge auch in der Mitte der siebziger Jahre gut in die Landschaft unseres Grundgesetzes paßt. Ebenso gilt auch in der Mitte der siebziger Jahre, daß in unserer pluralistischen Gesellschaft Menschen leben (wie viele das sind, ist eine zweitrangige Frage), für die Wertentscheidungen und die Wahrnehmung von Verantwortung das Gewissen berühren, weil mindestens für sie Wertbewußtsein und Verantwortungsbewußtsein einen religiösen Bezug haben – ein Befund, den man auch in Zukunft nicht übersehen sollte, den man respektieren und im Interesse unserer werterfüllten Verfassung eigentlich nach wie vor für wünschenswert halten sollte.

Im Rückblick auf die nun fast 20 Jahre Militärseelsorge läßt sich sagen, daß die Zusammenarbeit von Militärgeistlichen mit militärischen Vorgesetzten und umgekehrt sich immer dann besonders gut und klar entwickelt hat, wenn die hier skizzierten Grundsätze in ihrem Zusammenhang mit dem Grundgesetz gesehen, gewollt und praktiziert wurden.

Im Abschnitt C der ZDv 66/1 sind die typischen Dienste des Militärseelsorgers unter folgenden Überschriften aufgezählt: Militärgottesdienste,



kirchliche Amtshandlungen (zum Beispiel Taufen, Trauungen, Beerdigungen), kirchliches Gemeindeleben, Sprechstunden, Mitwirkung bei militärischen Feiern, Mitwirkung bei der Betreuung der Soldaten, Lebenskundlicher Unterricht. Diese Reihenfolge stellt keine Rangfolge dar. Vielmehr handelt es sich hier um die Katalogisierung eines Grundpensums von Diensten, die sämtlich möglich sein müssen, wenn der Dienst des Militärgeistlichen Seelsorge im Sinne des kirchlichen Auftrages sein soll. Insofern hat dieser Katalog auch für die Zukunft einen Meßwert von grundsätzlicher Bedeutung. Seelsorger brauchen Zeit und Gelegenheit, die ihnen anvertrauten Soldaten zum Gottesdienst zu versammeln. Seelsorger suchen das Gespräch, sprechen an, sind ansprechbereit; soweit sie in familiären und sozialen Fragen nicht selbst beraten können, vermitteln sie Beratung. Sie kümmern sich mit um die Betreuung der Soldaten — im Rahmen ihrer sicherlich bescheidenen Möglichkeiten. Seelsorger brauchen jedoch auch die Möglichkeit, auf den verschiedenen Stufen der Ausbildung der Soldaten den Beitrag der Militärseelsorge anzubieten und zu leisten, wobei dieser Beitrag manchmal mehr pastoralen, manchmal mehr theologischen Charakter haben muß. Kurzum: Sämtliche Dienste des Grundpensums der Militärseelsorge müssen möglich sein und bleiben, wenn der Dienst des Militärgeistlichen Seelsorge im Sinne des kirchlichen Auftrags sein soll.



Standortgottesdienst — nicht nur willkommene Unterbrechung des täglichen Dienstes, sondern auch Gelegenheit, einmal wieder zu sich selbst zu kommen in der Hetze des Tagesablaufs. Wie bei Rüstzeiten, Exerzitien und Werkwochen ist der Gewinn für den einzelnen nicht statistisch meßbar — aber das zunehmende Interesse an diesen Intensivformen der Seelsorge läßt doch darauf schließen, daß hier einem echten Bedürfnis nach Information, Kommunikation und vielleicht auch Kontemplation Rechnung getragen wird

Trotzdem beginnen wir heute, wenn wir Geistlichen, die für den Dienst in der Militärseelsorge freigestellt werden, ihr Aufgabenfeld vorzustellen haben, nicht mit dem Funktionskatalog der ZDv 66/1, sondern gehen von elementaren Beobachtungen des Menschen heute aus: Menschen haben nicht nur eine Wohnung und Familie, sie leben auch in einem Dienst- bzw. Arbeitsbereich. Menschen in unserem Lande haben nicht nur Freizeit im Sinne des Feierabends, sondern sie haben oft ein langes Wochenende, und sie haben Ferien. Seelsorge als Dienst an Menschen und Gemeinden findet nicht nur im Gotteshaus statt. Dieser Dienst an Menschen kann zum Beispiel auch am Ferienort beginnen (Camping-Seelsorge) oder im Hochschulbereich (Studentenseelsorge). Militärseelsorge beginnt – bewußt und konzentriert – im Dienst- und Arbeitsbereich der Soldaten. Jedoch ohne sich darauf zu beschränken; denn Militärseelsorge bleibt: Dienst an Menschen und Gemeinden.

Zur Veranschaulichung: Was tun Militärseelsorger am „freien" Wochenende? Sie übernehmen zum Beispiel Sonntagsgottesdienste in den Pfarrgemeinden, in denen ihre Soldatenfamilien wohnen; oder sie versammeln Soldatenfamilien zur religiösen Familienbildung in kirchlichen Häusern. Oder sie begleiten übende Truppenteile auf Truppenübungsplätze, suchen und führen dort Gespräche und halten „Feldgottesdienste" (auch wenn es in letzter Zeit gelegentlich Hartnäckigkeit verlangt, bei den Kommandeuren zu erreichen, daß bei dem straffen Übungsstil Zeit für Sonntagsgottesdienste bleibt). Es fehlt auch nicht an Soldatenfamilien (und da sind es vor allem die kinderfreundlichen Familien), die gern von der Möglichkeit Gebrauch machen, in geeigneten kircheneigenen Häusern in Gemeinschaft mit einem Seelsorger zusammen mit ihren Kindern die Ferientage zu verbringen.

Diese veranschaulichende Beschreibung will nicht den Eindruck erwecken, als seien Militärseelsorger ständig rund um die Uhr im Dienst. Zur Kenntnis zu nehmen ist jedoch nach rund 20 Jahren Militärseelsorge der wichtige Erfahrungssatz, daß die Menschen, die der Militärseelsorger am Dienstort anspricht und aufsucht, von ihrer Kirche einen Dienst erwarten, der keine Zone ihres Menschseins außer Betracht läßt.

Ein weiterer Erfahrungssatz: Militärseelsorge heute wird nicht nur von „beamteten" Militärgeistlichen und ihren Helfern im Angestelltenverhältnis, den Pfarrhelfern, geleistet (für die es nicht nur Richtlinien, sondern einen Tarifvertrag gibt). Militärseelsorge heute wird auch getragen von Gemeinden (so klein diese gelegentlich sein mögen) und von Gemeinschaften (zum Beispiel der „Cornelius-Bruderschaft" und der „Gemeinschaft Katholischer Soldaten" [GKS]). Die Funktionstüchtigkeit der Soldatenheime hängt wesentlich davon ab, ob sich Soldaten für die Mitarbeit in den entsprechenden Kuratorien engagieren. Ähnliches gilt für



Gottesdienst in St. Giovanni in Laterano in Rom anläßlich des Heiligen Jahres 1975. An einer internationalen Soldatenwallfahrt nach Rom nahmen auch 1200 deutsche Soldaten, viele mit ihren Frauen, teil. Verteidigungsminister Leber und Militärbischof Dr. Hengsbach waren mit dabei

die Kindergärten, die das „Elternwerk der Katholischen Militärseelsorge" (e.V.) finanziert und trägt. In diesem Zusammenhang gehört auch das große Engagement der Soldaten, ohne das die internationalen Begegnungen (zum Beispiel in Musée du Désert oder bei der jährlichen Internationalen Soldatenwallfahrt nach Lourdes) nicht möglich wären — wohlgemerkt: hier ist nicht die bloße Teilnahme, sondern die wirkliche engagierte Mitarbeit gemeint.

Schließlich: Militärseelsorge heute ist nicht nur ein Amts- und Geschäftsbereich von haupt- oder nebenamtlichen Militärgeistlichen. Es gibt in beachtlicher Anzahl Formen der Mitverantwortung und der Mitwirkung von Soldaten und Soldatenfrauen in der Militärseelsorge (beratende Gremien auf örtlicher, regionaler und Bundesebene).

Besondere Beachtung verdient endlich die organisch gewachsene Mitarbeit von Soldaten an den gesamtkirchlichen Gremien, in den Synoden der Evangelischen Kirche auf Kreis-, Landes- und Bundesebene, im Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK), im Diözesanrat oder in den Dekanatspastoralräten der Bistümer.

Zusammenfassend: die Entfaltung der Aufgaben geht von den Diensten der Militärseelsorger zu den Aufgaben der „Kirche unter den Soldaten".

Die rechtlichen Grundlagen der Militärseelsorge

Wenn man die rechtlichen Grundlagen der Militärseelsorge aufzählt, umfassen sie Verträge, Gesetze, Vorschriften (in der Form Zentraler Dienstvorschriften, auch in der Form von Richtlinien oder Weisungen, vor allem in der Form der Erlasse). Die Militärseelsorge empfindet diese Sammlung von Erlassen, Vorschriften, Richtlinien nicht als Dschungel, der die Arbeit schwermacht, sondern bestätigt gern und dankbar, daß in der nun 20jährigen Geschichte der Bundeswehr sich für die Initiativen der Seelsorger, wie dem Anspruch des Soldaten auf Seelsorge und ungestörte Religionsausübung zu entsprechen sein könnte, in Zusammenarbeit mit den Führungsstäben der Bundeswehr unter Federführung des Referates VR I 4 „Militärseelsorge" in der Abteilung „Verwaltung und Recht" rechtliche Regelungen finden ließen, mit denen sich arbeiten läßt.

Wie sehr in den vergangenen 20 Jahren allen Beteiligten daran lag, jenen Dienst rechtlich sicherzustellen, den Seelsorger an Menschen und Gemeinden leisten können, dokumentieren eindrucksvoll zum Beispiel das Kapitel 4 „Seelsorge an Bord" in der MDv 400/1 vom Juli 1969, die Fachdienstlichen Anweisungen des Inspekteurs für das Sanitäts- und Gesundheitswesen der Bundeswehr (1962) über „eine geordnete Seelsorge in den Sanitätseinheiten und Sanitätseinrichtungen der Bundeswehr", der Erlaß über die „Teilnahme von Militärgeistlichen an Truppen-

übungen" (1965), entsprechende Bestimmungen in der Verordnung über den Vollzug von Freiheitsstrafen durch Behörden der Bundeswehr (1972) usw. Alle diese Erlasse sind nicht zur Unterstützung kirchlicher Interessen geschrieben, sondern im Interesse der Menschen, die auch und gerade in extremen Situationen ihres Dienstes oder ihres Lebens einen Anspruch auf Seelsorge haben.

Ins Haus steht eine sinngemäße Fortschreibung der Erlasse über die Militärgeistlichen an den Offizier- und Truppenschulen/Fachschulen und über die Zuordnung zu Akademien und Offizierschulen der Bundeswehr in Zusammenhang mit der Neuordnung der Ausbildung und Bildung in der Bundeswehr. Die Grundlinien dafür sind bereits im Weißbuch 1973/74 gezogen (vgl. Nr. 175 „Bundeswehr und Kirchen"): „Die Bundesregierung anerkennt die Arbeit der Kirchen auch dort, wo es um ethisch-moralische Probleme des gesellschaftlichen Zusammenlebens geht. Innerhalb der Bundeswehr erteilen die Militärgeistlichen einen lebenskundlichen Unterricht. Damit tragen die Kirchen zur Erwachsenenbildung auf der Grundlage des christlichen Glaubens bei. An den Hochschulen der Bundeswehr und an den Ausbildungseinrichtungen für Stabsoffiziere haben auch Theologen beider Kirchen Gelegenheit, an der wissenschaftlichen Auseinandersetzung über diese Grundprobleme teilzunehmen."

Neue rechtliche Regelungen werden auch zu finden sein für die Mitarbeit der Militärseelsorge in Zusammenhang mit der Neuordnung der Sozialarbeit in der Bundeswehr und für die Zuordnung von Militärgeistlichen zu den geplanten Sanitätszentren der Bundeswehr.

Zum Schluß:

Seit 1968 veröffentlichen das Katholische Militärbischofsamt und das Evangelische Kirchenamt für die Bundeswehr die wichtigsten Verträge,



Das Kreuz der katholischen Militärseelsorge. Das Brustkreuz des Militärbischofs in dieser Form wurde Anfang der 60er Jahre von katholischen Soldaten dem katholischen Militärbischof geschenkt. Der Sprecher der Soldaten sagte bei dieser Gelegenheit: „Dieses Kreuz hat zwei Balken — daran fassen auch wir Laien mit an, um mit Ihnen gemeinsam die Last der Aufgabe für die Soldaten in der Bundeswehr zu tragen!"



Internationale Soldatenwallfahrten (wie hier nach Lourdes) und Soldatenbegegnungen können oft mehr zur Verständigung beitragen als noch so große Worte. Man erlebt nicht nur, daß christlicher Glaube über Grenzen hinausreicht, sondern auch, daß andere Soldaten zwar eine andere Sprache sprechen, aber eben doch fast die gleichen Sorgen und Probleme haben wie man selbst

Gesetze und Vorschriften als „Dokumentation". Diese Veröffentlichung der rechtlichen Grundlagen hat sich auch für unsere Öffentlichkeitsarbeit bestens bewährt; denn sowohl die rechtlichen Grundlagen wie die folgenden rechtlichen Regelungen machen fast Satz um Satz deutlich, daß die Seelsorge in der Bundeswehr keine Vermischung von politischen oder militärischen mit kirchlichen Interessen darstellt. Die Seelsorge in der deutschen Bundeswehr gilt — jede Weisung, jeder Erlaß hält da der Prüfung stand — dem Anspruch von Menschen (die Soldaten sind) auf Seelsorge und ungestörte Religionsausübung — sofern man damit einverstanden ist, daß die Verantwortung, vor die der Soldat als Waffenträger gestellt ist, es anrät, und die Besonderheiten des militärischen Dienstes es rechtfertigen, daß für die Soldaten (und ihre Familien) eine eigene Seelsorge eingerichtet wird. Diese Auffassung hat sich auch die „Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland" zu eigen gemacht. Auf ihrer Schlußsitzung im November 1975 hat sich die große Mehrheit (202 von 225 Synodalen) auch weiterhin für eine engagierte Unterstützung einer eigenständigen Militärseelsorge ausgesprochen.

Reinhard Gramm
Evangelischer Militärgeneraldekan

Der Beitrag der Militärseelsorge zur Erwachsenenbildung

Wir leben in einer Epoche stürmischer Wandlungen und Veränderungen. Der wissenschaftlich-technische Fortschritt der letzten Jahrzehnte hat die Existenzgrundlage und damit die Möglichkeiten und Fähigkeiten des Menschen radikal gewandelt. Zugleich aber werden neuartige Bedrohungen erkennbar, die das Fortbestehen der Menschheit ernsthaft in Frage stellen. In dieser sich explosivartig verändernden Landschaft wird es zunehmend schwerer, den eigenen Standort zu finden und zu bestimmen. Darum tut Bildung im umfassenden Sinne not, um die Herausforderungen zu bestehen.

Unbestritten gehört zur Bildung die berufsorientierte, ja sogar wissenschaftsorientierte Ausbildung, die den Menschen instand setzt, die ökonomisch-technischen Systeme zu beherrschen. Dennoch darf sich Bildung nicht in der Vermittlung berufs- und wissenschaftsorientierter Daten und Fakten erschöpfen. Ohne eine Idee von unserer Zukunft ist weder Bildung, noch sinnvolles Denken und Handeln möglich. Ohne eine Antwort auf die Frage nach den Werten und den moralisch-ethischen Zielvorstellungen „gleichen wir Schiffen, die das orientierende Leuchtfeuer, das ja die Richtung anzeigen soll, am Bug des eigenen Schiffes angebracht haben".

Minimalkanon der Normen

Seit Jahren mehren sich darum mahnende Stimmen, auch und gerade aus dem Bereich der Naturwissenschaften, die dieses Defizit aufdecken. Als Voraussetzung für das gesamte Bildungsgeschehen fordern sie eine Einigung über einen Minimalkanon der Normen unseres Zusammenlebens. Dieser Minimalkanon besteht in einem System von Werten, Ziel- und Denkmodellen, er setzt voraus eine andauernde Einigungsbemühung, welche Grundsätze wir für unser Zusammenleben vereinbaren wollen. Auch das Gutachten der Bildungskommission an den Bundesminister der Verteidigung (1971) hat diese Notwendigkeit bejaht. In der Ziffer 26 ist die Rede von der Sicherstellung jenes Mindestmaßes an Übereinstimmung, das unser Leben miteinander erst ermöglicht.

Das Suchen und Finden sogenannter Wert- und Normensysteme vollzieht sich in einer freien pluralistischen Gesellschaft in Form eines komplexen, dynamischen Prozesses. Alle Gruppen der Gesellschaft sind daran beteiligt und bilden – mehr oder weniger – Meinungen, Überzeugungen, Einstellungen und Verhaltensweisen. Richtung und Stärke der unterschiedlichen Meinungen bilden eine Art Resultante und bestimmen so den gesellschaftlichen Konsens im Bereich der Norm-, Sinn- und Zielvorstellungen.

Bundeskanzler Schmidt hat in seiner Regierungserklärung vom 17. Mai 1974 im Hinblick auf das Verhältnis von Staat und Kirche ebenso wie sein Vorgänger die gesellschaftspolitische Relevanz der Kirche deutlich unterstrichen. Es heißt in dieser Erklärung:

► „Wir betrachten sie (die Kirchen) nicht als eine Gruppe unter den vielen der pluralistischen Gesellschaft und wollen ihren Repräsentanten darum auch nicht als Vertretern bloßer Gruppeninteressen begegnen. Wir meinen im Gegenteil, daß die Kirchen in ihrer notwendigen geistigen Wirkung um so stärker sind, je unabhängiger sie sich von überkommenen sozialen oder parteilichen Bindungen machen. Im Zeichen deutlicher Freiheit wünschen wir die Partnerschaft." ◄



Darum ist die Kirche nicht nur berechtigt, sondern sogar verpflichtet, ihren Beitrag im Großfeld der Bildung zu leisten. Kirche ist nicht allein verantwortlich, aber mitverantwortlich für diesen gesellschaftlichen Prozeß der Herausbildung von Norm-, Sinn- und Zielvorstellungen, von sozialen Übereinkünften über das, was dieser Gesellschaft oder ihren Gruppen wichtig und unwichtig ist, was unter uns gelten soll und wie wir heute und morgen miteinander leben wollen.

Bewältigung von Grundfragen

Dabei muß Kirche einerseits die sich rasch wandelnden Problemstellungen unserer Zeit sehr ernsthaft zur Kenntnis nehmen, andererseits von der Hinwendung Gottes zum Menschen, wie sie sich in Jesus Christus geoffenbart hat, ausgehen, um dann aus der Begegnung beider Kräfte ihren orientierenden Beitrag leisten zu können.

Von Anfang an hat Militärseelsorge ihren Dienst so verstanden. Der Arbeitstitel „Der Beitrag der Militärseelsorge zur Erwachsenenbildung“



Im persönlichen Gespräch mit einzelnen oder kleinen Gruppen „vor Ort" — wie hier im Krankenrevier — spielt sich ein wesentlicher Teil der Tätigkeit des Militärpfarrers ab. Hier werden auch die Probleme angesprochen, die man im Lebenskundlichen Unterricht wegen der Größe der Teilnehmergruppe — und weil sie oft zu sehr ins Persönliche gehen — lieber übergeht

ist darum geeignet, wesentliche Dimensionen ihres Dienstes aufzuzeigen. Die Militärseelsorge hat sich in großer Breite den Fragestellungen der Zeit gestellt und sich um eine ihrem christlichen Auftrag gemäße Verarbeitung bemüht. Dabei hat sie sowohl die mehr individuellen Fragen von Glück, Leid, Schuld, Angst, Resignation, Ehe, Familie und Erziehung als auch die gesellschaftlichen Grundfragen — zu Anfang war es die atomare Frage, Mitte der sechziger Jahre der Neomarxismus, seit geraumer Zeit ist es die uns aufgegebene globale Zukunftsbewältigung — in ihr Aufgabenfeld integriert.

Diese Bemühungen um zeitgerechte Bewältigung von Grundfragen lassen sich exemplarisch u. a. an der Friedensfrage aufzeigen, der das

besondere Interesse der Militärseelsorge galt und gilt. Schon der Abschluß des Militärseelsorgevertrages war ja ein Politikum von hohem Rang, das nicht nur der damals noch um Zustimmung ringenden Bundeswehr signalisierte, daß die Kirche sich im Unterschied zu anderen Gruppen der Gesellschaft nicht grundsätzlich den damaligen politischen Entscheidungen entgegenstellte. Auf Initiative der evangelischen Militärseelsorge wurde gleich zu Anfang in der Heidelberger Studiengemeinschaft die erste großangelegte Friedensforschung in Angriff genommen. Aus den zahlreichen Veröffentlichungen sind vor allem die bekannten Heidelberger Thesen zu nennen, die mit Hilfe der Komplementaritätstheorie den Soldaten als Friedensschützer anerkannten und ihm volles Heimatrecht in seiner Kirche gewährten. Das 1965 auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil formulierte Bekenntnis, daß sich der Soldat als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker betrachte und durch die rechte Erfüllung seines Auftrages zur Festigung des Friedens wahrhaft beitrage, hatte weltweite Resonanz. Auf dem Kirchentag in Hannover 1967 führten Gesprächsbeiträge der Militärseelsorge wie der Soldaten zur Formel vom „Friedensdienst mit und ohne Waffen", deren Auswirkungen im gesellschaftlichen Bereich noch nicht verklungen sind. Die Gemeinsame Synode der Katholischen Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland hat sich bei ihrer letzten Vollversammlung im November 1975 in der Vorlage „Entwicklung und Frieden" auch über den Wehrdienst als Dienst für den Frieden geäußert. Hier findet sich unter anderem der Satz: ▶ „Diejenigen, die sich verantwortlich für diesen Dienst entscheiden und damit ihren Auftrag zur Sicherung des Friedens, insbesondere zur Kriegverhinderung, erfüllen wollen, haben Anspruch auf Achtung und Solidarität." ◀

Nach wie vor gilt das besondere Interesse der Militärseelsorge der sich rasch wandelnden Friedensproblematik. Durch Tagungen, Vorträge, Projektgruppen und Veröffentlichungen ist sie bemüht, ihre Mittlerfunktion zu den Streitkräften wie zur Gesamtgesellschaft hin wahrzunehmen.

Soldat und Frieden

Es darf wohl gesagt werden, daß die Zuordnung des Soldaten zum übergeordneten Friedensziel, daß die Debatte über das Feindbild sowie die scheinbare Antinomie von Friedenssicherung und Friedensförderung unter anderem durch die Militärseelsorge initiiert, beeinflußt und getragen wurde. Am Beispiel der Friedensproblematik läßt sich ablesen, daß auch die Militärseelsorge ihren eigenständigen Beitrag zur geistigen Prägung der Soldaten leistet.

Für eine so verstandene Erwachsenenbildung der Militärseelsorge wurden in den Streitkräften Freiräume ausgespart und vorgesehen, in denen



Während Standortgottesdienst und Lebenskundlicher Unterricht sich relativ unterschiedslos an alle Soldaten richten, zielen Rüstzeiten, Exerzitien, Werkwochen, Akademien und Seminare mehr auf solche, die sich mit den Problemen ihres eigenen Lebens und ihres Glaubens einmal einige Tage intensiver auseinandersetzen wollen. Es sind Wege, dem Glauben neu zu begegnen, die eigene Situation zu klären und vor allem Weichen für die Zukunft zu stellen. Zur Teilnahme soll den Soldaten, die Grundwehrdienst leisten, wenigstens einmal, den Längerdienenden mehrmals Sonderurlaub gewährt werden (ZDv 66/1 Nr. 26)

unter alleiniger Verantwortung der Kirchen ohne staatliche Kontrolle Hilfen zur geistigen Orientierung angeboten werden. Zu diesen Freiräumen gehören der Lebenskundliche Unterricht, der wissenschaftliche Beitrag an den Schulen, die Rüstzeiten, Exerzitien, Werkwochen und Akademietagungen sowie Gottesdienste und Einzelseelsorge.

Natürlich werden in diesem Bildungsgroßfeld auch politische Fragen eine Rolle spielen, kirchliche und soziale Fragen und viel Allgemeinbildendes zur Sprache kommen und religiöse Probleme im weitesten Sinne vorkommen. Weil christlicher Glaube etwas mit dem zu lebenden Leben zu tun hat, muß auch dieser Glaube als Angebot in die Bildungsbemühung eingetragen werden, sonst würde die Militärseelsorge Allotria treiben. Im Kern aber geht es nicht um Bevormundung und Reglementierung, sondern um die dialogische Aufarbeitung individueller, gesellschaftlicher und gruppenspezifischer Grundprobleme im Horizont der christlichen Offenbarung und um Hilfeleistung bei der eigenen Entscheidungsfindung.

Diese Entscheidungsfindung ist ein lebenslanger Prozeß, weil auch der Erwachsene immer wieder vor neue Lebensprobleme gestellt wird. Was Generalleutnant Hildebrandt in den Lutherischen Monatsheften zur Seelsorge an Wehrpflichtigen sagt, gilt in umfassendem Sinne: „Der Pfarrer muß – und da sehe ich seine große Aufgabe und auch eine Hilfe für den Truppenführer – es verstehen, den Soldaten für eine freie Entscheidung als Christ reif zu machen.“

Der Lebenskundliche Unterricht stellt besondere Anforderungen an Zeit und Kraft des Militärpfarrers. Seine aktuelle Thematik wird ständig überprüft und zwischen Militärseelsorge und Ministerium jährlich neu festgelegt. So wie in der Truppe der mitdenkende Soldat gefordert wird, zielt die Bildungsbemühung in diesem Unterricht auf Mündigkeit und Mitverantwortung in unserer Gesellschaft. Diskussion, Gespräch und Dialog sind bevorzugte Unterrichtsmethoden. Aus strukturellen Gründen bestehen beim Heer die günstigsten Voraussetzungen für die Durchführung des Lebenskundlichen Unterrichtes. Die durchschnittliche Beteiligung der Mannschaften dürfte bei 70 Prozent, die der Unterführer bei 40 Prozent und die der Offiziere bei 85 Prozent liegen. Trotz gelegentlich erschwerter Rahmenbedingungen, vor allem verursacht durch Großgruppen, wird dieser Dienst von den Militärpfarrern dennoch mit großem Engagement ausgeübt.

In den zum Teil neu entstandenen Bildungseinrichtungen der Streitkräfte hat auch die Militärseelsorge ihre Arbeit aufgenommen. Der Lebenskundliche Unterricht wird teilweise ergänzt und fortgeführt durch ein Bildungsangebot im sozial-ethischen Bereich. Hierdurch wird die berufsspezifische Fragestellung in den gesellschaftspolitischen Kontext gestellt.

Rund 400 Militärpfarrer

Zur Zeit leisten etwa 220 haupt- und nebenamtliche evangelische Militärpfarrer für rund 250 000 evangelische Soldaten ihren Dienst in der Bundeswehr. Auf die etwa 220 000 katholischen Soldaten kommen 175 Militärgeistliche. Ein Militärpfarrer soll in der Regel 1500 Soldaten und deren Familien betreuen.

Von besonderer Bedeutung sind längerdauernde Tagungen der Militärseelsorge. Auf Rüstzeiten, Exerzitien, Werkwochen und Akademietagungen werden die Bildungsbemühungen der Militärseelsorge intensiviert. Ort, Zeitraum und ein überschaubarer Teilnehmerkreis geben dabei dem einzelnen in verstärkter Weise die Möglichkeit, Grundfragen kennenzulernen und eigene Orientierung zu gewinnen. Diese Veranstaltungen, an denen vermehrt auch Angehörige der Soldaten teilnehmen, erfreuen sich darum steigender Beliebtheit. Im Jahre 1974 konnten beide Zweige der Militärseelsorge 61 172 Besucher zählen. Demgegenüber waren es im Jahre 1964 noch 37 075 Teilnehmer.

Bei einem gerafften Rückblick auf 20 Jahre Bildungsarbeit dürfen Probleme und Schwierigkeiten nicht verschwiegen werden:

- Der Mangel an Pfarrern führt gelegentlich zur Improvisation.
- Die notwendige Qualifikation der Militärpfarrer erfordert vielfältige Ausbildungs- und Bildungsbemühungen der Militärseelsorge.
- Die gelegentlich ungünstigen Voraussetzungen, bedingt durch Großgruppen und starkes Bildungsgefälle, verlangen vom Pfarrer — wie vom Offizier — ein hohes Maß an Geduld und pädagogischem Können.
- Die Stoffülle und Problembreite zwingt zur auswählenden Schwerpunktbildung.
- Der oft monatlich nur einmal entstehende Kontakt zum Soldaten erschwert eine intensive, in die Tiefe gehende Bildungsarbeit.
- Auftretende Mißverständnisse über den Dienst der Militärseelsorge müssen ernst genommen und abgebaut werden.

Dennoch wird der Dienst auf allen Ebenen mit Freuden getan. Es bleibt der Dank für 20 Jahre erlebter und praktizierter Partnerschaft. Es bleibt die Hoffnung auf weitere faire und vertrauensvolle Zusammenarbeit.



Das Kreuz der evangelischen Militärseelsorge. Es „hängt nicht in der Luft“, sondern soll den Menschen prägen, der durch das Dreieck „Geist — Seele — Leib“ gekennzeichnet wird



Die Erkennungsmarke — was kann sie über den einzelnen aussagen? Aus dem täglichen Leben heraus muß der Pfarrer seine Anknüpfungspunkte suchen, wenn er will, daß man ihm zuhört. Und er muß seinen Zuhörern immer wieder klarmachen, daß der Mensch mehr ist als eine Nummer oder ein leicht auswechselbares Rädchen im Getriebe

Franz Pöschl
Generalleutnant
Kommandierender General III. Korps

Erfahrungen eines Soldaten mit der Militärseelsorge

Das Feld ist weit, die Erfahrung groß, aber die Zeit für mein Thema sehr kurz. Den historischen Prozeß von 20 Jahren in 20 Minuten zu erfassen, übersteigt selbst das Vermögen von Eggheads, wie viel mehr das eines schlichten Soldaten aus der Truppe. Diese Markierungen lassen mir somit gar keine andere Wahl, als das, was in dieser Stunde allein aus meiner Sicht wesentlich erscheint, ohne Umschweife und angehübschte Floskeln in den Blick zu nehmen.

Wesentlich ist der Mensch, mit dem wir es gemeinsam zu tun haben: Sie, die Militärseelsorge; wir, die Truppe. Und zwar der Mensch, so wie er ist und nicht wie man ihn gerne sähe; der Mensch in einer säkularisierten Welt mit seinen individuellen Stärken und Schwächen, Sorgen und Nöten und den Ansprüchen, die er stellt und die auf ihn zukommen.

Ihr Dienst, der Dienst der Kirche, dient dem einzelnen Menschen, der Soldat ist, unmittelbar. Unser Dienst, der Dienst der Truppe, zielt vorrangig auf die Fähigkeit und Bereitschaft dieses Soldaten ab, unseren freiheitlich-demokratischen Rechtsstaat, in dem sich für uns gemeinsam das Leben vollzieht, mit militärischen Mitteln gegen Gefährdung von außen tapfer zu verteidigen und den Frieden zu sichern. Unsere Positionen und Intentionen sind nicht die gleichen und treffen sich doch in einem Punkt, dem Menschen, der als Soldat seinen Dienst zu leisten hat. Ob jeder, der in diesem Bezugsfeld steht und wirkt, sich über die Gemeinsamkeiten wie auch Unterscheidungen und damit verbundene Konsequenzen immer zureichend im klaren ist, bleibt zweifelhaft. Gleichwohl bietet die Gegenwart ein erstaunlich harmonisches und friktionsarmes Bild der Partnerschaft. Man könnte versucht sein, den für einen benach-

barten Aktionsbereich derzeit gängigen Slogan zu übernehmen: „Die Militärseelsorge wird praktiziert und nicht mehr diskutiert." Das hört sich ebenso gut an wie für die Innere Führung und bedeutet viel. Das war nicht immer so. Ob es opportun ist, sich damit zufrieden zu geben, bleibt zu prüfen.

Eine bunte Skala von Spielarten

Wir sollen uns gegenseitig helfen und unterstützen. Das geschieht auch in einer bunten Skala von Spielarten; sie reicht vom sachlich formalen Verhalten bis zur engen persönlichen Verbundenheit. Der normative Rahmen ist locker gehalten, weist nur wenige verbindliche Fixpunkte auf und läßt der persönlichen Entfaltung viel Spielraum. Dieser wird von den Einheitsführern und Kompaniefeldwebeln, die sich für die Zusammenarbeit besonders einsetzen, mit gewitzter Pfiffigkeit genutzt, was das Prinzip der Freiwilligkeit angeht. Sie praktizieren dabei oft eine sympathische Art von tangentialer Legalität. Und Sie, die Militärgeistlichen, nehmen dies – wie ich immer wieder feststellen kann – mit augenzwinkernder Dankbarkeit gerne an. Aber auch Sie verharren nicht starr und formal in einem begrenzten Blick- und Aktionsfeld. So gingen z. B. von Ihnen in den vergangenen schwierigen Jahren eindringliche Hinweise aus, gerade die Diskussionsfähigkeit der vor Ort oft hart bedrängten Zugführer zu verbessern. Und Sie boten dazu sogar uns, der Truppe, da von den eigentlich zuständigen Stellen – wie auch heute noch – keine Hilfe in Aussicht stand, geraume Zeit für diesen Zweck mit großem Erfolg besonders qualifiziertes Lehrpersonal zu Kurzlehrgängen an. Ebenso verdienen die Wochenendseminare für Soldatenfamilien hier ausdrückliche Erwähnung.

Unterschiedliche Positionen

Diese Zusammenarbeit zwischen Ihnen und uns beinhaltet bekanntlich kein verpflichtendes Abhängigkeitsverhältnis; schon gar nicht in hierarchischer Form. Gegen einst ist dies neu. Daran haben nicht wenige geraume Zeit schwer gekaut, und zwar ausschließlich auf unserer Seite. Zähne biß sich – soweit ich mich erinnere – keiner aus. Aber Ecken und Kanten gab es doch viele und dementsprechend auch Reibungen und Wundstellen, die jedoch längst verheilt, zumindest vernarbt sind. Inzwischen hat man sich insgesamt eingependelt, die notwendige Nähe und angemessene Distanz gefunden, wie bei den Igeln.

Das klingt vielleicht etwas herb, kommt aber nicht von ungefähr. Die beiderseitige Sensibilität hat sich zwar wesentlich vermindert, ist aber nicht völlig geschwunden. Worte wie „kritische Solidarität" – mögen sie ebenso legitim sein wie andere, etwa aus dem Munde eines Bundespräsidenten vom „Sich-in-Frage-stellen-Lassen" – haben ihren natürlichen

Reizeffekt. Das gilt umgekehrt gleichermaßen, wenn hier und dort ab und zu aufleuchtet, daß man im Grunde die Militärseelsorge mehr als festen Bestandteil der Inneren Führung verstanden wissen will oder gar als Beitrag zur Steigerung der militärischen Einsatzfähigkeit. Kurzum, je mehr wir uns im konkreten Fall der legitimen kritischen Grenzzone nähern, um so deutlicher zeigt sich – wie schon eingangs erwähnt –, daß auch heute noch nicht allenthalben die Konsequenzen aus unseren unterschiedlichen Positionen und Intentionen voll erfaßt werden. Wer dies bezweifelt und wem daran gelegen ist, hier die Nagelprobe zu machen, braucht nur das Stichwort „Beratung für Kriegsdienstverweigerer" ins Gespräch zu bringen. Die evangelischen Militärgeistlichen können davon ein Lied singen, die katholischen stehen ihnen jetzt an Erfahrung kaum noch nach.

Worauf kommt es an?

Damit offenbart sich die eigentliche, bislang unbewältigte Grauzone. Ein Soldat prägte jüngst folgende Sätze: „Der Lebenskundliche Unterricht, Kernstück kirchlicher Männerarbeit, hat sich als Lebenshilfe tausendfach bewährt. Oft aber verzichtet man auf christliche Aussage. Das ist bedauerlich, da hochgeistige Artistik ohne geistliches Netz eben eine gefährliche Sache ist." Ich möchte dieses Bekenntnis nicht nur auf den Lebenskundlichen Unterricht beschränkt wissen. Hier in der didaktisch rechten Form Farbe zu bekennen, ist sicherlich ungemein schwierig, und der Erfolg bleibt – wie im pädagogischen Bereich typisch – unkalkulierbar. Sich deshalb daran vorbeizumogeln, wäre jedoch mit Sicherheit der falsche Weg. Die Gefahren und Versuchungen, dahin abzugleiten, sind augenfällig.

Worauf kommt es an? Einmal sollte dem Führungspersonal in der Truppe klar vor Augen gestellt werden, was letztlich christliche Botschaft ist und sein muß, aber nicht sein darf und kann. Dies zu hören und dies zu wissen, ist nach meiner Beobachtung der oft unausgesprochene, stille, doch große Wunsch vieler Soldaten aller Schichtungen. Sie wollen dazu aber „ihren" Militärgeistlichen haben. Die Sehnsucht nach einem personalen und nicht nur institutionellen Bezug springt ins Auge. Dort, wo der Militärgeistliche mit dem Druck des Terminkalenders im Genick und mit fliegenden Rockschößen nur noch von einer Stunde zur anderen durch die Lande eilt, sinken Ansehen und Wirkung rasch auf die Stufe des Funktionärs eines Pflichtenkatalogs ab. Diesem Zwang und den tiefgreifenden Schäden sind Militärgeistliche und Truppe immer dann ausgesetzt, wenn nicht nur der eigene, sondern auch andere Bereiche mitbetreut werden müssen. In manchen Gebieten scheint sich diese Ausnahme schon als Regel einzubürgern. Ob hier nicht der Mut zur Lücke der bessere Weg wäre ist die Frage, wenn schon mangels Masse keine andere Lösung in Aussicht steht.



Gerade weil es die Eigentümlichkeiten des militärischen Dienstes — wie Manöver, Schichtdienst, längerer Aufenthalt auf See — nicht immer zulassen, daß sich die Soldaten in zivile Gemeinden integrieren, muß die Kirche zu den Soldaten kommen. Sie kommt ja auch zu den Studenten oder in die Krankenhäuser

Eigenheiten des militärischen Betriebs

Mit der von den Soldaten allgemein gewünschten „Nähe" ihres Militärgeistlichen kommt ein weiterer Bereich von Belang ins Blickfeld. Der Generationswechsel vollzieht sich in der Militärseelsorge ebenso stetig und unaufhaltsam wie im gesamten militärischen Bereich. Bald gibt es in der Truppe keinen Offizier mehr, der persönlich erlebt hat, was Krieg ist. Das hat vielfältige und tiefgehende Auswirkungen, nicht nur militärisch-handwerklich. Darüber rechtzeitig nachzudenken sollte nicht verges-

sen werden – und zwar von uns ebenso wie von Ihnen. Und Militärgeistliche, die den militärischen Betrieb mit seinen Eigenheiten und Sachzwängen aus eigener Erfahrung und Anschauung bereits kennen, wenn sie ihr Amt übernehmen, sind die Ausnahme, und selbst dann liegen Jahre dazwischen. Ich rede jetzt beileibe nicht denen das Wort, die meinen, jeder Militärgeistliche müßte vor Amtsantritt eine Art verkürzte militärische Grundausbildung absolvieren. Aber Möglichkeiten zu suchen und Wege zu finden, die Gelegenheit bieten, um – und hier greife ich ein Wort von Bischof Dr. Hengsbach auf – „die Bedingungen sozialer und rechtlicher Art, die mit diesem bestimmten Ort (des Dienstes der Kirche) gegeben sind", wirklich planvoll und anschaulich kennenzulernen, erscheint mir ungemein wichtig. Bislang sind unsere Militärgeistlichen doch in Wahrheit gezwungen, sich mühsam, unendlich zeitraubend, im Grunde mehr zufällig und vornehmlich auf dem Wege der negativen Erfahrungen allmählich heranzutasten. Nur wenn es gelingt, die Lücken zu vermindern, lassen sich für die Militärseelsorge immer wieder der rechte Ansatz, die zweckmäßige Form des eigenen Vorgehens und die genaue Zielrichtung zureichend einschätzen und finden, gerade in der Begegnung mit den Menschen, die Soldat sind.

Zur Besinnung helfen

Ich weiß, hier gibt es viele Vorbehalte auch auf seiten der Kirchenämter. Sie brauchen nicht so vordergründig zu sein wie z. B. die eines Wehrbereichsdekans, der vor einigen Jahren einen aus seiner Hirtenschar im Bereich der LL-Truppe, der zum Springerlehrgang wollte, mit dem Argument abblitzen ließ, man müsse sich nicht selber besaufen, um Besoffenen christlichen Beistand leisten zu können. Gewichtig sind dagegen die Befürchtungen, die Militärgeistlichen würden auf diese Weise unversehens so in den militärischen Bereich integriert, daß bei aller Solidarität die unabdingbare kritische Distanz verlorenginge. Dies darf nicht sein, dies soll auch nicht geschehen und dies braucht auch nicht einzutreten. Um einer solchen Entwicklung vorzubeugen, gibt es eine Vielzahl von Möglichkeiten, ohne die Zielsetzung eines umfassenden und sorgfältigen Einblicks in den militärischen Bereich von vornherein in Frage zu stellen. Ich wünsche und verspreche mir, daß die Militärseelsorge auf diese Weise an Überblick, Treffsicherheit und Wirkung zunimmt und gerade deshalb an Respekt vor ihrer Eigenständigkeit gewinnt.

Dies erscheint mir auch aus folgendem Grunde bedeutsam. Letzte Fragen soldatischer Existenz und des Lebens stehen im Gegensatz zu früher derzeit nicht im gleichen Maße im Vordergrund. Bei diesem ungemein schwierigen Klärungsprozeß, um den rechten Standort zu finden, hat die Militärseelsorge vor allem in der ersten Zeit der Bundeswehr – was heute leicht in Vergessenheit gerät – unschätzbare Hilfe geleistet. Diese



Er auf See – und sie zu Hause –, beiden gilt die Sorge des Militärpfarrers

Fragen können und werden sicherlich früher oder später erneut mit voller Wucht aufbrechen. Um dann wieder das notwendige und rechte Wort in der Zeit und unter den konkreten Gegebenheiten zu finden, dazu könnte für die nachwachsenden Generationen an Militärgeistlichen der vorgeschlagene gründlichere Einblick eine nicht zu unterschätzende Hilfe sein. Damit ich nicht mißverstanden werde: Bei der angesprochenen Hilfe zum rechten Wort in letzten Fragen soldatischer Existenz geht es sicher darum, ein getröstetes Gewissen für das legitime Tun als Soldat im Kriege zu geben. Aber damit soll keinesfalls ausgeschlossen werden, nicht auch dafür aufzuschließen, in Stunden bitterer Not sprechen zu können:



„Mein Gott, wohin läßt Du mich gehen, was läßt Du mich tun!" Zu dieser Besinnung zu verhelfen, erscheint mir unabweislich.

Seelische Not auch im Frieden

Aber nicht allein im Kriege, auch in Friedenszeiten geraten Soldaten nicht selten und, wie es scheint, in zunehmendem Maße in tiefe seelische Not und sogar so, daß sie als eine Erscheinung unserer Zeit ihrem Leben selber ein Ende setzen wollen. Hier Vorsorge zu leisten und zeitgemäße Wege zu finden, die Hilfe bieten, um vor solchen Schritten abzuhalten, sind jetzt Militärseelsorge und Truppe im III. Korps in gemeinsamer Initiative bemüht. Wir lassen uns dabei nicht etwa von dem in unserer Leistungsgesellschaft naheliegenden Gedanken leiten, eine nachweisbare Erfolgsbilanz zu erzielen. Solche Kriterien würden uns auf den falschen Weg führen, schlügen mit Sicherheit fehl und können nicht maßgebend sein. Es kommt allein darauf an, in den Soldaten, die Ihnen, der Militärseelsorge, und uns, der Truppe, gemeinsam anvertraut sind, das Bewußtsein zu wecken und lebendig zu halten, daß in solchen Stunden tiefster innerer Not jemand in vertrauenswürdiger Weise für sie ganz persönlich da und ansprechbar ist.

Ohne das Wort ausdrücklich zu benutzen, ist bereits der Dank angeklungen, den wir Soldaten der Militärseelsorge schulden. Wenn ich diesen Dank nun bewußt herausstelle, so wahrlich nicht, um nun doch noch die übliche konventionelle Höflichkeitsfloskel anzubringen. Mein Dank ist mir eine Herzenssache und bietet zudem die Möglichkeit, noch Wesentliches anzusprechen.

Dank für entscheidende Hilfe

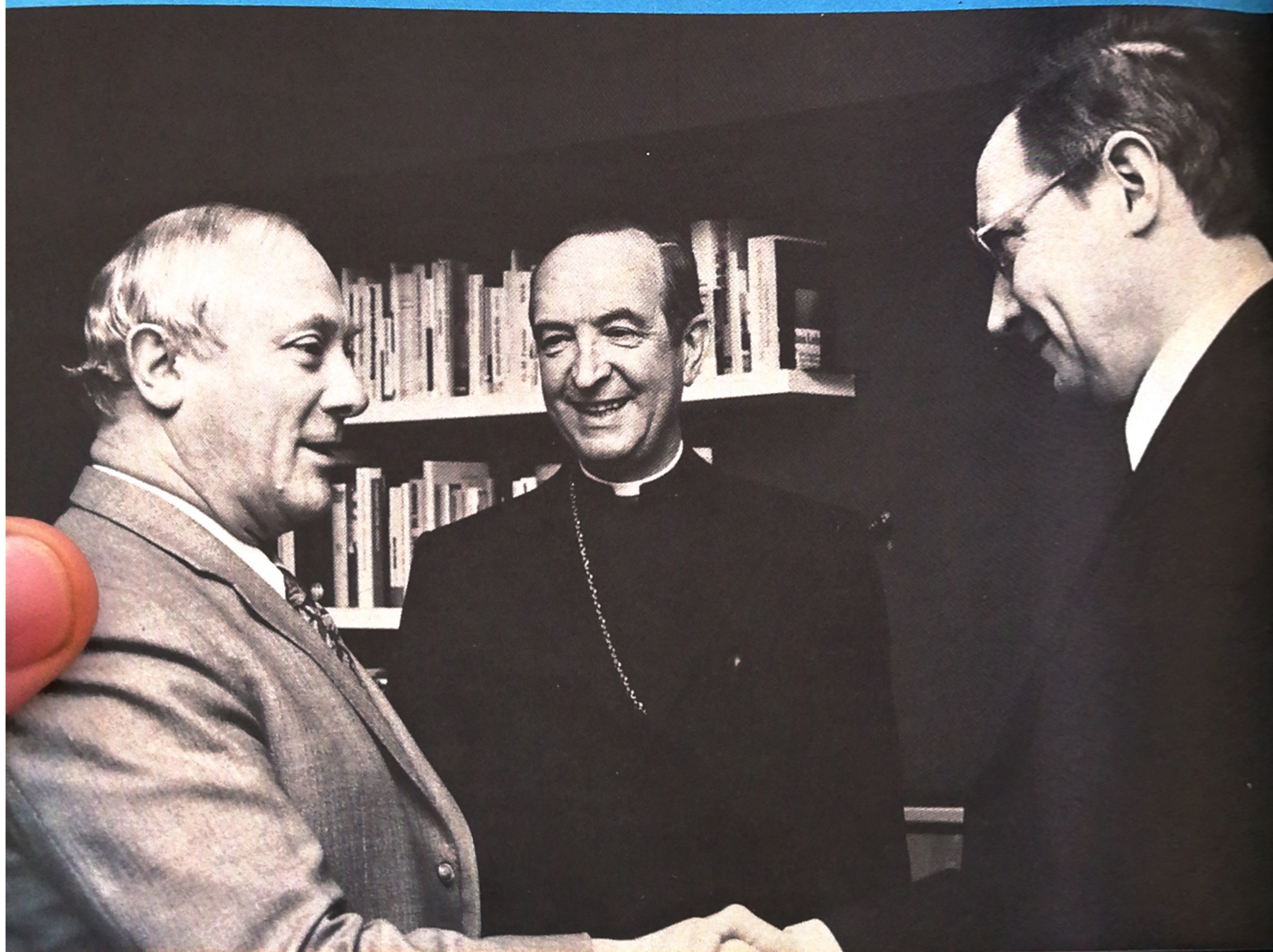
Über Jahre hinweg haben viele Soldaten unter der mangelnden öffentlichen Anerkennung gelitten und nicht selten ein geradezu kultiviertes Selbstmitleid entfaltet. In dieser langen Periode wurde von Ihnen, der Militärseelsorge, immer wieder und unbeirrt das rechte und häufig auch notwendige kräftige Wort gesprochen, und zwar nach innen und außen. Diese so entscheidende Hilfe fand bislang kaum die gebührende Würdigung. Um so mehr ist es gerade heute am Platze, ausdrücklich Dank zu

◀ „Zahlenwimpel 8" über der Flagge, das bedeutet „Gottesdienst an Bord" (beide Konfessionen). Das rote Andreaskreuz auf weißem Grund zeigt aber mehr als nur den Gottesdienst an, nämlich die selbstverständliche Integration der Militärseelsorge in das tägliche Leben der Soldaten

sagen. Denn schon setzt man an, sich selbstgefällig von der Woge des veränderten Meinungsbildes tragen zu lassen („wir sind wieder wer"), und läuft erneut Gefahr, das rechte Augenmaß zu verlieren.

Dieser Dank erfährt seine besondere Begründung noch darin, daß während der ganzen Zeit des Meinungstiefs die Militärseelsorge selbst wahrlich nicht unangefochten in ihren eigenen Kirchen geblieben ist. Doch scheint sich auch bei Ihnen inzwischen ein Trend zum Besseren abzuzeichnen. Ein Kenner der Materie meinte kürzlich, aus dem „erklärten Prügelknaben in der Vergangenheit" wäre inzwischen immerhin ein „geduldetes Stiefkind" geworden. Diese Entwicklung der Stellung und des Ansehens der Militärseelsorge in ihren Kirchen haben die Soldaten un-

Zu einem Meinungsaustausch unter Partnern im Dienst an den Soldaten trafen sich am 24. November 1975 Verteidigungsminister Leber, der evangelische Militärbischof Propst Dr. Sigo Lehming und der katholische Militärbischof und Bischof von Essen, Dr. Franz Hengsbach, auf der Hardthöhe. In einem gemeinsamen Kommuniqué stellten sie fest, daß sich die Militärseelsorge in ihrer jetzigen Form bewährt hat



entwegt hellwach und mit äußerster Empfindlichkeit verfolgt, sah man sich doch zumindest mittelbar auch selbst davon angesprochen und berührt. Die doppelt Leidtragenden waren dabei Sie, die Militärgeistlichen. Denn nun mußten Sie zudem noch Ihre eigene Kirche, die Ihnen das Leben nicht immer gerade leicht machte, gegenüber den Soldaten in Schutz nehmen. Solche paradoxe Situationen soll es aber auch im außerkirchlichen Bereich geben. Das spendet zumindest Trost.

Brüderlichkeit der Konfessionen

Ein letztes Wort des Dankes muß noch gesprochen werden. Ich will so beginnen: Bei einer Tagung der Evangelischen Akademie Tutzing im Jahre 1953 über „Das Erlebnis des Krieges" sprach ich zum Thema „Das Rätsel der Standhaftigkeit". In diesem Zusammenhang führte ich u. a. aus:

► „Die Welt des Krieges hatte uns verhärtet, ließ uns den Sinn des ganzen Leidens und Grauens verkennen. Wie oft wurde damals der verzweifelte Ruf laut: Wie kann Gott dies alles zulassen? Wir sahen aber auch, wie hier den Scheinchristen brutal die Maske vom Gesicht gerissen wurde, und verstanden in der unsagbaren Not, die uns verband, nicht mehr, warum wir zu unserem Herrn und Erlöser getrennt, nur durch die Brille der Konfession, aufblicken durften. Wir waren so unheimlich kritisch geworden, auch uns selbst gegenüber; wir wollten uns nicht anlügen; wir wollten wenigstens in dieser Grundfrage unseres Lebens auch mit ganzem Herzen ja sagen." ◄

Diese große Sehnsucht nach der Nähe, nach einer wahrhaftigen Brüderlichkeit der Konfessionen blieb in uns, der Generation, die den Krieg dort erlebt hat, wo sich Leben und Tod aufs engste berührten, bis heute unvermindert lebendig. Daß auch bei den vielen Generationen von jungen Wehrpflichtigen, die mir begegnet sind, diese Erwartung kaum minder existent ist, gehört zu den nachhaltigen Eindrücken während meiner Dienstzeit in der Bundeswehr. Und genau hier haben die Militärgeistlichen beider Konfessionen in all den Jahren trotz mancher Widernisse unbeirrt und unablässig Beispiele gegeben, kurz Brüderlichkeit praktiziert, wie sie ihresgleichen im außermilitärischen Bereich auch nicht annähernd anzutreffen ist und die in ihrer Wirkung gar nicht überschätzt werden kann. Dafür sage ich persönlich und für eine namenlose Zahl von Soldaten herzlichen Dank.

Lassen Sie mich zum Schluß noch einmal zu dem früher zitierten Slogan zurückkommen, die Militärseelsorge würde jetzt praktiziert und nicht mehr diskutiert. Ich meine, die Militärseelsorge und ihr Wirken in unserer Zeit sollte in der Diskussion bleiben, damit sie nicht in Selbstzufriedenheit stagniert und auch im Wandel unserer Zeit weiterhin für die Menschen hilfreich praktiziert werden kann, die Soldat sind.

Prof. Dr. H.-D. Bastian

Was heißt Militärseelsorge?

Über Militärseelsorge kann jeder jedes sagen, weil kaum einer Genaues weiß. Sätze nach dem Muster „Militärseelsorge ist . . ." drücken eher Absichten, Gesinnung und Appelle als auf Daten gegründete Urteile aus. Viele Formulierungen dieser Art sind im Kern Beschreibungen von Gemütszuständen der Autoren und könnten mühelos in emotionale Beziehungsangaben von der Art „Er mag X" oder „Er mag X nicht" umgeschrieben werden, ohne an Bedeutung irgend etwas zu verlieren.

Ein sozialer, nicht selten vorurteilsbedingter Abstand von der militärischen Organisation trennt die Wissenschaften von der Bundeswehr und die Theologie von der Militärseelsorge. Der Zugang gelingt allen noch am besten, wenn das ebenso umfassende wie vieldeutige Medium „Gesellschaft" ins Spiel zu bringen ist, unter deren Riesenmantel sich scheinbar deutlich Aussagen in größter Distanz und mit geringstem Tatsachenwissen machen lassen. Meist steht das theologische, politische oder gesellschaftskritische Credo bereits fest, bevor die zur Analyse benutzten Materialien gesucht und ausgewählt werden.

Was die bisherigen theologischen Arbeiten über Militärseelsorge betrifft, so sind deren Datengrundlagen auch deswegen unbefriedigend, weil sie noch beliebiger organisiert sind als die politikwissenschaftlichen. Die Verfasser besitzen kein Bewußtsein, geschweige denn ein Instrumentarium für die unterschiedliche Nähe der verschiedenen Dokumente zur Wirklichkeit. Der wandlungsaktive Prozeßcharakter der untersuchten Organisationen gerät nicht in den Blick: Bundeswehr ist Bundeswehr; Militärseelsorge ist zeitlos und beziehungslos mit sich identisch. Theologisch-dogmatische, sozialethische, staatskirchenrechtliche, kirchenpolitische und viele Argumente gerinnen dann zu einem Urteil vom Typ: „Militärseelsorge ist wie alles kirchliche Handeln Proklamation und Repräsentation des in Jesus Christus geschehenen Heils." Ein solcher Satz, der vor dogmatischer Richtigkeit sein Gleichgewicht kaum halten kann, mag mancherlei zur Geltung bringen. Die Funktion, irgend etwas zu analysieren oder

irgend jemand zu orientieren, verwirklicht er nicht. Man kann ihn notieren und präsentieren, ohne ein einziges Dokument der Militärseelsorge gelesen zu haben. Er erfüllt alle Bedingungen einer Professorentheologie für Theologieprofessoren, ein Schreibtischprodukt für Schreibtischproduzenten.

Das Wichtigste ist die Truppenpraxis

Das wissenschaftliche Studium der Militärseelsorge, das sich noch in den Kinderschuhen bewegt, beginnt mit einer methodisch bewußten Kritik, d. h. einer nach Handlungsebenen getrennten Unterscheidung der anfallenden Textmaterialien. Die größte, wichtigste und komplizierteste Handlungsebene der Militärseelsorge aber ist am schlechtesten dokumentiert und am schwierigsten dokumentierbar, weil sie keinen literarischen Charakter hat. Das hängt mit den Kommunikationsbedingungen des Arbeitsplatzes zusammen, an dem Militärseelsorge als kirchliche Kommunikation stattfindet. Die Bundeswehr ist eine hochtechnisierte, in komplizierten Funktionen (Teilstreitkräfte, Waffengattungen, Führungssysteme usw.) organisierte, auf taktisches Handeln trainierte Armee. Trotz ihrer Selbstdarstellungen in Schriftform, die von den Weißbüchern der Bundesregierung über Dienstvorschriften und „Information für die Truppe" bis zu den Auftragsforschungen des Verteidigungsministeriums reichen, ist ihre empirisch wesentliche Wirklichkeitsebene die alltägliche, unendlich vielfältige Truppenpraxis. Das Leben im Standort, in Stäben und Schulen, auf Flug- und Übungsplätzen oder Schiffen, im strengen Reglement von Einsatzbedingungen, im Wach-, Ausbildungs- oder Büroturn bildet die überaus schwierigen Inhalte für das so drastisch vereinfachende Satzmuster „Die Bundeswehr ist . . ." Bundeswehr und Militärseelsorge objektivieren den größten Teil ihres Handelns nicht literarisch. Der Informationsgehalt ihres Wirkens und Schreibens steht nicht im Verhältnis 1:1.

Allgemeine Aussagen gehen ins Leere

Die Chiffre „Soldat" deckt nur noch für den Laien ein in Motiven und Werten, Interessen und Handeln einheitliches Berufsbild. Tatsächlich prägen die verschiedenen Diensttypen (Berufssoldat, Soldat auf Zeit, Wehrpflichtiger, Reservist) in den Teilstreitkräften ganz verschiedene Psychoprofile. Schon die soziografischen Daten machen deutlich, daß es „die Bundeswehr" nicht einmal in der abstrakten Vogelperspektive der Konfessionsstatistik gibt. Der statistische Wehrpflichtige 1972 war überwiegend katholisch (51 Prozent), und zwar im Heer (53 Prozent) und Luftwaffe (60 Prozent). Nur in der Marine war er wahrscheinlich evangelisch (58 Prozent). Statistische Zeitsoldaten sind häufiger evangelisch. Das gilt noch deutlicher für Berufsoffiziere. Der hohe Anteil der Protestanten in

militärischen Spitzengruppen ist Gegenwart und hat Tradition. Informationen dieser Art sollen hier lediglich die These erhärten: Wer von den vielfältigen Strukturen der Bundeswehr nichts weiß, hat keine Chance, von der Militärseelsorge je etwas Genaueres zu wissen. Das gesinnungsorientierte Berufsinteresse der Theologen, das sich am liebsten auf Globales und Universales ausrichtet, greift ins Leere.

Der verlorene Hausschlüssel unter der Laterne

Ein theologisches Studium der Militärseelsorge muß, wenn es fundiert sein soll, auf der sozial wahrscheinlichsten und schwierigsten Handlungsebene beginnen. Hier aber geht es nicht um den Militärseelsorgevertrag, um Beiträge des Militärbischofs oder eines leitenden Mitarbeiters im Kirchenamt – so richtungweisend sie sein mögen –, sondern um Redekommunikationen. Die Basisebene der Militärseelsorge besteht aus Kommunikationen des Redens und Handelns der Militärpfarrer, die ebenso selten literarisch werden wie die normale Truppenpraxis, innerhalb derer

Man ist nicht schon ein Christ, wenn man regelmäßig zur Kirche geht. Man ist es wohl erst dann, wenn man wie ein Christ lebt, deswegen ist es auch nicht die einzige Aufgabe der Militärpfarrer, Gottesdienste zu halten. Aber auch der Gottesdienst ist wichtig: in der Kaserne, im Standort, im Manöver. Immerhin gehören rund 96 Prozent der Soldaten der Bundeswehr einer der beiden großen christlichen Konfessionen an



sie stattfinden. Wer die Arbeit der Militärseelsorge auf die dokumentierbaren Tätigkeiten der Predigt im Gottesdienst und des Stundenbildes beim Lebenskundlichen Unterricht reduziert, verfährt wie der Spaziergänger, der seinen nachts verlorenen Hausschlüssel eifrig unter der Laterne sucht – nicht weil er ihn dort verloren hat, sondern weil es da schön hell ist. Der Abstand zwischen dem monatlich erscheinenden „Stundenbild für den Lebenskundlichen Unterricht" z. B. und dem wirklichen Unterricht in der Kaserne ist noch erheblich größer als der zwischen Schulbuch und Schulwirklichkeit. Wer könnte von einem in Bayern oder Hessen amtlich genehmigten Schulbuch wissenschaftlich zureichend auf den wirklichen Unterricht des Bundeslandes schließen? Überdies hat der Militärpfarrer in seiner pädagogischen Arbeit mit Bedingungen zu kämpfen, die in keiner Schule ähnlich vorkommen: unvorhersehbar wechselnde Beteiligung und Aufmerksamkeit, Situationsstörungen der verschiedensten Art: Motorenlärm vor dem Fenster einer Panzerkaserne, Seegang an Bord und Schlimmeres. Es ist sogar die Frage erlaubt, ob ein so ganz und gar von den Augenblicksverhältnissen abhängiges Unternehmen mit dem auf



Themen im Lebenskundlichen Unterricht 1976:

- Meditation;
- Wachstum ohne Grenzen;
- Berufswahl – Berufsqual;
- Recht auf Leben – Recht auf Tod;
- Ehekrisen und ihre Bewältigung;
- Gesundes Selbstbewußtsein;
- Freiheit und Zwang im menschlichen Zusammenleben;
- Staatsbürger oder Versorgungsempfänger;
- Die irdischen Paradiese;
- Wir sind auf Gemeinschaft angewiesen.

Wiederholung, Stetigkeit und Vertiefung abzielenden Begriff „Unterricht“ bezeichnet werden kann.

Der Militärpfarrer als lebendes Kontrastprogramm

Die zentral wichtigen, unliterarischen Kommunikationen des Redens und Handelns in der Militärseelsorge machen es schwer, aber nicht unmöglich, die Arbeit zu klassifizieren. Allerdings ist das von der Ortsgemeinde abgelesene Berufsbild des Pfarrers überhaupt nicht geeignet, den vielfältigen Tätigkeiten eines Militärpfarrers eine angemessene Struktur zu geben. Er wirkt aktiv als: Gesprächspartner, Erwachsenenbildner, Ratgeber, Lehrer, Dozent, Seelsorger, Begleiter, Fürsorger, Fürsprecher, Vermittler, Katalysator, Moderator, Kollege, Gruppenleiter usw. Natürlich sind Soldaten darin echtes Spiegelbild unserer Zeit, daß die konfessionelle Religion der Katechismen erheblich weniger gefragt ist als jene Orientierungs- und Handlungshilfe, die sich unaufdringlich, mit indirekten und induktiven Vermittlungen anbietet. Viel wichtiger als eine rhetorisch geschliffene Neudefinition, die jemand zur Militärseelsorge einfällt, ist die unaufgearbeitete Tatsache, daß jeder Militärpfarrer in einer auf Zwecke und Funktionen abgestellten Organisation schon mit seiner Person das Kontrastprogramm, den nicht uniformierten und hierarchisch identifizier-

ten Mitbürger, die befreiend-unterhaltende Abwechlung darstellt. Besonders Wehrpflichtige, die den Wechsel in die Soldatenrolle nicht selten als Sozialschock erfahren, sind überaus kontaktfreudig für den Menschen, der sie in Sprache und Lebensform an die vertrauten Regeln ihrer Herkunft erinnert und bindet. In ihrem Kreis drehen sich die Gespräche weniger um strategische und ethische Grundsatzprobleme, sondern um die elementare Gruppenerfahrung: Wie werden wir hier behandelt? Ein Militärpfarrer, der auf einem Flugplatz solchen Dienst tut, kann es erleben, daß kurze Zeit später und wenige hundert Meter weiter die Piloten auf der Basis ein Gespräch mit ihm suchen, in dem er als einziger die Stimme einer technisch nicht verrechenbaren Sinnwelt einzubringen hat, und zwar ohne jedes antitechnische Ressentiment landläufiger Kulturkritiker. Wer Militärseelsorge studiert, muß jenes Gesprächsklima studieren; muß die Rede des Pfarrers hören, mit der er einen Kommandeur beim Amtswechsel verabschiedet, muß beim Besuch in der Arrestzelle dabeisein, und auch später, wenn darüber mit dem Kompaniechef gesprochen wird. Welche Gründe hat ein Kommodore, den Militärpfarrer um Begleitung zu bitten, wenn er einer Familie den tödlichen Absturz des Angehörigen mitteilt? Vor Jahren wurde dem damaligen Inspekteur der Luftwaffe, General Steinhoff, von einer Zeitschrift die Frage gestellt, was derjenige beim Tod eines Piloten empfinde, der ihm den Befehl zum Einsatz gegeben habe. Die bisherigen theologischen Sachbearbeiter der Militärseelsorge haben diesen „Fall" ebensowenig studiert wie den juristischen Kommentar zum § 12 des Soldatengesetzes, der für „Kameradschaft" empfiehlt, „das auf sittlicher Grundlage erwachsende Einstehen füreinander zu verstehen, das letztlich seine Wurzeln hat in dem Satz: Liebe deinen Nächsten!" (W. Scherer, Soldatengesetz und Vorgesetztenordnung, 1968).

Die theologische Dimension der militärischen Praxis

Wohlgemerkt: Es geht nicht um die Richtigkeit dieser exemplarisch wichtigen Aussagen, sondern um die Entdeckung theologischer Dimensionen in der militärischen Praxis. Es geht um die Frage, ob der Militärpfarrer seinen alltäglichen Dienst, der mit diesen und ähnlichen Themen zu tun hat, in der wissenschaftlichen Ermittlung unverkürzt und unverzerrt wiedererkennen kann. Solange sogar die Fülle der literarischen Materialien, wie sie die Militärseelsorge in Soldaten- und Offizierbriefen, in Kalendern und Kleinschrifttum vorlegt, souverän übersehen wird, sind wir von den erwünschten Zielen weit entfernt.

Jedes hier genannte Kommunikationsmedium bildet das Handlungsfeld der Militärseelsorge auf einer anderen Wirklichkeitsebene ab. Je intensiver die Kontaktformen, desto härter die Realität ihres Handelns. Das Adjektiv



Wir alle tragen Masken — vor uns und vor anderen. Pfarrer sind dazu da, daß man sich auch einmal ohne Maske zeigen kann . . .

„wirklich“ läßt sich zwar nicht sinnvoll steigern, aber ohne Zweifel existieren im menschlichen Sozialbereich unterschiedliche Aggregatzustände der Realität. Im Medium einer Soldatenrüstzeit, die sich — abgesehen von der Einladung und den Themen — nicht literarisch dokumentiert, wird die Sache der Militärseelsorge konzentrierter, realitätsnäher verhandelt als in den Schriftsätzen „An Verteiler C“, mit denen das Kirchenamt für die Bundeswehr bürokratisch die Pfarrer über Amtliches, über Routine, Aktuelles und Konfliktäres informiert. Immerhin ist der Informationsgehalt von „Verteiler C“ meist erheblich realer als Einzeläußerungen aus der Leitung

der Militärseelsorge vor kirchlichen Gremien. Jener verhält sich zu diesen wie die Tagesdienstpläne in den Kasernen und Schiffen zu Bundestagsreden des Verteidigungsministers. Wer jene kennt und zu lesen versteht, kann diesen kritisch entsprechen. Wer informationell nur auf diese angewiesen ist, verläßt sich besser auf den Kommentar eines guten Journalisten, weil er sonst gar nicht den Problemhorizont erfaßt.

Schweigen in Grundsatzfragen

Die Bundeswehr im allgemeinen, Militärseelsorge im besonderen eignet sich nicht für Fallstudien von Autoren, die ihre friedliche und auch sonst redliche Gesinnung beweisen wollen. Denn aus dem, was vernünftige Menschen politisch wollen, Friede, Freiheit, Sicherheit, Gerechtigkeit, ist mit direkten Gesinnungsappellen gar nichts abzuleiten, solange man die politischen, sozialen und psychologischen Realitäten überspringt oder global vereinfacht. Vor Jahren hat der unvergessene G. Howe gewarnt, daß theologische Aktivitäten in diesem Bereich „ohne hinreichend fundierte Sachkenntnis" eher schaden als nützen. Für die Militärseelsorge wirkt sich nachteilig aus, daß sie selbst und jede wissenschaftliche Beschäftigung mit ihr stets neu zur theologischen Begründung verführt werden. Das Schwelgen in Grundsatzfragen ersetzt aber keineswegs das empirische Studium der kirchlichen Kommunikation mit der Bundeswehr. Keiner kirchlichen Spezialfunktion, sei es Jugend-, Studenten-, Krankenhaus- oder Gefangenenseelsorge, wird ein so intensives und grenzenloses Begründungsbedürfnis zugemutet wie der Militärseelsorge. Strukturvergleiche zwischen dieser und jenen sind leider ohne Übung und Gewicht. Hätten sich Militärpfarrer ähnlich distanzlos mit extremen militärpolitischen Gruppen identifiziert, wie dies z. B. eine nicht unbedeutende Zahl von Studentenpfarrern mit politischen Hochschulgruppen seit Jahren getan hat, so wäre die Reaktion der Theologen und Kirchen vermutlich anders ausgefallen. Daraus erhellt, daß eine theologische Beschäftigung mit der Militärseelsorge, die sich mit Begründungsfragen begnügt, bei weitem nicht ausreicht. Was zu studieren wäre, heißt Militärseelsorge im praktischen Vollzug.

Natürlich hat eine wissenschaftliche Arbeit dieser Art eine Quelle und ein Ziel des Interesses. Zielorientiert geht es darum, die Handlungsalternativen der Militärpfarrer konstruktiv zu verbessern, ihren kirchlichen Dienst durch eine Kritik, die nicht demütigt, sondern lernwillig macht, möglichst wirklichkeitsnah zu begleiten. Die erstrebenswerten Fähigkeiten eines wissenschaftlichen Studiums der Militärseelsorge werden nur dort und nur soweit belangvoll sein, wie sie zur freien Selbstbefähigung der Akteure anleiten. Unter diesem Niveau ist die Beschäftigung mit Militärseelsorge vielleicht akademisch, aber nicht sachlich gerechtfertigt. Was den Ursprung des Interesses betrifft, das sich dem Studium der Militärseelsorge zuwen-

det, so können Theologie und Kirche für sich nicht bessere Motive und höhere Werte beanspruchen, als sie im Falle bewaffneter Streitkräfte demokratischen Politikern und Soldaten hierzulande zur Verfügung stehen. Daß es „lediglich um eine Bestätigung des Auftrags der Bundeswehr" geht, kann angesichts ihres Verfassungsauftrags (Grundgesetz Art. 87 a) und ihrer Verfassungswirklichkeit kein pauschal disqualifizierendes Merkmal für die Militärseelsorge sein.

In der Ansprache, mit der sich Bundespräsident Heinemann von den Soldaten der Bundeswehr am 10. Juni 1974 in Munster verabschiedete, sind jene Kategorien genannt, die politisch-normativ das Handeln von Staat und Gesellschaft, Kirche und Wissenschaft zu einer Haftungsgemeinschaft zusammenschließen: „Ich kann bei aller Aufgeschlossenheit für eine Politik der Verständigung kein politisches Zeichen erkennen, das in absehbarer Zeit die Streitkräfte als Teil unserer Sicherheitspolitik überflüssig macht. Man mag das bedauern, aber ohne klaren Blick für den gegenwärtigen Zustand der Welt kann Frieden nicht gesichert, kann Freiheit nicht geschützt werden . . . Seien Sie sich bewußt, daß Sie als Soldaten in eine Pflicht genommen sind, die Verantwortung für den anderen, für den Nebenmann, für die Kameraden, für das Ganze einschließt. Das Ganze aber, zu dem Sie mit Ihrem Dienst beitragen, heißt: Sicherung des Friedens, des Friedens als des Ernstfalles, für den sich alles lohnt."

Die theologisch-kirchliche Verantwortung für das Ganze, zu der auch die Militärseelsorge ihren Teil beiträgt, kann sich im Auftrag und Auftreten, in den Mitteln und Möglichkeiten, keinesfalls aber in den Absichten unterscheiden. Die traditionelle Trennung von soldatischen, bürgerlichen und christlichen Zielnormen ist, was die hier auf dem Spiel stehende Frage betrifft, überholt. Wenn der Friede als Ernstfall heute wirklich alles lohnt, müßten sich Kirchen und Theologien, auch wenn sie Militärseelsorge mit Ernst tragen oder studieren, eindringlich sagen: Das ist nicht genug.

Aus einem Sonderdruck, herausgegeben vom Ev. Kirchenamt für die Bundeswehr

Die Welt

Professor Dr. Ernst Weymar

„Streitkräfte im Klassenkampf unserer Zeit“

Militärdoktrin und Aspekte der Militärpropaganda in der „entwickelten sozialistischen Gesellschaft“ der DDR[1])

Im Zusammenhang mit der außenpolitischen Entwicklung des letzten Jahrzehnts entstand in der Bundesrepublik eine breit gefächerte Literatur zu politisch-militärischen Problemen. Ein großer Teil dieser Literatur steht im Rahmen der allgemeinen Friedens- und Konfliktforschung, an die sich die westdeutsche Friedenspädagogik anschließt[2]). Einen zweiten Komplex bildet das Schrifttum über „Abrüstung und Entspannung“[3]). Daneben gibt es eine Fülle von Publikationen zu wehrpolitischen Fragen in der Bundesrepublik. Man kann sie folgenden Schwerpunktthemen zuordnen:

- Vorgeschichte und Geschichte der Wiederbewaffnung in der Bundesrepublik.
- Politischer Auftrag, Bedeutung der Bundeswehr im Rahmen der NATO.
- Inneres Gefüge der Bundeswehr (Organisation, Innere Führung, Selbstverständnis, politische Bildung).
- Verhältnis der Streitkräfte zur Gesellschaft.
- Rüstung und Wirtschaft.
- Wehrerziehung — Wehrdienstverweigerung[4]).

Dabei fällt auf, daß seit dem Ende der sechziger Jahre, seit dem Beginn der Entspannungspolitik, die Zahl der Schriften, die sich kritisch mit der Verteidigungspolitik der Bundesregierung und der Bundeswehr befassen, offensichtlich zunimmt, und ihre Tonart wird schärfer[5]). Mit großem Engagement wird zum Beispiel das Wehrkunde-Problem diskutiert und dabei die Unvereinbarkeit von kritischer und demokratischer politischer Bildung mit der „Erziehung zur Wehrbereitschaft" betont[6]). Hinzu kommt schließlich das Schrifttum, das eindeutig die Argumentation der DDR-Publizistik übernimmt oder auch als offizielle DDR-Propaganda in der Bundesrepublik zu betrachten ist[7]).

Angesichts dieser breiten Diskussion über die Verteidigungspolitik der Bundesrepublik und die Probleme der Bundeswehr überrascht es, wie wenig Aufmerksamkeit der Militärpolitik der DDR und der „Nationalen Volksarmee" (NVA) gewidmet wird. Das materialreiche Buch von Thomas Forster bildet eine Ausnahme. Es konzentriert sich aber vornehmlich auf Geschichte, Organisation, materielle und personelle Ausstattung der NVA, auf Ausbildung und militärisches Potential und behandelt Militärdoktrin und Militärpropaganda mehr am Rande[8]). Es gibt zuverlässige juristische Informationsmittel über die Wehrverfassung der DDR[9]). Doch die zahlreichen allgemeinen Darstellungen über den zweiten deutschen Staat gehen nur kurz auf Militärfragen ein, ohne den größeren Zusammenhang mit einzubeziehen[10]). In ähnlicher Weise werden in Darstellungen des Wirtschaftssystems der DDR die rüstungsökonomischen Probleme, die in bezug auf die Verteidigung der Bundesrepublik breit und kritisch diskutiert werden, durchweg vernachlässigt[11]).

Aufgrund dieser Tatsachen halte ich es für sinnvoll, *einige Aspekte der gegenwärtigen Militärdoktrin und Militärpropaganda der DDR* aufzuzeigen, um diese in der Öffentlichkeit der Bundesrepublik wenig beachteten Vorstellungen in einem größeren Zusammenhang zu verdeutlichen. Ich werde dabei vorwiegend berichten und – abgesehen von einigen Stellen – möglichst zurückhaltend kommentieren, daneben aber größere Textabschnitte aus der DDR-Publizistik zitieren, weil auf diese Weise markante Aussagen und dominierende Tendenzen deutlicher dokumentiert werden können als durch referierende Zusammenfassung und kritische Interpretation.

I. Krieg, Politik, Revolution und „friedliche Koexistenz"

1. Prinzipien der Militärdoktrin und der Militärpropaganda

Die *Militärdoktrin* der DDR wird maßgeblich bestimmt durch die Militärdoktrin der Sowjetunion. Sie hat „ausgesprochenen Klassencharakter" und umfaßt im einzelnen die Theorien

- über den Krieg (Typologie, Freund-Feind-Bild, strategische Ziele, Mittel, Methoden),
- über die äußere und innere Funktion der Streitkräfte und
- über die optimale Vorbereitung der Streitkräfte und der Gesamtbevölkerung auf den möglichen Krieg.

Die Militärdoktrin (und damit jede dieser Theorien) hat militärisch-technische, ökonomische und politisch-soziale Aspekte. Im folgenden werden vorwiegend die letzteren betrachtet.

Bei der *Militärdoktrin* handelt es sich um *allgemeine Grundsätze* und Anschauungen über Fragen des Krieges und der Kriegsvorbereitung. Die *militärische Strategie* geht dann von diesen allgemeinen Grundsätzen aus und erforscht *konkrete Fragen* eines künftigen Krieges.

Die marxistisch-leninistische *Militärpropaganda* ist „Bestandteil der politischen Propaganda“ und

► „trägt dazu bei, die allseitige militärische Überlegenheit des Sozialismus gegenüber dem Imperialismus nachzuweisen, die Kampfbereitschaft und Siegeszuversicht der Bevölkerung und der Armeeangehörigen zu entwickeln bzw. zu festigen und ihre Verbundenheit mit den im Warschauer Vertrag vereinten sozialistischen Armeen zu vertiefen sowie die Konsequenzen und Anforderungen, die sich aus der Revolution im Militärwesen für Armee und Bevölkerung ergeben, zu verbreiten.

Sie ist Bestandteil der Tätigkeit aller Parteien und anderer Massenorganisationen sowie der staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen und gewinnt unter den Bedingungen der verschärften ideologischen Auseinandersetzung mit dem Imperialismus und seinen Versuchen der ideologischen Diversion gegen die sozialistische Staatengemeinschaft immer mehr an Bedeutung“[12]). ◄

Militärdoktrin und Militärpropaganda sind im Zusammenhang mit der ideologischen Entwicklung des Marxismus-Leninismus insgesamt zu sehen. Er ist alles andere als pazifistisch. Wenn Marx auch gegen Ende seines Lebens aufgeschlossen war für den Gedanken eines langfristigen und relativ friedlichen Übergangs zum Sozialismus, so waren doch für ihn wie für Engels revolutionäre Gewaltanwendung und Krieg selbstverständliche Mittel des Klassenkampfes auf nationaler und internationaler Ebene. Marxens Schrift „Das Elend der Philosophie“ von 1847 z. B. endet mit den Worten:

► „Nur bei einer Ordnung der Dinge, wo es keine Klassen und keinen Klassengegensatz gibt, werden die *gesellschaftlichen Evolutionen* aufhören, *politische Revolutionen* zu sein. Bis dahin wird am Vorabend jeder allgemeinen Neugestaltung der Gesellschaft das letzte Wort der sozialen

Wissenschaft stets lauten: ‚Kampf oder Tod; blutiger Krieg oder das Nichts. So ist die Frage unerbittlich gestellt'" (George Sand)[13]). ◄

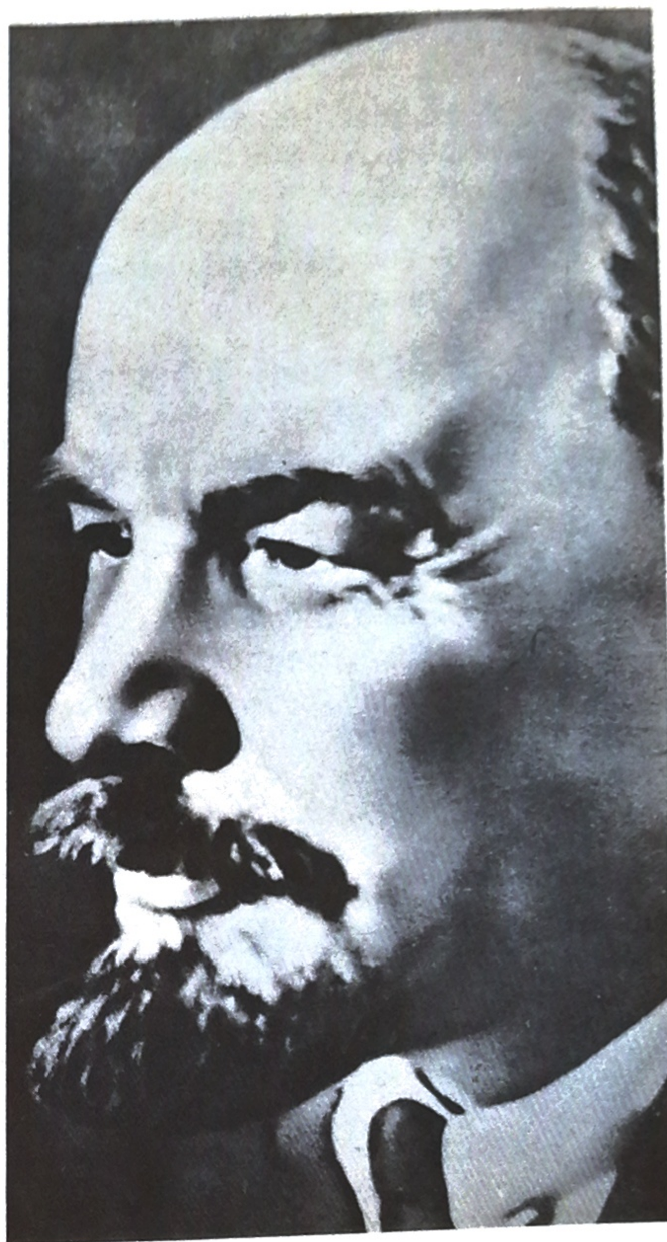
Nach dieser grundsätzlichen Auffassung konnten Krieg und Gewalt erst aufhören, wenn das historische Endziel der sozialistischen Revolution, eine weltweite „klassenlose Gesellschaft", erreicht war. Lenin faßte die verschiedenen militärtheoretischen und gewalttheoretischen Ansätze in den Schriften von Marx und Engels zusammen und entwickelte in der Auseinandersetzung mit Sozialdemokratie und Reformismus die Grundsätze der bis heute gültigen marxistisch-leninistischen Militärdoktrin der Sowjetunion und ihrer militärischen Verbündeten. Diese Grundsätze wurden jedoch, bedingt durch die militärtechnische Entwicklung, modifiziert. Folgende Gesichtspunkte sind besonders zu beachten:

Lenin verknüpfte — in Anlehnung an Clausewitz — *Krieg und Politik:* „Der Krieg ist die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln"[14]). Er stellte ferner die theoretische Verbindung zwischen *Krieg und Revolution* her, indem er der Frage nachging, „welchen Klassencharakter" Kriege haben, von welchen Klassen sie geführt werden, ob und in welcher Weise Krieg und Gewaltanwendung im nationalen und internationalen Bereich die sozialistische Revolution beschleunigen[15]). Durch diese Verbindung von Krieg und Politik und Krieg und Revolution wurde es möglich, alle Formen des revolutionären Klassenkampfes von vorsichtiger Konspiration und Agitation über alle denkbaren Stufen planmäßiger Aktionen bis zur weltweiten kriegerischen Auseinandersetzung in den einheitlichen theoretischen Rahmen revolutionärer Strategie und Taktik einzuordnen.

In Verbindung mit seiner *Imperialismustheorie* stellte Lenin die Lehre von Krieg, Revolution und Politik in den größeren Zusammenhang der marxistischen Theorie von der Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaftsformation und vom gesetzmäßig notwendigen Übergang zu Sozialismus und Kommunismus. Angesichts der Erscheinungsformen und der Politik des Imperialismus — als „höchstem Stadium des Kapitalismus" — kam Lenin zu dem Ergebnis, daß *Gewaltanwendung und Kriege notwendig und unvermeidbar seien,* um die herrschende Ordnung zu stürzen, daß das Proletariat in Waffen bleiben müsse, bis die Weltbourgeoisie endgültig besiegt und vernichtet sei[16]).

Im Zusammenhang seiner Vorstellungen über Krieg, Politik und Revolution und seiner Imperialismustheorie präzisierte und aktualisierte Lenin das in den Schriften von Marx und Engels angelegte *„Freund-Feind-Bild"* und entwickelte in Anlehnung an die traditionelle Unterscheidung von „gerechten" und „ungerechten" Kriegen eine *„Typologie der*

Lenin verknüpfte – in Anlehnung an Clausewitz – Krieg und Politik: „Der Krieg ist die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln." Er stellte ferner die theoretische Verbindung zwischen Krieg und Revolution her, indem er der Frage nachging, „welchen Klassencharakter" Kriege haben, von welchen Klassen sie geführt werden, ob und in welcher Weise Krieg und Gewaltanwendung im nationalen und internationalen Bereich die sozialistische Revolution beschleunigen. Durch diese Verbindung von Krieg und Politik und Krieg und Revolution wurde es möglich, alle Formen des revolutionären Klassenkampfes von vorsichtiger Konspiration und Agitation über alle denkbaren Stufen planmäßiger Aktionen bis zur weltweiten kriegerischen Auseinandersetzung in den einheitlichen theoretischen Rahmen revolutionärer Strategie und Taktik einzuordnen



Kriege[17]). Sie wurde unter Stalin und Chruschtschow zeitweise modifiziert, doch heute lehnt man sich im wesentlichen wieder an Lenin an.

2. „Friedliche Koexistenz" und „Klassenkampf"

Unter dem Eindruck der *technischen Entwicklung der Nuklearwaffen* wurde seit der Mitte der fünfziger Jahre die These Lenins von der absoluten Unvermeidbarkeit von Kriegen in Frage gestellt. Entscheidend wurde die Erklärung Chruschtschows auf dem XX. Parteitag der KPdSU 1956:

▶ „Es gibt bekanntlich den marxistisch-leninistischen Leitsatz, daß Kriege

unvermeidlich sind, solange der Imperialismus besteht ... Aber eine schicksalhafte Unvermeidbarkeit der Kriege gibt es nicht. Heute existieren mächtige gesellschaftliche und politische Kräfte, die über ernsthafte Mittel verfügen, um die Entfesselung eines Krieges durch die Imperialisten zu verhindern"[18]). ◄

Damit wurde das „Gesetz" Lenins von der Unvermeidbarkeit der Kriege außer Kraft gesetzt.

Aufgrund der Einsicht in die lebensgefährlichen Konsequenzen eines möglichen Kernwaffenkrieges für die Sowjetunion – beim Festhalten an dem Dogma der Unvermeidbarkeit von Kriegen im Zuge der angestrebten Weltrevolution zur Vernichtung des Kapitalismus – waren die Probleme „Krieg und Politik" und „Krieg und Revolution" neu zu durchdenken. In einem jahrelangen Klärungsprozeß in der sowjetischen militärpolitischen und militärwissenschaftlichen Diskussion setzte sich dann die Strategie der *„friedlichen Koexistenz"* zwischen Staaten mit verschiedener Gesellschaftsordnung durch. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung war dabei offensichtlich der Fehlschlag der offensiven Raketendiplomatie Chruschtschows in der Berlin-Krise und in der Kuba-Krise. In diesen Krisen zeigte sich „die Wirksamkeit der amerikanischen Kernwaffenabschreckung, welche die sowjetischen Führer zum Rückzug zwang, als sie bemerkten, daß die Vereinigten Staaten bereit und entschlossen waren, von der atomaren Vergeltung Gebrauch zu machen"[19]).

Die Konzeption der „friedlichen Koexistenz" wurde aus gedanklichen Ansätzen in den Schriften Lenins entwickelt. Sie sollte die bisherigen Theorien über „Krieg und Politik" und „Krieg und Revolution" mit der Idee des „Friedens" verklammern. Die frühere Eindeutigkeit dieser Theorien ging dabei verloren. Die Konzeption der „friedlichen Koexistenz" ist doppelgesichtig: „friedlich" im militärischen Bereich der (nuklearen) Konfrontation der großen Machtblöcke angesichts des amerikanischen Kernwaffen-Potentials und der erklärten Bereitschaft der USA, es notfalls zur Verteidigung gegen einen Angriff einzusetzen; „unfriedlich", das heißt offensiv-revolutionär im politisch-sozialen und ideologischen Bereich einschließlich der Bereitschaft zu (begrenzten) bewaffneten Aktionen (Kriegen, Bürgerkriegen). Die Konzeption der „friedlichen Koexistenz" erlaubt bei gleichbleibender weltrevolutionärer Zielsetzung eine elastischere Politik und die Orientierung der jeweiligen Offensiven an dem zu erwartenden politischen und militärischen Widerstand:

► *„Friedliche Koexistenz:* Prinzip und Politik des friedlichen Nebeneinanderbestehens von Staaten mit unterschiedlicher gesellschaftlicher und staatlicher Ordnung als Ergebnis der Existenz und des wachsenden internationalen Einflusses der sozialistischen Staaten ... Friedliche Koexistenz

bedeutet die Regelung der zwischenstaatlichen Beziehungen von sozialistischen und kapitalistischen Staaten auf der Grundlage der Gleichberechtigung der Staaten, der gegenseitigen Achtung ihrer Souveränität, der territorialen Integrität, der Nichteinmischung in ihre inneren Angelegenheiten. Friedliche Koexistenz bedeutet Entwicklung ökonomischer internationaler Zusammenarbeit auf der Grundlage des gegenseitigen Vorteils und die Lösung strittiger internationaler Fragen mit friedlichen Mitteln.

Die *friedliche Koexistenz ist ihrem Wesen nach eine spezifische Form des Klassenkampfes zwischen Sozialismus und Kapitalismus*, in der die sozialistischen Staaten den Kampf gegen die Kriegspolitik der imperialistischen Staaten und für die Erhaltung und Festigung des Friedens füh-

Unter dem Eindruck der technischen Entwicklung der Nuklearwaffen wurde seit der Mitte der fünfziger Jahre die These Lenins von der absoluten Unvermeidbarkeit von Kriegen in Frage gestellt. Entscheidend wurde die Erklärung Chruschtschows auf dem XX. Parteitag der KPdSU 1956: „Es gibt bekanntlich den marxistisch-leninistischen Leitsatz, daß Kriege unvermeidlich sind, solange der Imperialismus besteht... Aber eine schicksalhafte Unvermeidbarkeit der Kriege gibt es nicht. Heute existieren mächtige gesellschaftliche und politische Kräfte, die über ernsthafte Mittel verfügen, um die Entfesselung eines Krieges durch die Imperialisten zu verhindern." Damit wurde das „Gesetz" Lenins von der Unvermeidbarkeit der Kriege außer Kraft gesetzt



ren sowie günstige internationale Bedingungen für den Aufbau des Sozialismus und Kommunismus sowie den Kampf des internationalen Proletariats um die Beseitigung des Imperialismus und für die revolutionäre Gesellschaft schaffen . . .

Auf ideologischem Gebiet gibt es keine friedliche Koexistenz; sondern an ihrer Statt die prinzipielle Auseinandersetzung mit der gegnerischen Ideologie"[20]). ◀

Diese seit Chruschtschow eingeschlagene *Doppelstrategie der diplomatischen „Friedens"-Politik* und des gleichzeitigen *revolutionären Klassenkampfes* im ideologischen, politischen und ökonomischen Bereich zur weltweiten Durchsetzung des Sozialismus und Kommunismus ist begleitet von unverminderter, ja verstärkter Aufrüstung im konventionellen wie im nuklearen Bereich[21]). Diese Strategie soll trotz ihres offensiven Charakters „Entspannung" bewirken. Ob sich hinter dieser Politik nicht die strategische Perspektive verbirgt, mit dem *scheinbaren* Abbau der internationalen Spannungen werde auch die Verteidigungsbereitschaft und Verteidigungsfähigkeit des Westens nachlassen und die NATO schließlich auseinanderfallen, bleibt abzuwarten.

Die Außenpolitik der „friedlichen Koexistenz" ist jedenfalls seit dem Abschluß der Verträge von 1970 und 1971 begleitet von einer zunehmenden Verschärfung des „ideologischen Klassenkampfes" und der ideologischen Abgrenzung, ganz besonders in der DDR. Kurz einige Beispiele. Erich Honecker wies in dem Bericht des Zentralkomitees für den VIII. Parteitag der SED 1971 besonders darauf hin, daß die DDR „an einer Grenze zwischen den beiden Weltsystemen unmittelbar mit dem Imperialismus der BRD konfrontiert" sei:

▶ „Die prinzipielle Linie unserer Partei geht davon aus, daß der gesamte Verlauf der Entwicklung und die Festigung unseres sozialistischen Staates objektiv dahin führt und führen muß, daß die Gegensätzlichkeit zwischen uns und der BRD, die den kapitalistischen Weg geht, sich verstärkt, und daß darum der Prozeß der Abgrenzung zwischen beiden Staaten in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens immer tiefgehender wird"[22]). ◀

An solchen und ähnlichen Formulierungen wird besonders deutlich: im sozialistischen Herrschaftssystem ergibt sich aus dem militärischen und außenpolitischen Zwang zu einer Politik der „friedlichen Koexistenz" als logische Folge die Verschärfung des „ideologischen Klassenkampfes", weil die friedliche Koexistenz, der offene Wettbewerb der Ideen, das System in seinem Bestand gefährden würden. So muß auch aus diesem Grund — und nicht nur aus missionarischem Drang — an den weltrevolutionären und offensiven Zielen festgehalten werden:

► „Die Politik der friedlichen Koexistenz ist keineswegs nur auf die Staatsinteressen der sozialistischen Gemeinschaft gegründet. Sie geht vielmehr von den langfristigen Erfordernissen des gesamten weltrevolutionären Prozesses aus und eröffnet auch heute schon neue Möglichkeiten für den Kampf der revolutionären Kräfte in allen kapitalistischen Ländern und jenen mit nichtkapitalistischem Entwicklungsweg“[23]). ◄

„Friedliche Koexistenz“ und „Politik der Entspannung“ sind völlig identisch mit dem, was die Militärs der DDR in ihrer Sprache „weltweite Offensive des Sozialismus“[24]) oder „Vormarsch des Sozialismus im Weltmaßstab“ nennen[25]). Ob und wieweit das realpolitische Verhalten in internationalen Konflikten der machtbestimmten Staatsräson der UdSSR und anderer sozialistischer Staaten in höherem Maße folgt als den weltrevolutionären Theorien, die die Propaganda verbreitet, kann hier nicht untersucht werden[26]). Die Haltung in der Frage der Abrüstung zeigt, zumindest im Militärischen, mehr den machtpolitischen Ansatz:

► „Unerläßliche Voraussetzung für jegliche Fortschritte auf dem Gebiet der Abrüstung war und ist die allseitige Stärkung und Festigung der sozialistischen Staatengemeinschaft, insbesondere ihrer Verteidigungsfähigkeit. Rüstungsbegrenzungs- und Abrüstungsabkommen erfüllen ihren Zweck nur dann, wenn sie die Sicherheit der sozialistischen Staatengemeinschaft nicht beeinträchtigen und dem Imperialismus keine einseitigen Vorteile verschaffen“[27]). ◄

Genau hier liegt die entscheidende Problematik: was heißt „Sicherheit“, was sind „einseitige Vorteile“?

3. Merkmale des „Freund-Feind-Bildes“

Die Verschärfung des „ideologischen Klassenkampfes“ in der Epoche der „friedlichen Koexistenz“ zum Zwecke der permanenten „Offensive des Sozialismus“ im Weltmaßstab nötigte zu einer präziseren theoretischen Klärung des *„Freund-Feind-Bildes“*. Beispielhaft dafür ist ein Aufsatz von Horst Adam in der Zeitschrift „Pädagogik“ 1970:

► „Das klare ideologische Freund-Feind-Bild ist in der heutigen Situation der Auseinandersetzung der beiden entgegengesetzten Systeme und Klassen unerläßlich, denn es gibt die notwendige ideologische Orientierung und bestimmt die persönliche Haltung des einzelnen in den verschiedenen Formen des Klassenkampfes (politisch, ökonomisch, militärisch“[28]). ◄

So wird gewissermaßen beiläufig im Zusammenhang mit „friedlicher Koexistenz“ und „ideologischem Klassenkampf“ auch das Militärische mit-

gedacht. Folgende Merkmale gelten nach Adam für das „Freund-Feind-Bild":

- „die Bestimmung der Personen, Gruppen, Klassen oder Systeme, die als Freunde beziehungsweise Feinde angesehen werden, das heißt die Benennung der Freunde oder Feinde;

- die Darstellung der Träger der Freund- oder Feindschaft, die darüber Auskunft geben, wem der einzelne dient, welche Klasse oder welches System er vertritt . . .;

- die Charakterisierung der Freund- oder Feindschaft, die den Intensitätsgrad des Freund-Feind-Bildes zum Ausdruck bringt, indem sie den engsten Freund beziehungsweise den Hauptfeind bestimmt;

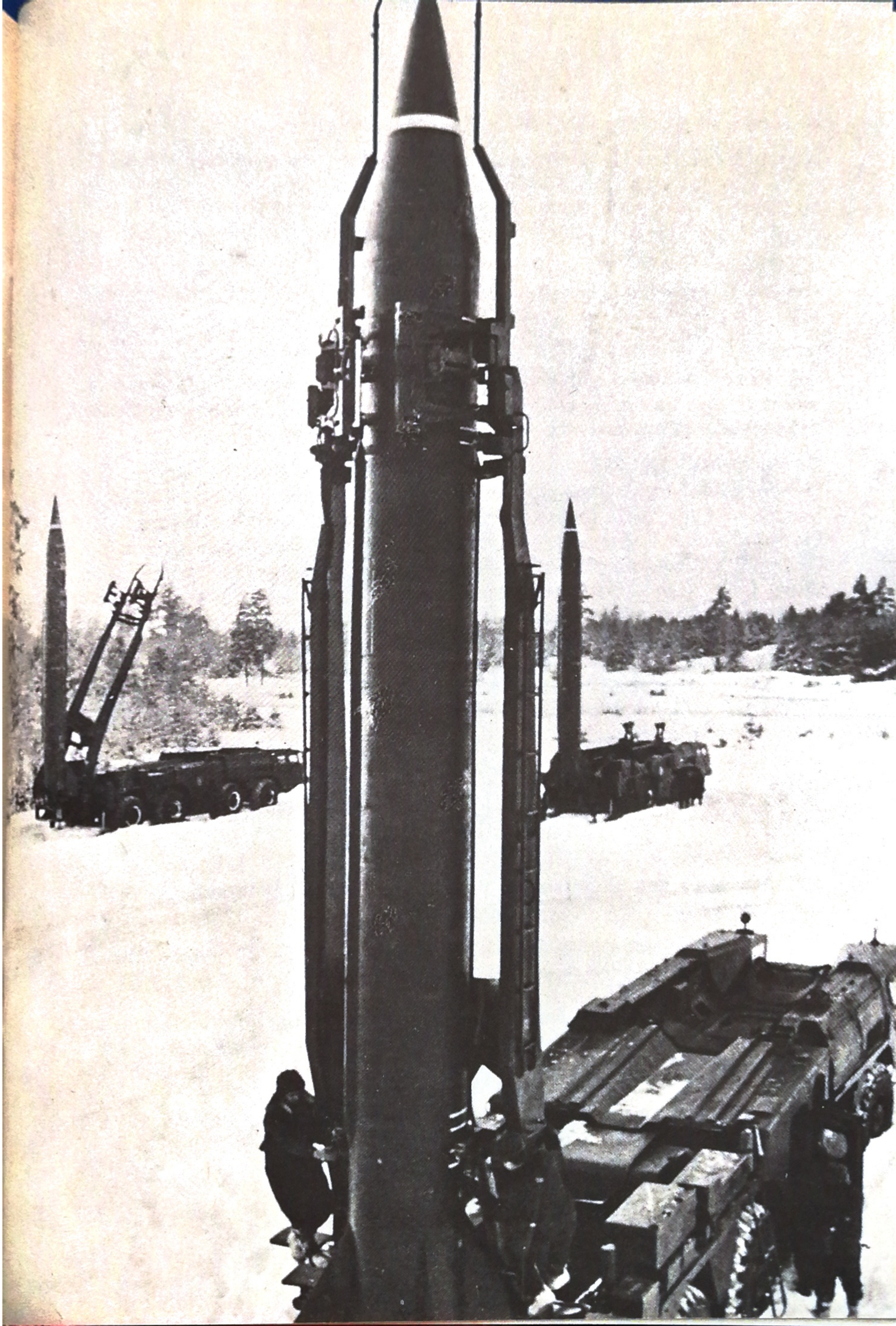
- die Handlungen und die praktische Politik der Vertreter der jeweiligen Klasse oder des Staates;

- die Dialektik bei der Bestimmung der Freunde beziehungsweise der Feinde, die darüber Auskunft gibt, wann und in welcher Sache Personen, Gruppen, Klassen oder Systeme als Freunde beziehungsweise Feinde angesehen werden, das heißt, auf welche Klassenfront sich der einzelne im konkreten Falle stellt;

- die ideologische Motivierung der Freundschaft beziehungsweise der Feindschaft, die sich vor allem auf die Darstellung der tatsächlichen oder unterstellten Absichten, Ziele, Handlungen und Eigenschaften bezieht . . ."[29])

Von diesen Kriterien geleitet, ist denkende Ordnung der politischen und militärischen Wirklichkeit nach Freunden und Feinden, nach dem Intensitätsgrad von Freundschaft und Feindschaft, nach der Motivierung von Freundschaft und Feindschaft, ihrer Gewißheit in konkreten Fällen usf. relativ einfach und offenbar zweifelsfrei möglich. Freunde sind zu lieben, Feinde zu hassen.

Die seit Chruschtschow eingeschlagene Doppelstrategie der diplomatischen „Friedens"-Politik und des gleichzeitigen revolutionären Klassenkampfes im ideologischen, politischen und ökonomischen Bereich zur weltweiten Durchsetzung des Sozialismus und Kommunismus ist begleitet von unverminderter, ja verstärkter Aufrüstung im konventionellen wie im nuklearen Bereich



4. Die marxistisch-leninistische Typologie der Kriege

Um das konkrete „Freund-Feind-Bild" der DDR, das weiter unten skizziert wird, den übrigen Teilen der Militärdoktrin und der Militärpropaganda sinngemäß zuordnen zu können, ist es notwendig, auch die marxistisch-leninistische Typologie der Kriege kurz zu charakterisieren. Krieg ist, ganz im Sinne Lenins,

► „die Fortsetzung der Politik von Klassen, Völkern, Nationen, Staaten oder Koalitionen mittels organisierter bewaffneter Gewalt zur Durchsetzung ökonomischer Interessen und politischer Ziele.

Der Krieg ist eine Kombination militärischer, politischer, ökonomischer, ideologischer und psychologischer Kampfformen, unter denen jedoch der organisierte bewaffnete Kampf die Hauptform ist"[30]). ◄

Zunächst ist das Verhältnis von Politik und Strategie zu klären. Die „Kriegskunst" (oder Strategie) ist eindeutig dem Primat der Politik untergeordnet. Dies wird sehr klar formuliert in der „Militärstrategie" des Marschalls Sokolowski. Er betont die Bedeutung der „Generallinie" in der Politik: „Weltweiter Aufbau der kommunistischen Gesellschaft". Um diese Linie konsequent verfolgen zu können, sei eine enge Verklammerung von politischen und strategischen Überlegungen nötig, weil zwischen ihnen eine unaufhebbare Wechselwirkung bestehe.

Die Politik könne der Strategie nicht nur Aufgaben stellen, sie müsse auch ihre Ziele und Forderungen in Einklang bringen mit den vorhandenen Kräften und Mitteln.

► „Zur Erreichung der gesteckten Ziele ist es erforderlich, für die Streitkräfte in diplomatischer, wirtschaftlicher und moralisch-politischer Hinsicht günstige Bedingungen zu schaffen . . .

Die außenpolitische Vorbereitung auf den Krieg umfaßt Maßnahmen wie den Abschluß von Bündnissen, die Bildung von Koalitionen, die Sicherung der Neutralität von Nachbarstaaten usw. . . .

Die Politik bereitet den Krieg vor und schafft für die Strategie auch in wirtschaftlicher und ideologischer Hinsicht günstige Voraussetzungen . . .

Die Politik geht von der Beurteilung der militärisch-politischen Lage aus und wählt den günstigsten Augenblick für den Beginn des Krieges, wobei sie strategische Überlegungen berücksichtigt. Wie wichtig die Wahl des Zeitpunktes für den Beginn des Krieges ist, kann man allein schon daraus schließen, daß in Fällen, in denen der Zeitpunkt geschickt gewählt wurde, die Strategie in der Regel größere militärische Erfolge erzielte und die Politik den größten Nutzen daraus zog"[31]). ◄

Von den Zielen her, die von der Politik gesetzt werden, können die Kriege (als „Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln") als „gerecht" oder „ungerecht" qualifiziert werden. Die marxistisch-leninistische Typologie der Kriege folgt damit einer abendländisch-europäischen Denktradition, jedoch mit völlig neuer Akzentuierung. Nicht „Angriff" oder „Verteidigung" stehen als Kriterien im Vordergrund, sondern die Frage nach der „Klassenlage" und dem „Klasseninteresse", in der gegenwärtigen Epoche somit das Verhältnis eines Krieges zu den weltrevolutionären Zielen der „Arbeiterklasse":

▶ „*Gerechte Kriege* sind solche, die ihrem objektiven politischen Inhalt nach mit den Interessen der revolutionären Arbeiterklasse übereinstimmen . . .

Kriege, die zur Befreiung unterdrückter Klassen oder die im Verlaufe demokratischer nationaler Befreiungskämpfe zur Beseitigung reaktionärer gesellschaftlicher Verhältnisse oder die zur Verteidigung des Sozialismus geführt werden, sind zugleich *revolutionäre Kriege.*

Ungerechte Kriege sind solche, die ihrem objektiven politischen Inhalt nach den Interessen der revolutionären Arbeiterklasse widersprechen . . .

Gerechte Kriege werden von den sozialistischen Staaten und der internationalen Bewegung der kommunistischen und Arbeiterparteien ebenso entschieden unterstützt, wie ungerechte Kriege verurteilt und bekämpft werden.

Zugleich streben die Sowjetunion und die anderen mit ihr verbundenen sozialistischen Staaten danach, zwischenstaatliche Konflikte ohne Krieg zu lösen und den Krieg aus dem Leben der Gesellschaft auszuschließen"[32]). ◀

Nach diesen Kriterien ergeben sich als *Haupttypen „gerechter Kriege"* in unserer Epoche:

- „der Krieg zur Verteidigung des sozialistischen Vaterlandes",
- „nationale Befreiungs- und Verteidigungskriege",
- „Volksaufstände und revolutionäre Bürgerkriege".

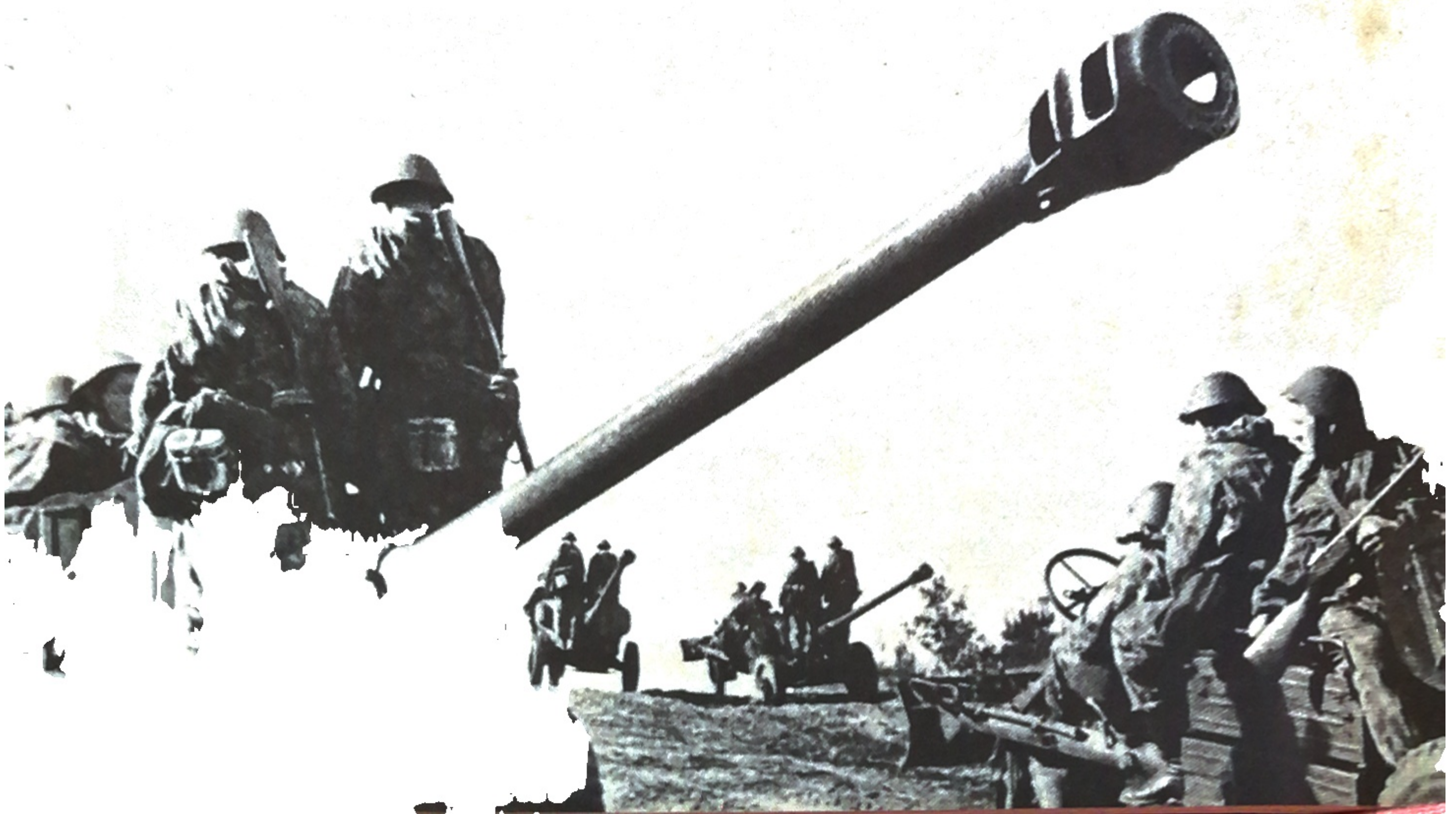
Die *Haupttypen „ungerechter Kriege"* sind in erster Linie „imperialistische Kriege", das heißt

- „Kriege imperialistischer Mächte gegen sozialistische Staaten" („imperialistische Aggressionen gegen den Sozialismus"),
- „neokolonialistische und Kolonialkriege" und
- „Kriege zwischen imperialistischen Mächten".

Hinzu kommen als „ungerechte Kriege“ die „konterrevolutionären Bürgerkriege“. Auch Kriege zwischen „jungen Nationalstaaten“ sind nach ihrem „Klassencharakter“ zu betrachten und je nach Zielsetzung als „gerecht“ und „ungerecht“ zu qualifizieren. Ein Krieg kann unter Umständen auch von beiden Seiten „ungerecht“ sein, „gerechte“ und „ungerechte“ Züge zugleich tragen oder von einer Form in die andere übergehen (oder übergeleitet werden). „Friedliche Koexistenz“ kann im Rahmen dieser Überlegungen als die gelindeste, der Krieg zwischen Staaten mit verschiedenen Gesellschaftssystemen als die „höchste Form des Klassenkampfes“ betrachtet werden[33]).

Diese Auflistung zeigt, daß „gerechte“ und „ungerechte“ Kriege jeweils einander korrespondieren: es kommt darauf an, von welcher Seite man sie betrachtet. Doch nach den genannten Kriterien kann jeder Krieg eindeutig qualifiziert werden. Kompetent und zuständig für die Feststellung, ob ein Krieg „gerecht“ ist oder „ungerecht“, ist allein die „Partei der

Haßerziehung: „Unser Hauptfeind ist der westdeutsche Imperialismus. Ihm gilt unser ganzer Haß“ – heißt es in dem Aufsatz von Horst Adam „Philosophisch-pädagogische Probleme des Freund-Feind-Bildes“ in der Zeitschrift „Pädagogik“, Ost-Berlin



Arbeiterklasse", das heißt für die Länder des Warschauer Vertrages de facto die Kommunistische Partei der Sowjetunion.

Diese Typologie der Kriege geht aus von der grundsätzlichen Legitimität revolutionärer Gewalt[34]). Sieht man die Konzeption der „friedlichen Koexistenz" im Zusammenhang mit der Theorie der Revolution und der Lehre von den „gerechten Kriegen", so kann nicht bestritten werden, daß danach auch ein Offensivkrieg „zur Befreiung unterdrückter Klassen" oder zur „Beseitigung reaktionärer gesellschaftlicher Verhältnisse" („revolutionäre Kriege") jederzeit zu rechtfertigen wäre: nicht die grundsätzliche Friedfertigkeit der neuen Politik, sondern das militärische Risiko dämpft den revolutionären Offensivgeist, hemmt seinen kriegerischen Elan. Das wird des weiteren noch an vielen Textstellen deutlich.

II. Das „Feindbild"

1. Hauptfeind — der „USA-Imperialismus"

In dem bisherigen Überblick über Krieg, Revolution, Politik und „friedliche Koexistenz" wurde das „Feindbild" als ein wesentlicher Bestandteil der Militärdoktrin schon mehrfach in den Blick genommen. Es muß jetzt konkretisiert werden. Die Kriterien dafür sind schon bekannt. Im folgenden kann nur das *veröffentlichte Feindbild* skizziert werden, das nicht notwendig übereinstimmen muß mit dem Feindbild, das den offiziellen militärischen Überlegungen und Planungen zugrunde liegt. Ich halte es nicht nur für möglich, sondern sogar für wahrscheinlich, daß die militärischen Stäbe ein anderes Feindbild haben, als es die Militärpropaganda darstellt.

„Feind" ist der „Imperialismus", repräsentiert insbesondere durch die Vereinigten Staaten von Amerika und die Bundesrepublik Deutschland, die durch „staatsmonopolistischen Kapitalismus" gekennzeichnet sind. Er bedeutet Herrschaft profitgieriger Monopole und ihrer Helfershelfer in den politischen Institutionen, in Bürokratie und Armee durch die Ausbeutung der „werktätigen Massen":

▶ „Das politische Wesen des Imperialismus, das bereits W. I. Lenin als Drang nach Gewalt, Krieg, Reaktion, politischer und geistiger Unterdrückung, nach Ausbeutung und Ausplünderung sowohl des eigenen Volkes als auch anderer Völker charakterisierte, hat sich nicht geändert. Heute ist es der USA-Imperialismus, der sich die Rolle eines Weltgendarmen anmaßt, mit Hilfe seiner *aggressiven Globalstrategie* das internationale System der Ausbeutung und Unterdrückung zu erhalten und zu festigen sucht, sich dazu in die Angelegenheiten anderer Völker einmischt und als Aggressor skrupellos deren legitime Rechte und ihre Souve-

ränität verletzt. Im Bunde mit reaktionären Herrschaftsgruppen in anderen imperialistischen Ländern versucht er, Staaten und ganzen Gebieten des Erdballs seinen Willen aufzuzwingen . . ."[35]) ◄

Die hier erwähnte *„aggressive Globalstrategie"* des „USA-Imperialismus" ist ein zentraler Begriff in der Feindbild-Bestimmung der Militärpropaganda der DDR. Diese Strategie wird zurückgeführt auf die von Präsident Johnson 1965 „verkündete Anmaßung der herrschenden Kreise der USA, wo auch immer auf der Erde gegen die Völker vorgehen zu wollen, die sich anschicken, ihr Selbstbestimmungsrecht auszuüben oder darum zu kämpfen". Die 1969 verkündete Nixondoktrin gilt als „modifizierte Version" unter den Stichworten „Partnerschaft", „Stärke" und „Verhandlungsbereitschaft"[36]). Aber das Globalziel des Imperialismus ist nach wie vor — und das wird in immer gleichen Formeln wiederholt — „mit allen Mitteln und Methoden" den „Siegeszug des Sozialismus zu stoppen, bereits vollzogene gesellschaftliche Veränderungen rückgängig zu machen und in der Endkonsequenz die uneingeschränkte Weltherrschaft des Monopolkapitals wiederherzustellen"[37]). Diesem „aggressiven Imperialismus", der „vor keinem Verbrechen zurückschreckt, um den Verlauf der Geschichte seinen Interessen zu unterwerfen"[38]), sind alle Mittel recht bis zur „brutalen militärischen Gewaltanwendung", auch auf die Gefahr hin, einen „atomaren Weltbrand" heraufzubeschwören:

► „Das Gerede vom ‚massiven Gegenschlag' und von der ‚massiven Vergeltung' dient zur Tarnung des aggressiven Charakters der amerikanischen Strategie. Die Imperialisten der USA, die sich durch solche Phrasen und Ausdrücke tarnen, bereiten sich in Wirklichkeit auf einen atomaren Überraschungsangriff gegen die Sowjetunion und die anderen Länder des sozialistischen Lagers vor"[39]).

Diese 1963 formulierten Sätze bestimmen auch heute noch das „Feindbild".

Ausgehend von dem „Hegemonialanspruch" der „Weltgendarmenrolle", versuchten die Vereinigten Staaten — nach der Darstellung in der DDR-Propaganda — im letzten Jahrzehnt ihre Verbündeten stärker „in die Globalstrategie gegen den Sozialismus und die nationale Befreiungsbewegung einzubeziehen, sie zu erhöhter Rüstung zu veranlassen und sie in ihrer Rolle als ‚Stellvertreter' aufzuwerten". Auf diese Weise wollen die USA „vor allem ihr strategisches Herrschaftspotential verstärken" und die ihnen verbliebenen politischen, ökonomischen und militärischen Potenzen zu höchster Wirksamkeit steigern[40]).

Diese „aggressive Globalstrategie" verfolgt die Tendenz der politischen und militärischen Einkreisung und inneren Aushöhlung oder Aufweichung des sozialistischen Weltsystems. Sie bedient sich einer Vielzahl von Mitteln und Methoden (Paktsysteme, Dollar-Diplomatie, Luftwaffen- und Flot-

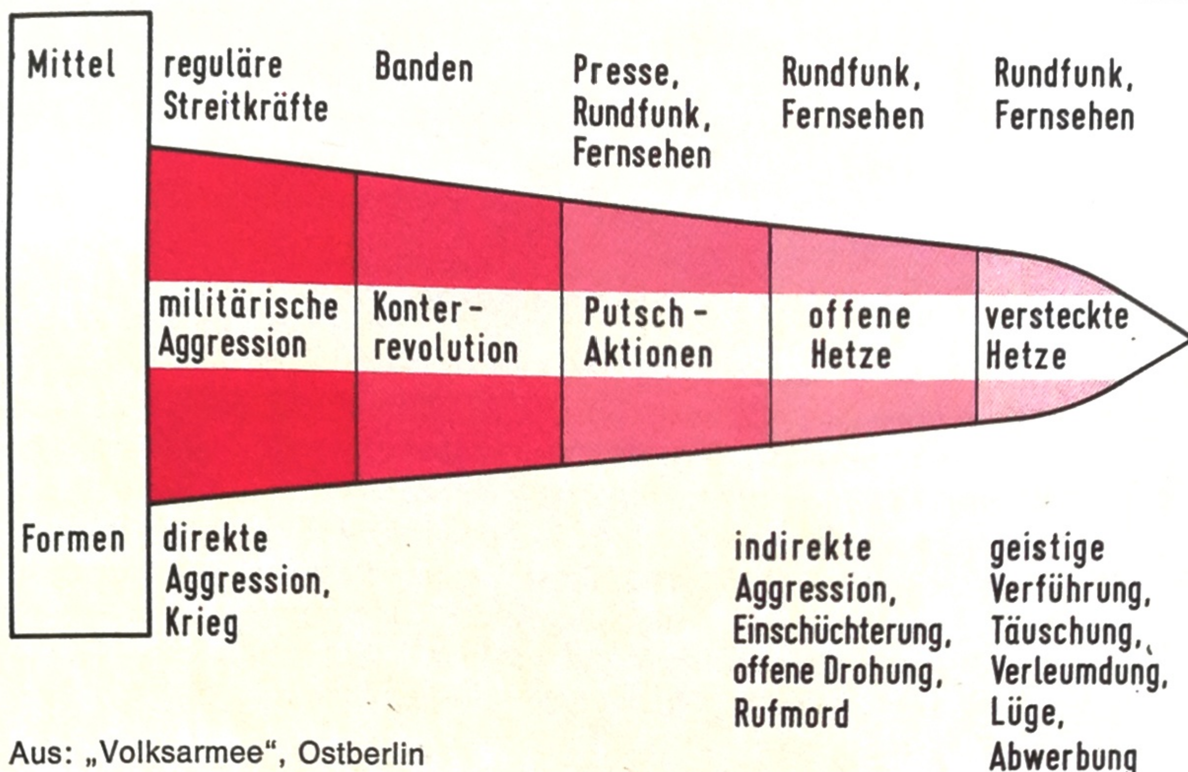
tenstützpunkte usw.). Einige, die in der Militärdoktrin und Militärpropaganda besonders hervortreten, sollen näher gekennzeichnet werden.

Mit Nachdruck wird immer wieder betont, daß die inneren Widersprüche in den kapitalistischen Staaten und die wirtschaftliche Konkurrenz zwischen ihnen zu einer flexibleren Haltung im Bereich der Ökonomie nötigten. So erkläre sich das Interesse an wirtschaftlichen Beziehungen zu den sozialistischen Staaten. Dabei sollen neben ökonomischen Vorteilen auch politische Erfolge erzielt werden durch eine Politik der „selektiven Koexistenz" mit einzelnen sozialistischen Ländern, um die sozialistische Staatengemeinschaft durch unterschiedliche Behandlung ihrer Glieder, durch die Unterstützung partikularer oder nationaler Interessen, ökonomisch und politisch von innen her „aufzuweichen" und zu schwächen. „Selektive Koexistenz" bedeutet im Rahmen der „Globalstrategie" die Auswahl von Ländern und Zielgruppen, auch in der Dritten Welt, denen „friedliche Koexistenz" angeboten, mit verschiedener Akzentuierung gewährt — oder versagt wird[41]). Dem gleichen globalstrategischen Ziel dient die „Subversion" durch die „imperialistischen Geheimdienste" und die von ihnen gesteuerten Gruppen und Institutionen. Die „Subversion", die innere Umsturztätigkeit, wird als „indirekte Aggression" verstanden. Sie richtet sich nicht nur gegen die sozialistischen Staaten, sondern auch gegen die „nationale Befreiungsbewegung" und gegen die „revolutionäre Arbeiterbewegung und andere antiimperialistische Kräfte in den kapitalistischen Staaten". Die „Subversion" als eine „von den staatsmonopolistischen Regimes praktizierte Form des Klassenkampfes" umfaßt je nach den Bedingungen des Klassenkampfes in konkreten Situationen verschiedene, miteinander verbundene, oft ineinander übergehende Aktionsweisen:

- Spionage im politischen, ökonomischen und militärischen Bereich, Überwachung der „revolutionären Arbeiterbewegung" und anderer „demokratischer Kräfte";
- Diversion, das heißt Untergrabung der Verteidigungskraft sozialistischer Staaten und Nationalstaaten (z. B. durch Sabotage und Terror);
- militärische Subversion, das heißt „verdeckter Krieg" (z. B. durch Entsendung von Banden).

Eine der „Subversion" verwandte, oft mit ihr verbundene Form des Klassenkampfes „staatsmonopolistischer Regimes" ist die *„ideologische Diversion".* Sie gilt als „Hauptart der psychologischen Kriegführung" zur „Zersetzung des sozialistischen und antiimperialistischen Bewußtseins" der Völker und Bewegungen, gegen die sie gerichtet ist. „Ideologische Diversion" ist, wie es heißt, „offen aggressiv" und oftmals „subversiv". Sie verbreitet mündlich, schriftlich und optisch Antikommunismus, Nationalismus, Sozialreformismus, bürgerlich-individualistische Begriffe und

Vorstellungen (z. B. Konvergenz, Totalitarismus), bürgerlich-kapitalistische Lebensauffassungen, Kriegsideologien und – „Völkerhaß". „Ideologische Diversion" versucht die „sozialistische Wehrmoral" und „Kampfmoral" zu zersetzen, die „Waffenbrüderschaft zwischen den sozialistischen Armeen und politisch-moralische Einheit der Völker- und Staatengemeinschaft des sozialistischen Weltsystems zu untergraben und zu zerstören". Die „ideologische Diversion" schreckt vor keiner Manipulation zurück, sie „mißbraucht religiöse Gefühle ebenso wie entwicklungsbedingte Einstellungen und Verhaltensweisen der Jugendlichen, wie Musikrausch, stark ausgeprägtes Informationsbedürfnis, labiles Verhalten, politische Unerfahrenheit oder stark ausgeprägtes kritisches Verhalten, um ein Widerstandsverhalten gegen den sozialistischen bzw. antiimperialistischen Staat auszulösen oder zu fördern[42])". Besonders eindrucksvoll ist ein „Dolchstoßmodell der ideologischen Diversion" in der Zeitung „Volksarmee" (Nr. 2/1975, S. 6). „Im Fadenkreuz" (regelmäßiger Seiten-Titel) ist die „psychologische Kriegführung" der Bundesrepublik „gegen Denken und Vernunft der eigenen Bevölkerung selbst und gegen die sozialistische Gemeinschaft, wobei den obersten Rang die ideologische Diversion einnimmt":



Aus: „Volksarmee", Ostberlin

Die Vorstellungen von und die Furcht vor „ideologischer Diversion", die vehemente Abwehr dagegen zählen zu den eindringlichsten Beobachtungen in der Klassenkampfpublizistik und Abgrenzungspropaganda. Die Angst vor „ideologischer Aushöhlung" ist offenkundig[43]).

Ein weiteres Mittel der „aggressiven Globalstrategie des Imperialismus" ist die Unterstützung „konterrevolutionärer Verschwörungen" und Umsturzbewegungen in Situationen ökonomischer Spannung zwischen Lohnarbeit und Kapital in jenen Staaten, die schon ihre Selbständigkeit erreicht haben oder bewahren wollen. Letztes Mittel ist schließlich, wie auch das „Dolchstoßmodell" zeigt, die „direkte militärische Intervention", um „fortschrittliche Regierungen unabhängiger Staaten zu beseitigen". Genannt werden als Beispiele der „verbrecherische Interventionskrieg der USA gegen die Völker und Staaten Indochinas" wie auch der „Interventionskrieg Israels" 1967 – als „Stellvertreter" des Weltimperialismus – gegen arabische Staaten[44]).

Die Effektivität all dieser Mittel und Methoden der „aggressiven Globalstrategie" wird jedoch, wie man glaubt, wesentlich beeinträchtigt durch die inneren Widersprüche in den kapitalistischen Staaten und die widerstreitenden Interessen zwischen den kapitalistischen Staaten, bedingt durch die gewaltigen Unterschiede in der Größe, im Entwicklungsstand der Produktivkräfte und in der geographischen und damit strategischen Position.

2. Die Bundesrepublik – „Speerspitze gegen den Sozialismus"

Neben dem Imperialismus der USA zeichnet sich – so betont man – der der Bundesrepublik durch besondere Aggressivität und Revanchelust aus und wurde dadurch zur „Hauptgefahr für den Frieden in Europa" und zu „einer Speerspitze gegen den Sozialismus und die europäische Sicherheit" – das ist der Grundtenor der gesamten Militärpropaganda in bezug auf die Bundesrepublik[45]). Die Bundeswehr ist „die stärkste und am besten ausgerüstete und ausgebildete Armee der europäischen NATO-Staaten", und „unter der sozialdemokratischen Regierung" werden gegenwärtig „größere Anstrengungen denn je unternommen, um die Aggressionsfähigkeit dieser Streitkräfte zu perfektionieren", sie zum Angriff „aus dem Stand" zu befähigen:

▶ „Den Militaristen in der BRD schwebt der Gedanke vor, daß es unter dem ‚Atomschild' der USA möglich sein müsse, konventionelle Kriege gegen einzelne sozialistische Länder zu führen, nach israelischem Vorbild ‚Faustpfänder' zu erobern und so schrittweise das Kräfteverhältnis zugunsten des Imperialismus zu verändern . . .

„Friedliche Koexistenz“ und „Politik der Entspannung“ sind völlig identisch mit dem, was die Militärs der DDR in ihrer Sprache „weltweite Offensive des Sozialismus“ oder „Vormarsch des Sozialismus im Weltmaßstab“ nennen. Die offensive Kapazität der Warschauer-Pakt-Streitkräfte wächst in einem Tempo, das zu der Frage Anlaß gibt, was damit bezweckt werden soll



Sie kalkulieren nämlich kaltblütig, daß infolge der engen Verzahnung ihrer Truppen mit den in der BRD stationierten ausländischen NATO-Kontingenten jeder von der Bundeswehr ausgelöste Konflikt die Menschheit an den Rand eines großen Krieges bringt. Aber dieses Risiko ist gewollt. Die aggressivsten Kräfte glauben und hoffen, die Sowjetunion mit dieser Drohung des nuklearen Krieges schrecken und zur ‚Aufgabe‘ der Deutschen Demokratischen Republik, zu ihrer ‚Auslieferung‘ an die BRD zwingen zu können. Diese Kreise des Monopolkapitals der BRD verkennen in ihrem abgrundtiefen Haß gegen den Sozialismus nicht nur das militärische Kräfteverhältnis, sondern auch völlig den Charakter der Beziehungen zwischen sozialistischen Bruderstaaten. Die Militaristen wollen es in ihrer Verblendung auch nicht wahrhaben, daß ihre abenteuerliche Politik vor allem für die BRD selbst lebensgefährlich ist“[46]). ◄

Der „Imperialismus der BRD“ in der jetzigen Epoche gilt als besonders gefährlich, weil er keine „historische Perspektive“ besitze und mit aller Macht versuche, den „Gang der Geschichte gewaltsam aufzuhalten“. Besonders massiv wird dabei vor allem der amtierende Bundesminister der Verteidigung Georg Leber attackiert[47]).



3. Die Bundeswehr – „Manipulierte Soldaten"

Um, wie es heißt, den „Gang der Geschichte gewaltsam aufzuhalten", hat der Imperialismus insgesamt und der der Bundesrepublik im besonderen ein gewaltiges materielles und personelles „Angriffspotential" entwickelt, das er mit systematischer militaristischer Konsequenz ausbaut und „voller Haß" gegen den Sozialismus richtet[48]):

▶ „Entschieden müssen wir uns von allen Illusionen über den ‚Arbeiter im Rock der imperialistischen Armee' frei machen, ein realistisches Feindbild gewinnen und alles in unseren Kräften Stehende für die Stärkung der sozialistischen Landesverteidigung tun"[49]). ◀

Die Militaristen im Dienste des Monopolkapitals und des Imperialismus verstehen es nämlich, durch „die Peitsche", das heißt durch brutalen Zwang und Terror bis hin zu Selbstmord-Folgen, und durch „das Zuckerbrot", das heißt durch Anknüpfung an das Eigeninteresse der Soldaten (Befriedigung der Reise- und Abenteuerlust, Anerkennung des „Männlichen", relativ hohen Sold, gute Aufstiegschancen usw.) sowie durch „ideologische Bindemittel" zu „blindem Gehorsam und fanatischem Ein-

satzwillen" zu erziehen. So erlangen die Streitkräfte („die Kriegsmaschine") eine relativ hohe Stabilität:

► „Ein derartiges Maß an blindem Gehorsam und unbedingter Hingabe an den Willen der Herrschenden kann man nur erreichen, wenn der Soldat mehr Angst vor seinem Vorgesetzten als vor dem Feind hat"[50]). ◄

Schließlich wird den Soldaten zur Identifizierung mit der herrschenden Klasse „von allen Seiten her eingehämmert, daß es ihnen nur bei Erfüllung des militärischen Auftrages der Armee möglich sein wird, mit der Familie in Frieden und Sicherheit zu leben, die Vorzüge einer ‚freiheitlich-demokratischen' Ordnung zu genießen, den Lebensstandard der Familie aufzubessern, den Kindern eine gute Ausbildung zu geben usw." Der militärische Auftrag soll als „vernünftig, gerecht, nützlich, human usw. erscheinen[51])". In untrennbarem Zusammenhang mit dieser Propaganda steht — ebenfalls „ideologisches Bindemittel" — die „Verteufelung des Kommunismus". Glaubt man den DDR-Autoren, dann werden die Streitkräfte der Bundesrepublik durch eine „umfassende Meinungsmanipulation" für „einen Krieg gegen die Sowjetunion, die von ihr geführte sozialistische Staatengemeinschaft und zum Kampf gegen alle antiimperialistischen Kräfte im In- und Ausland reifgemacht":

► „Mit Hilfe stark ausgebauter und raffiniert eingesetzter Massenmedien versetzt die herrschende Klasse so Millionen Menschen in einen Zustand, in dem sie, durch Lüge und Betrug geistig und moralisch wehrlos gemacht, im besten Glauben und voller Enthusiasmus für die volksfeindlichen Ziele des Monopolkapitals kämpfen ...

Die Formen und Methoden dieser Manipulierung sind vielgestaltig. Sie reichen von der brutalen Ausschaltung Mißliebiger bis zur ideologischen Gleichschaltung mit Hilfe von Truppenpsychologen und Militärseelsorgern. Politiker und Ideologen sprechen vom Frieden, von Sicherheit und Menschlichkeit und feiern zugleich den ‚Blitzsieg' Israels und die Okkupation des arabischen Teils von Jerusalem als Modellfall für die geplante Einverleibung der DDR und anderer ehemals deutscher Gebiete in die BRD." ◄

So werden feste Begriffe geprägt, Denkschemata vermittelt,

► „die schließlich nur angetippt zu werden brauchen, um eine ganze Kette falscher Assoziationen und die Bereitschaft auszulösen, den Befehlen der Bonner Machthaber folgend, Aggressionshandlungen zu unternehmen[52])". ◄

„Geistige Aggressionsbereitschaft" ist das Ergebnis solcher Manipulation durch die herrschende Klasse in der Bundesrepublik:

► „Die gesamte durch Antikommunismus und Antisowjetismus geprägte Geisteshaltung sowie das Verhalten der in den bewaffneten Kräften der

BRD Dienenden bei Grenzprovokationen gegen die DDR oder bei Notstandsübungen, wo sich der systematisch entwickelte und lange geschürte Haß gegen alles Demokratische in den Knüppelattacken gegen demonstrierende Arbeiter und Studenten Luft macht, läßt keinen Zweifel offen: diese Armee ist bereit, auf Befehl der Bonner Machthaber gegen die DDR zu marschieren, die sozialistische Gesellschafts- und Staatsordnung zu vernichten und mit allen Kommunisten und aufrechten Demokraten ‚abzurechnen'"[53]). ◀

Als gefährlichste Truppe erscheinen jedoch die „staatsoffiziellen Söldner" der Vereinigten Staaten, die als „willenlose Werkzeuge" überall „funktionieren", wo man sie hinschickt. Sie sind hochtrainierte Spezialisten, steuern Flugzeuge, bedienen Schiffsmaschinen, leisten Stabsarbeit und „lassen sich nicht wie die gewöhnlichen ordinären Killer mit den Köpfen oder Ohren ihrer Opfer fotografieren. Und doch verkörpern sie den viel gefährlicheren Typ des Mörders." Denn die „staatsoffiziellen Söldner" sind mit modernsten Kampfmitteln versehen, zerstören Städte und entvölkern ganze Landstriche: Hauptwerkzeuge der amerikanischen Globalstrategie[54]). Es fällt nicht schwer, gelegentlich auch die Beziehungen zur Bundeswehr herzustellen:

▶ „So wie mit den Werktätigen Vietnams würden die imperialistischen Mörder in Uniform auch mit den Bürgern der DDR verfahren, wenn sie die Möglichkeit dazu hätten. Schon heute gehört der US-Ranger zu den Idealtypen, die in der Bundeswehr als Erziehungsziel propagiert werden"[55]). ◀

Besonders heftige Angriffe gegen die Bundeswehr in jüngster Zeit enthält zum Beispiel Nr. 47/1975 der Wochenzeitung „Volksarmee". Mit dem Hinweis auf ein Musikkorps der Bundeswehr, das bei einer Feier in den Traditionsuniformen eines kaiserlichen Garderegiments aufgetreten sei (Maikäfer), wird die Mitteilung verbunden, daß auf das „Blutkonto" dieses Regiments der Mord an dem Kommunisten Erich Habersaath komme:

▶ „Seine Mörder feiern in der Bundeswehr ihre Restauration, werden dargestellt von jungen Menschen, die im Fall einer imperialistischen Aggression nicht anders handeln würden wie ihre Vorbilder ... Bundeswehrminister Leber ist eifrig dabei, die Früchte dieser Manipulierung auf sein Konto zu schreiben ..." ◀

Hinzu kommt der Vorwurf „aggressiver Show", der „Identifizierung mit den verbrecherischen Traditionen der faschistischen deutschen Luftwaffe" und so fort bis zu Formulierungen wie der folgenden: „Hier riecht es nach Brand und nach Blut und nach dem Mief, den eine jahrhundertealte militaristische Tradition in den Kasernen der Bundeswehr deponiert hat ..."



Zur Charakterisierung der Streitkräfte gehört auch ein Hinweis auf ihre „innere Funktion". Sie besteht in allen kapitalistischen Staaten nur in der „Niederhaltung der Werktätigen" – nicht anders als zur Zeit der Sklavenhaltergesellschaft in der Antike, im Feudalismus oder in der Zeit des „Hitlerfaschismus", wenn auch heute unter den veränderten Bedingungen des Klassenkampfes mit verfeinerten Methoden politischer Kontrolle[56]).

Quintessenz: Der „Imperialismus" bleibt „aggressiv, tückisch und gefährlich", wie Erich Honecker im Januar 1971 vor Soldaten der NVA sich ausdrückte[57]). Im Juni 1975 bekräftigte er diese Auffassung auf der 14. Tagung des Zentralkomitees der SED:

▶ „Niemals lassen wir aus den Augen, daß der Imperialismus sein Wesen nicht verändert hat, daß *jähe Wendungen in der internationalen Lage entstehen können.* Einflußreiche imperialistische Kräfte unternehmen gerade gegenwärtig hartnäckige Anstrengungen, um die Entspannung zu untergraben und das Wettrüsten zu verstärken... Wir sind dafür, die politische Entspannung durch die militärische zu ergänzen ... Grundlegende Voraussetzung für neue Erfolge im Kampf für Frieden und Entspannung ist und bleibt die allseitige Stärkung unserer Republik und der ganzen sozialistischen Staatengemeinschaft"[58]). ◀

Bei einem Truppenbesuch Mitte September 1975 wurde Honecker noch deutlicher:

▶ „....Wir halten uns auch hier unbeirrt an das Leninsche Vermächtnis. ‚Nur nachdem das Proletariat die Bourgeoisie entwaffnet hat', so betonte Lenin, ‚kann es, ohne an seiner weltgeschichtlichen Aufgabe Verrat zu üben, die Waffen zum alten Eisen werfen, was es auch ganz sicher dann – aber nicht früher – tun wird'." ◀

Hier sprach er auch von der *„Möglichkeit einer plötzlichen Verschärfung der internationalen Lage"*. Die Politik der „friedlichen Koexistenz" hebe den „Klassenkampf" nicht auf, und das „Wesen des „Imperialismus" habe sich „nicht verändert" (VA 38/1975, S. 3). Zehn Wochen später brachte die „Volksarmee" dann die massive militärpropagandistische Umsetzung dieser Grundgedanken:

◀ **Die marxistisch-leninistische Militärpropaganda trägt, nach eigener Definition, „dazu bei ..., die allseitige militärische Überlegenheit des Sozialismus gegenüber dem Imperialismus nachzuweisen, die Kampfbereitschaft und Siegeszuversicht der Bevölkerung und der Armeeangehörigen zu entwickeln bzw. zu festigen und ihre Verbundenheit mit den im Warschauer Vertrag vereinten sozialistischen Armeen zu vertiefen"**

▶ „Bestimmte Kreise der NATO versprechen sich von noch mehr amerikanischen Divisionen in Mitteleuropa, eine Aggression gegen den realen Sozialismus sofort mit Atomwaffen beginnen zu können..." (48/1975, S. 6). ◀

Ohne Abstriche gilt für die Militärpropaganda der DDR auch heute, was Müller und Oelschlägel 1972 formulierten, daß nämlich „keine Veranlassung besteht", ihr „Feindbild zu korrigieren"[59]).

Wenn in jüngster Zeit, seit dem Herbst 1975, in manchen Punkten offenbar eine schärfere Tonart angeschlagen wird als in den Monaten vor den KSZE-Vereinbarungen von Helsinki, so bieten sich dafür verschiedene Erklärungsmöglichkeiten an: 1. In Helsinki wurde die Sicherung des territorialen Status quo endgültig erreicht, diplomatische Rücksichten sind also in dieser Hinsicht nicht mehr nötig. 2. Auf die Manöver in der Bundesrepublik und verteidigungspolitische Erklärungen von seiten der NATO im Herbst 1975 glaubt man besonders heftig reagieren zu müssen. 3. Bei der Vorbereitung des IX. Parteitages wird auf militärischem Gebiet wie auch in allen anderen Bereichen der Politik eine schärfere propagandistische Gangart eingeschlagen. Losung, immer wiederholt: „Kampfkurs IX. Parteitag. Als Klassenkämpfer bewähren — das Militärwesen meistern — jederzeit gefechtsbereit!" Neben dem Text auf rotem Grund, schräg gestellt, ein Schnellfeuergewehr.

III. Das „Freundbild" und die Selbstdarstellung

1. „Überlegenheit des Sozialismus" — „Weltweite Offensive"

Wie das „Feindbild" gehören auch das „Freundbild" und die Selbstdarstellung zu den traditionellen Inhalten der Militärdoktrin und der Militärpropaganda. Das „Feindbild" ist oft nur von der Selbstdarstellung, die Selbstdarstellung nur vom „Feindbild" her zu begreifen. Beide Vorstellungskomplexe stehen in einem komplementären Verhältnis zueinander und können darum in ihren Teilaspekten einander zugeordnet werden.

Oberster Verteidigungswert ist in der marxistisch-leninistischen Militärdoktrin der Sozialismus als humanes und soziales, fortschrittliches und völkerbefreiendes Weltsystem — „revolutionäre Hauptkraft unserer Epoche und zuverlässige Bastion des Friedens". Wie „friedliche Koexistenz" gleichzeitig „Klassenkampf" bedeutet und damit offensiv wird, erhält auch der Begriff „Verteidigung" durch die Verbindung von „Friedenssicherung" und „Weltrevolution" offensiven Charakter. Man weiß sich in der DDR in Übereinstimmung mit den Gesetzen der Geschichte. Entscheidend für ihren Fortgang ist der „Vormarsch des Sozialismus im Weltmaßstab" und die Überlegenheit dieses Systems[60]). Es erfüllt, getragen von der revolutionären Macht der Arbeiterklasse und ihrer Parteien in den sozialistischen Staaten, die „welthistorische Mission", die „historisch

letzte Ausbeuterordnung, den Kapitalismus, auf revolutionärem Wege zu liquidieren und die klassenlose, kommunistische Gesellschaft zu errichten"[61]). Diese „welthistorische Mission" wird wieder und wieder betont[62]). Ihr entsprechen die „weltweite Offensive des Sozialismus" und der „weitere Vormarsch der Kräfte des Friedens, der Demokratie, der nationalen Unabhängigkeit und des gesellschaftlichen Fortschritts auf allen Kontinenten"[63]). Grundlage dafür ist das Bündnis der sozialistischen Staatengemeinschaft unter Führung der UdSSR – „sozialistische Klassenbrüderschaft" und „sozialistische Waffenbrüderschaft". Die Integration aller sozialistischen Streitkräfte ist ein entscheidendes militärpolitisches Ziel[64]).

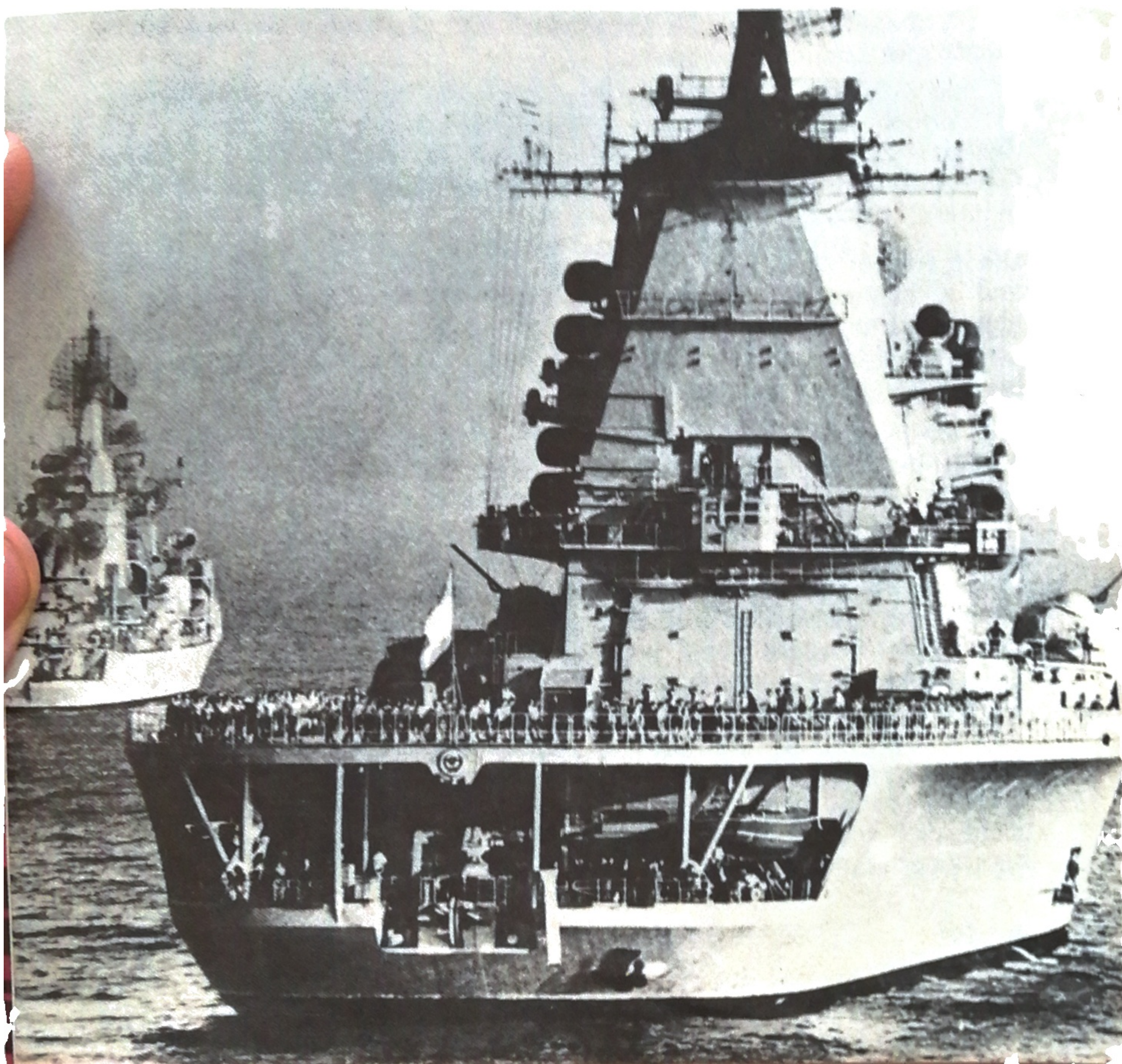
Kennzeichen der jüngsten Weltentwicklung ist die immer wieder bekräftigte Veränderung des internationalen Kräfteverhältnisses zugunsten des Sozialismus, der dadurch weltpolitisches Übergewicht erreicht hat, das weiter verstärkt werden soll, damit dieser Prozeß „unumkehrbar" wird[65]). Dabei haben die Streitkräfte der „sozialistischen Staatengemeinschaft" die „äußere Funktion":

▶ „die weltweite Offensive des Sozialismus in der Klassenauseinandersetzung mit dem Imperialismus militärisch abzusichern und damit , . . . die denkbar günstigsten äußeren Bedingungen für den Aufbau der neuen Gesellschaft zu schaffen und die Menschheit heute vor der Geißel eines atomaren Krieges zu bewahren'"[66]). ◀

Die in solcher Weise gekennzeichnete „aktive Verteidigung des Friedens" und „Festigung der internationalen Sicherheit", die Pax Socialistica, ist aber ein Programm imperialistischer Weltherrschaft, abgeleitet aus der „gesetzmäßigen" Tendenz „des endgültigen Sieges von Sozialismus und Kommunismus auf der ganzen Welt"[67]).

Wer die Militärpropaganda der DDR nur oberflächlich liest und die vehemente Verurteilung der „imperialistischen Globalstrategie" besonders beachtet, könnte den Eindruck gewinnen, eine dem „aggressiven Imperialismus" vergleichbare weltweite Konzeption gebe es für den Sozialismus nicht. Unter den politischen, militärisch relevanten Aktivitäten sozialistischer Staaten tauchen jedenfalls die Begriffe „selektive Koexistenz", „Spionage", „Diversion", „Subversion", „ideologische Diversion", „militärische Intervention" usw. nicht auf. Die entsprechenden Formen des „Klassenkampfes" von sozialistischer Seite erscheinen unter Begriffen, welche die tatsächlich gemeinten Sachverhalte verschleiern. Nicht „Spionage", sondern „Aufklärung"; nicht „Diversion" oder „Subversion", sondern verschiedene Formen der „Unterstützung der kommunistischen Weltbewegung" gegen die „Machenschaften der Monopolbourgeoisie"; nicht „militärische Intervention", sondern „Abwehr konterrevolutionärer Umtriebe". Ein Beispiel soll das verdeutlichen:

„Die verantwortlichen Sowjets präsentieren keineswegs die Entspannung als das Resultat einer politischen Kehrtwendung ihrer Seite, sondern als Ergebnis der gewandelten Beziehungen der Kräfte auf der internationalen Bühne zugunsten der Sowjetunion und der sozialistischen Gemeinschaft." Anders gesagt: Weil die UdSSR stärker geworden ist, besonders auf dem militärischen Gebiet, sind die bürgerlichen Staaten gezwungen, ihre Kriegspläne aufzugeben und mit Moskau zu verhandeln. Der Clou: Wenn also die Sowjetmacht die Vereinigten Staaten vollständig in den Schatten gestellt hat, ist der Frieden endgültig gesichert" – schreibt „Le Monde", Paris. Unser Foto zeigt einen der neuen sowjetischen Hubschrauberträger



▶ „Wie die politische und militärische Praxis unwiderleglich beweist, dient die von imperialistischen Staaten und Streitkräften (Koalitionen) betriebene militärische Aufklärung ausnahmslos der Aggressionsvorbereitung und Aggressionsdurchführung. Sie ist damit selbst eine Aggressionshandlung und gemäß den Prinzipien des Völkerrechts ein *Verbrechen gegen den Frieden*. Es ist deshalb treffender, die von imperialistischen Staaten und Streitkräften (Koalitionen) betriebene militärische Aufklärung der Form nach als subversive Tätigkeit und dem Inhalt nach als *Militärspionage* zu bezeichnen.

Die *militärische Aufklärung* von seiten sozialistischer Staaten und Armeen unterscheidet sich hiervon sowohl dem Charakter als auch der Form und dem Inhalt nach prinzipiell. Indem sie entsprechend dem kommunistischen Gebot der ständigen hohen revolutionären Klassenwachsamkeit die konterrevolutionären politischen und militärischen Absichten, Pläne und Maßnahmen des potentiellen imperialistischen Aggressors verfolgt und aufdeckt, um das Land und die Streitkräfte (Koalitionen) rechtzeitig und allseitig auf die Abwehr einer Aggression vorzubereiten und die friedliebende und demokratische Weltöffentlichkeit vor aggressiven Anschlägen der imperialistischen Reaktion zu warnen, hilft sie zugleich, Aggressionsakten vorzubeugen und den *Weltfrieden zu erhalten* und zu sichern“[68]). ◀

Die gleiche Aktivität im Osten friedenssichernde „Aufklärung“, im Westen „ein Verbrechen gegen den Frieden“!

Auch *„selektive Koexistenz“* ist der Sache nach ein politisches, propagandistisches und notfalls militärisches Mittel sozialistischer Globalstrategie, so sehr man sich auch gegen die Unterstellung solcher Kampfformen wehrt. Die These, daß die sozialistischen Armeen auch auf den „Export der Revolution“ abzielten und die westliche Welt bedrohten, wird zu den „imperialistischen Lügen“ gerechnet, um die Notwendigkeit ständig wachsender Rüstungsausgaben zu begründen:

▶ „In Auseinandersetzung mit solchen imperialistischen Lügen ist es erforderlich, noch einmal prinzipiell klarzustellen, daß jede Revolution an bestimmte objektive und subjektive Bedingungen geknüpft ist, die im jeweiligen Lande heranreifen müssen, bevor es zu einer Revolution der dort lebenden Ausgebeuteten und Unterdrückten kommen kann. Sie läßt sich nicht von außen hineintragen ...

Aber so wenig wie die sozialistischen Länder als ‚Exporteure der Revolution‘ wirken, ebensowenig schauen sie einem imperialistischen Export der Konterrevolution tatenlos zu. Unsere solidarische Hilfe und Unterstützung gehört den um die Eroberung der Macht kämpfenden Arbeitern, den jungen antiimperialistischen Nationalstaaten und den nationalrevo-

lutionären Befreiungsbewegungen. *Wenn sie es wünschen, gewähren ihnen die sozialistischen Länder auch militärisch Rückhalt* im Kampf gegen Überfälle imperialistischer Mächte oder von ihnen ausgehaltener Söldnertruppen. Indem die Streitkräfte der sozialistischen Staatengemeinschaft dem Imperialismus auch auf diese Weise Zügel anlegen, dienen sie sowohl den von der Reaktion bedrohten Völkern als auch dem Fortschritt der Menschheit überhaupt"[69]). ◀

Ganz deutlich wird darüber hinaus dargelegt, wie die sozialistischen Streitkräfte in Friedenszeiten als politische Instrumente eingesetzt werden sollen:

▶ „In der Gegenwart treiben die Sowjetunion und die mit ihr verbündeten Länder ihre große politische Offensive weiter voran. Sie sind bestrebt, die für den Kampf um den Frieden günstige Situation maximal zu nutzen, die aggressivsten Kräfte weiter zurückzudrängen, dem Imperialismus neue Zugeständnisse abzuringen und weitere internationale Streitfragen auf dem Wege von Verhandlungen und Abkommen zu klären. Die aktive Friedenspolitik der sozialistischen Staatengemeinschaft zielt zum Wohle der gesamten Menschheit darauf ab, ‚die Welt des Kapitals zur Anerkennung der friedlichen Koexistenz zwischen Staaten verschiedener Gesellschaftsordnung zu zwingen und ihr den Ausweg aus den eigenen Schwierigkeiten in den Krieg zu versperren'"[70]).

„In den Manövern der verbündeten sozialistischen Armeen wird jedem potentiellen imperialistischen Aggressor nachdrücklich vor Augen geführt, daß es keine Chance gibt, das Kräfteverhältnis mit Waffengewalt zu verändern. Die durch Manöver zur rechten Zeit und am rechten Ort nachhaltig bewiesene militärische Überlegenheit des Sozialismus ist ein wesentlicher Faktor der Friedenssicherung und von ernüchternder Wirkung für imperialistische Politiker und Militärs.

Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang die Einschätzung des Oberbefehlshabers der NATO-Streitkräfte in Europa, General Goodpaster, der erklärte: ‚Diese Manöver – die größten in der Geschichte des Warschauer Paktes – haben u. a. die Beweglichkeit, den hohen Grad der Ausbildung und die Bereitschaft der Warschauer-Pakt-Streitkräfte gegenüber dem alliierten Kommando Europa demonstriert... (und) die zunehmende Integration der Streitkräfte des Warschauer Paktes beleuchtet... Alles zusammengenommen, stellen die Warschauer-Pakt-Streitkräfte eine Konzentration militärischer Stärke dar, die das übertrifft, was die Welt bisher gesehen hat'"[71]).

Gestützt auf diese Äußerung eines hohen Offiziers der NATO und andere Mitteilungen aus dem Westen, kann man feststellen: die Streitkräfte der UdSSR sind „die am besten ausgebildeten und ausgerüsteten Streitkräfte



Der sowjetische Verteidigungsminister Marshall Gretschko im Stabsquartier einer Manöverübung. Die Verklammerung des militärisch-industriellen Komplexes der Sowjetunion mit dem obersten Führungsapparat der KPdSU wurde auf dem 25. Parteitag Anfang März erneut unterstrichen durch die Wahl des sowjetischen Rüstungsministers Ustinow ins Politbüro, dem auch Marshall Gretschko seit einigen Jahren angehört. Dies ist ein Bruch mit dem Prinzip Stalins und Chruschtschows, Partei und Armee strikt getrennt zu halten

der Welt“ und „imperialistischen Aggressoren in allen Varianten eines von ihnen ausgelösten Krieges überlegen“[72]). Von daher versteht man auch das generelle militärische Konzept, *„jeden Aggressor, ganz gleich, zu welcher Variante der Kriegsentfesselung er greifen sollte, mit vernichtender Gewalt auf seinem Territorium zu zerschlagen“*[73]). ◀

Wenn man auch stets begrenzte Kriege mit konventionellen Waffen in nationalen und zwischenstaatlichen Klassenkampf-Konfliktzonen in Rechnung stellt, so gilt doch grundsätzlich die Perspektive der Militär-Strategie Sokolowskis:

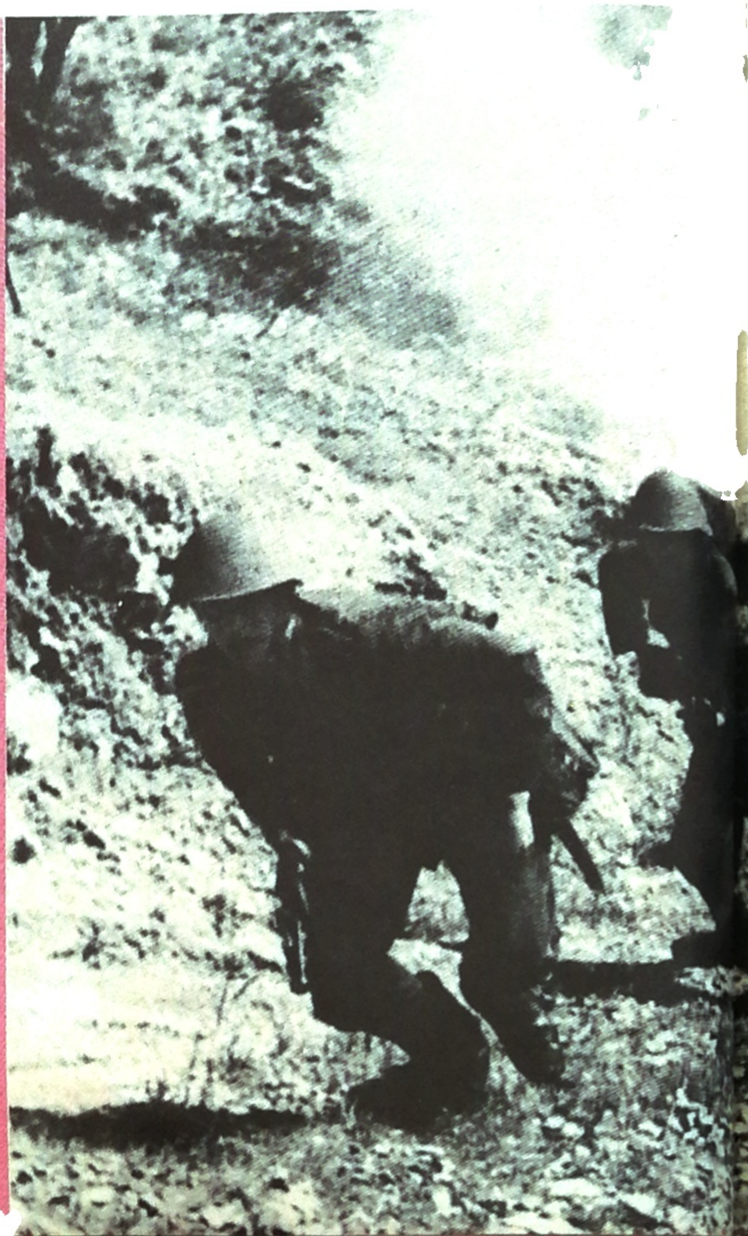
▶ „Obwohl eine schicksalhafte Unvermeidbarkeit des Krieges nicht besteht und die Sowjetunion und das gesamte sozialistische Lager sowie alle Menschen guten Willens für den Frieden kämpfen, ist in der gegenwärtigen Epoche der Ausbruch von Kriegen nicht ausgeschlossen . . .

Sollte der imperialistische Kriegsblock gegen die UdSSR oder irgend einen anderen sozialistischen Staat einen Krieg entfesseln, so kann dieser den Charakter eines Weltkrieges unter Beteiligung der meisten Länder annehmen.

Seinem politischen und gesellschaftlichen Charakter nach wird der neue Weltkrieg die entscheidende militärische Auseinandersetzung der beiden gegensätzlichen sozialen Weltsysteme sein. Dieser Krieg wird gesetzmäßig mit dem Sieg des fortschrittlichen kommunistischen Gesellschafts- und Wirtschaftssystems über das reaktionäre kapitalistische System enden, das historisch dem Untergang geweiht ist . . .

Hinsichtlich der eingesetzten Kampfmittel wird der dritte Weltkrieg vor allem ein Raketen- und Kernwaffenkrieg sein. Der Masseneinsatz von

„Der Krieg ist eine Kombination militärischer, politischer, ökonomischer, ideologischer und psychologischer Kampfformen, unter denen jedoch der organisierte bewaffnete Kampf die Hauptform ist", heißt es im „Militär-Lexikon" der DDR. Unser Foto zeigt: NVA-Soldaten in einer Gefechtsübung



nuklearen und besonders von thermonuklearen Waffen wird ihm das Gepräge eines einzig dastehenden Vernichtungs- und Ausrottungskampfes verleihen. Ganze Staaten werden ausgelöscht werden ...

Die gewaltigen Möglichkeiten der Raketen- und Kernwaffen sowie der anderen Kampfmittel gestatten es, die Kriegsziele innerhalb relativ kurzer Zeit durchzusetzen ..."[74]). ◀

Trotz dieses Überlegenheitsbewußtseins wird immer wieder gefordert, die Kampfmittel zu verstärken, die „Verteidigungskraft der sozialistischen Militärkoalition unablässig zu erhöhen" – also permanente Aufrüstung zur militärischen Absicherung einer weltweiten politischen Offensive[75]). Das unverkennbare Ziel ist ganz offensichtlich der Aufbau einer so überwältigenden militärischen Überlegenheit, daß die Demonstration der Macht und die *Androhung* von Gewalt ihre *Anwendung* zur Durchsetzung der politischen Ziele der Weltrevolution und der Weltherrschaft erübrigen – bei gleichzeitiger Schwächung der westlichen Welt (und Beihilfe zur Selbstschwächung) durch Verhandlungen mit Friedensgesten und Friedenspropaganda.





„Die Überzeugung, daß der Krieg gerecht ist, und die Einsicht in die Notwendigkeit, zum Wohle unserer Brüder das Leben zu opfern, heben den Kampfgeist der Soldaten und veranlassen sie, unerhörte Schwierigkeiten zu überwinden." (Lenin) – Unser Foto zeigt NVA-Soldaten beim Häuserkampf

2. Die DDR – Grenzwacht gegen den „BRD-Imperialismus"

Wie die Bundesrepublik im „imperialistischen Hauptkriegspakt" der NATO neben den USA in herausragender Stellung „eine Speerspitze gegen den Sozialismus und die europäische Sicherheit" bildet, erscheint die DDR neben der Sowjetunion – wenn auch in zurückhaltenden Formulierungen – in herausgehobener Position. Dabei wird die Lage im Zentrum Europas, in relativ offener, panzergünstiger Landschaft, besonders betont. Man hebt die Tatsache hervor, „daß die Westgrenze des Landes zugleich eine Grenze des realen Sozialismus gegenüber dem Imperialismus" sei[76]),

daß man dem stärksten und gefährlichsten „Partner der Aggression" direkt gegenüberstehe[77]). Aus dieser Lage wird für die NVA ein permanentes Frontbewußtsein entwickelt zur Sicherung der ständig bedrohten Westgrenze.

Dieses Bewußtsein wird lebendig gehalten zum Beispiel durch entsprechende Artikel in der Zeitung „Volksarmee": „Auf Streife", „Alarm an der Grenze", „Grenzer-Handschrift – Zug Assmann bürgt für lückenlose Grenzsicherung" und viele ähnliche Titel[78]). Daraus resultiert, zumindest in der Militärpropaganda, ein entsprechendes „nationales" Selbstbewußtsein:

▶ „An der Seite ihrer Klassen- und Waffenbrüder demonstriert unsere Nationale Volksarmee stets ein hohes Maß politischer Reife und militärischen Könnens"[79]). ◀

Bei den Manövern des Warschauer Paktes spielte die NVA „keine geringe Rolle"[80]), und man zitiert Marschall Gretschko: „Die NVA hat ‚ihre Aufgaben vorbildlich erfüllt und unterscheidet sich nicht mehr von unseren Armeen'"[81]). Bei aller Betonung der Waffenbrüderschaft mit allen sozialistischen Armeen ist eine Art Vorbild-Anspruch der NVA, neben der Sowjetunion, unverkennbar[82]).

Wie die Bundeswehr nach Auffassung der NVA rückwärts orientiert ist am „Hitlerfaschismus", von faschistischen Offizieren („Generälen Hitlers") geführt wird und in den Traditionen überlebter Ausbeuterklassen steht, so erscheint die NVA, geführt von Offizieren proletarischer Herkunft mit dem rechten Klassenbewußtsein, als Verkörperung aller positiven Wehrtraditionen der Geschichte. Man orientiert sich an Spartakus, an den Heeren der Hussiten und der Bauern im Bauernkrieg, an den Armeen der Französischen Republik in der Großen Revolution, an der siegreichen Roten Armee im Zweiten Weltkrieg – um nur einige Punkte zu nennen[83]). Hinzu kommt die Fortsetzung dieser Traditionen in jüngster Zeit. So heißt es, die Partei- und Staatsführung habe rechtzeitig beschlossen, „zum Kampf gegen eingeschleuste Diversantengruppen und reaktionäre Banden sowie zur Erfüllung von Grenzschutzfunktionen" die Deutsche Volkspolizei zu schaffen. Gestützt auf diese bewaffneten Kräfte, und mit Hilfe der Sowjetarmee sei es möglich gewesen,

▶ „den faschistischen Putschversuch vom 17. Juni 1953 im Keime zu ersticken und den Imperialisten der Bundesrepublik Deutschland jede Möglichkeit zu nehmen, die geplante Annexion der DDR in die Wege zu leiten"[84]). ◀

Auch der 13. August 1961 war ein Tag der großen Bewährung, denn damals

► „sicherten die bewaffneten Organe der DDR schnell, entschlossen und für den Gegner völlig überraschend die Staatsgrenze der DDR, nahmen sie unter ihre lückenlose Kontrolle und machten damit den für Ende August/Anfang September 1961 geplanten imperialistischen Versuch, die DDR im Frontalangriff zu überrollen, zunichte . . .

Die mächtige militärische Kraft und Stärke des Weltsozialismus gebot den Kriegstreibern Einhalt. Der geplante Marsch der Bundeswehr durch das Brandenburger Tor fiel aus"[85]). ◄

Im August 1968 sicherte die DDR in Zusammenarbeit mit anderen sozialistischen Ländern „durch kollektive Hilfe" die „sozialistischen Errungenschaften" in der Tschechoslowakei und verhinderte somit „Bürgerkrieg" und „konterrevolutionären Umsturz"[86]). Diese Interpretation der eigenen Leistung bestätigt das „Feindbild", stärkt das Selbstbewußtsein und fügt sich nahtlos ein in die ältere, revolutionär akzentuierte militärische Tradition, auf die man sich beruft. Insofern hat die historisierende Militärpropaganda für die NVA traditionsstiftende Aufgaben[87]).

Die „Bruderhilfe", wie sie 1968 praktiziert wurde, ist in deutlichem Zusammenhang mit der „inneren Funktion" der Streitkräfte im Sozialismus zu sehen:

► „Die Erfüllung der historischen Mission der Arbeiterklasse erfordert . . . die entschlossene Niederhaltung der gestürzten Ausbeuter. Sie müssen entwaffnet und, wenn sie um ihrer alten Privilegien willen das Land in einen Bürgerkrieg stürzen wollen, mit Hilfe der sozialistischen Streitkräfte gewaltsam niedergeworfen und unterdrückt werden. Eine wesentliche, wenn auch nicht die wichtigste Funktion der sozialistischen Armeen besteht also darin, als besondere Repressionsgewalt des von der Arbeiterklasse geführten werktätigen Volkes gegen eine kleine Minderheit gestürzter Ausbeuter tätig zu sein." ◄

Dahinter steht der Gedanke, daß im Verlauf der sozialistischen Revolution „die gestürzte Kapitalistenklasse als Klasse selbst liquidiert" wird. Solange dies noch nicht geschehen ist, sind die bei fortschreitender Entwicklung hier und da noch vorhandenen antisozialistischen Kräfte „kompromißlos niederzuhalten"[88]).

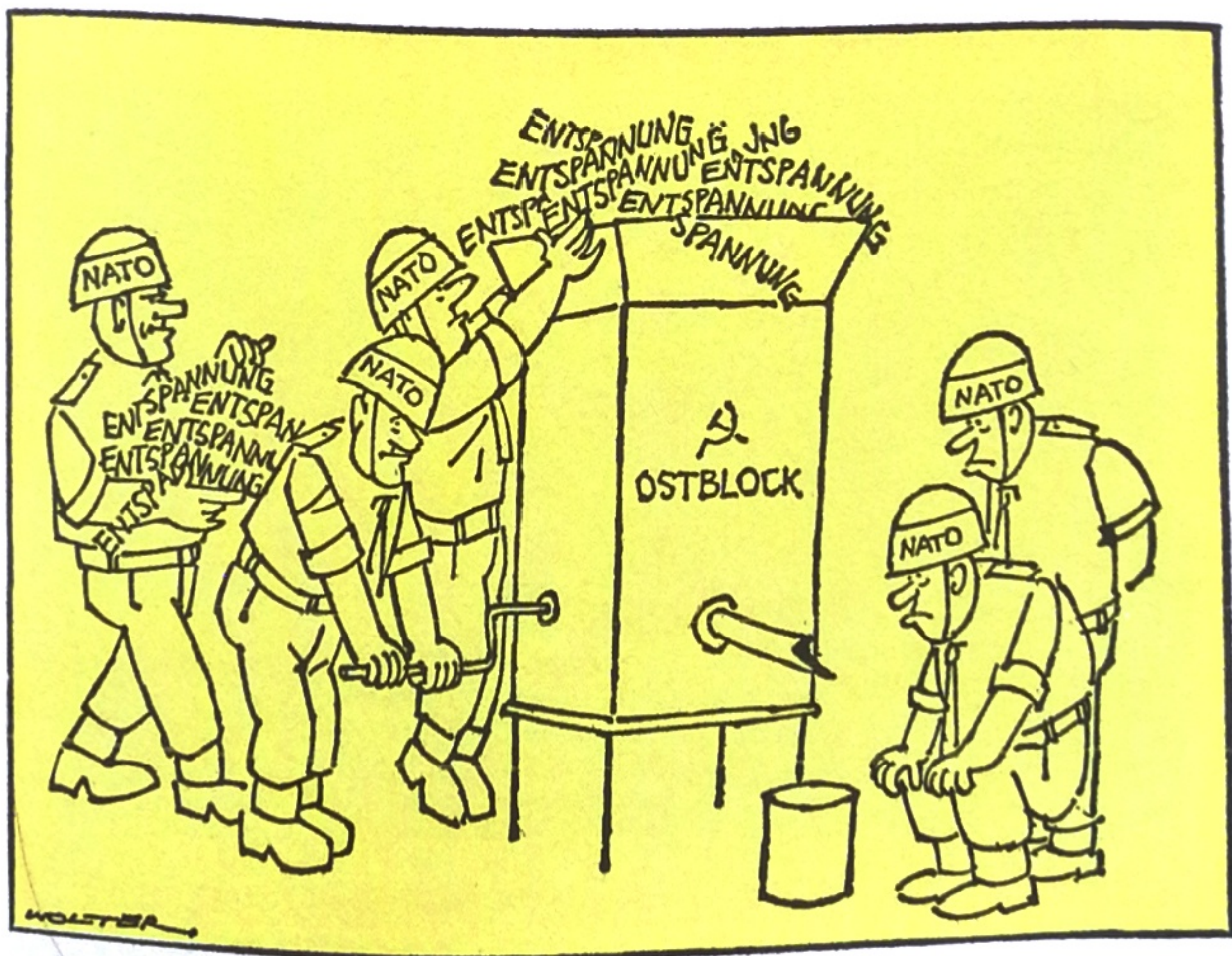
3. Die „Nationale Volksarmee – „Sozialistische Soldatenpersönlichkeiten"

Während der Soldat der Bundeswehr „manipuliert" und durch „soziale Korrumpierung" als „Söldner der Monopolbourgeoisie" in gefährlich-aggressiver Weise zur Vorbereitung von Angriffskriegen dienstbar gemacht wird – so sagt die DDR-Militärpropaganda[89]) –, begreift der Sol-

dat der NVA als „sozialistische Soldatenpersönlichkeit" den „Sinn seines Soldatenseins" und kann sich „bis zur letzten Konsequenz" mit dem Klassenauftrag seiner Partei identifizieren: „Der bessere Soldat ist der sozialistische Soldat . . ."[90])

Er weiß um die Übereinstimmung seines militärischen Klassenauftrags mit seinen persönlichen Lebensinteressen und denen aller Werktätigen; das ist die Voraussetzung eines „Massenheroismus":

▶ „Erst wenn diese objektiv existierende Übereinstimmung auch subjektiv bewußt wird, wenn das Pflichtgemäße, Gesollte als etwas erkannt und empfunden wird, was den eigenen Bedürfnissen entspricht, im eigenen Interesse liegt, werden die Armeeangehörigen wahrhaft heroischer Taten fähig.



„Verflixt! Wo bleibt das ganze Zeug denn?"

Aus: „Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt"

Die zentrale Frage in der westdeutschen Nachkriegsdiskussion über soldatischen Gehorsam, die Frage nach seinen Grenzen unter rechtlichen, ethischen, humanitären oder religiösen Gesichtspunkten, liegt außerhalb des Horizonts der SED und der NVA. Wer immer im Recht zu sein glaubt, kann diese Frage nicht zulassen. Die Erziehung zu „unbedingtem Gehorsam“ und zu „eiserner Disziplin“ kann, da „Klassenpflicht“, nicht eine „Ressortangelegenheit der NVA“ sein: sie „ist eine wichtige Aufgabe der gesamten sozialistischen Gesellschaft. Zu ihrer Lösung müssen alle Erziehungsträger, insbesondere aber die Schulen, Lehrwerkstätten, sozialistischen Brigaden, gesellschaftlichen Organisationen sowie Presse, Fernsehen, Film und Funk aktiv beitragen“



‚Die Überzeugung, daß der Krieg gerecht ist, und die Einsicht in die Notwendigkeit, zum Wohle unserer Brüder das Leben zu opfern, heben den Kampfgeist der Soldaten und veranlassen sie, unerhörte Schwierigkeiten zu überwinden . . . .' (Lenin) . . .
‚Deshalb ist und bleibt die ideologische Arbeit mit den Menschen Herzstück der gesamten Führungstätigkeit'"[91]). ◀

Damit ist das komplexe Problem „sozialistischer Wehrerziehung" angesprochen.

IV. Militärpädagogische Ziele

Es gibt eine umfangreiche Publizistik über „sozialistische Wehrerziehung", ein gut Teil der Schriften kann gleichzeitig als „Militärpropaganda" verstanden werden[92]). Deshalb können die folgenden Ausführungen auch nicht als eine Beschreibung dessen aufgefaßt werden, wie die „sozialistische Wehrerziehung" praktisch durchgeführt wird und was durch sie bewirkt wird, sondern nur als eine *Charakterisierung der veröffentlichten Absichten.* Das gesamte Schrifttum ist — wir kennen es ähnlich aus den dreißiger Jahren — derart gleichförmig in Ausdrucksweise und Inhalt, daß es nahezu gleichgültig ist, was man heranzieht und zitiert. Wenn man sich mit dieser monotonen und alternativlosen Militärpropaganda beschäftigt, sollte man sich aber stets daran erinnern, wie empfindsam die bürgerlich-jungakademische Linke in der Bundesrepublik reagierte, als Mitglieder der Bundesregierung Brandt/Scheel an die „Erziehung zur Wehrbereitschaft" erinnerten, und wie differenziert dieses Ansinnen dann diskutiert wurde[93]). Nach einer vergleichbaren humanitären Sensibilität und Beachtung der persönlichen Gewissensentscheidung im Hinblick auf die Möglichkeit der Wehrdienstverweigerung als eines unverzichtbaren Grundrechts sucht man im „realen Sozialismus" der DDR vergeblich.

1. „Sozialistische Wehrerziehung"

Die Grundaufgabe „sozialistischer Wehrerziehung" besteht darin — wie Erich Honecker es 1971 formulierte:

▶ „die Bereitschaft und die Fähigkeit aller Bürger zur Verteidigung unseres sozialistischen Staates zu fördern.
Dazu gehören

- die politisch-moralische und physische Vorbereitung der Jugend auf den Wehrdienst,
- der aktive Dienst in den bewaffneten Kräften,
- die Zivilverteidigung und
- die umfassende Sicherung aller Verteidigungsaufgaben in allen Bereichen der Gesellschaft"[94]). ◀



„Unsere solidarische Hilfe und Unterstützung gehört den um die Eroberung der Macht kämpfenden Arbeitern, den jungen antiimperialistischen Nationalstaaten und den nationalrevolutionären Befreiungsbewegungen. Wenn sie es wünschen, gewähren ihnen die sozialistischen Länder auch militärisch Rückhalt im Kampf gegen Überfälle imperialistischer Mächte oder von ihnen ausgehaltener Söldnertruppen" – schreiben die Verfasser des Buches „Streitkräfte im Klassenkampf unserer Zeit", Ost-Berlin 1972

Von dieser allgemeinen Zielsetzung her ergibt sich – so Armeegeneral Heinz Hoffmann im selben Jahr – die pädagogische Forderung:

▶ „... die militärpolitische Arbeit und die sozialistische Wehrerziehung unter der gesamten Bevölkerung, besonders aber unter der Jugend, wirksamer zu machen – sie in den Gesamtprozeß der ideologischen Arbeit derart zu verschmelzen, daß überall dort, wo erzogen und gebildet wird, produziert und geforscht, geplant und projektiert wird, grundsätzlich auch der zuverlässige militärische Schutz unserer Heimat und unseres Staatenbündnisses in Rechnung gestellt und garantiert wird ..."[95]).

Ziel „sozialistischer Wehrerziehung" ist die Herausbildung „sozialistischer Soldatenpersönlichkeiten". Diese Erziehung gilt als fester Bestandteil der allgemeinen „sozialistischen Erziehung", denn die „Formung der allseitig entwickelten sozialistischen Persönlichkeit schließt die Bereitschaft und Fähigkeit zum bewaffneten Schutz des Sozialismus ein". Dabei geht es um die „Herausbildung und Festigung der Wehrideologie der siegreichen Arbeiterklasse", damit der junge Staatsbürger in der Einheit von Weltanschauung, Militärpolitik und Wehrmoral ein „festes Wehrmotiv" erhält. „Sozialistische Wehrerziehung ist Anliegen aller Lehrer und Erzieher" und „erfaßt alle Schüler", nicht nur die Jungen:

„Auch die Mädchen wollen die Liebe zum sozialistischen Vaterland und ihr Bekenntnis zum proletarischen Internationalismus mit ihrer Bereitschaft zum Schutz des Sozialismus beweisen. Sie sollen in den Organen der Zivilverteidigung, im DRK oder in der Gesellschaft für Sport und Technik ihren Beitrag zur militärischen Stärkung leisten. Nicht vergessen werden darf, daß ihre Einstellung zur Landesverteidigung wesentlichen Einfluß auf das Verhalten der wehrpflichtigen jungen Männer hat"[96]). ◀

Wehrerziehung soll im Kleinkindalter beginnen, im Elternhaus, im Kindergarten und im Schulhort[97]). Sie reicht dann im Grunde durch das ganze Leben. In der Schule sollen alle Fächer zur Wehrerziehung beitragen. Ideologische und vormilitärische Ausbildung, unterstützt von der FDJ und der Gesellschaft für Sport und Technik, greifen ineinander[98]). „Sozialistischer Wettbewerb" beim Wehrsport und im Geländedienst, im Lagerleben und bei Schießübungen, Besuche bei Einheiten der NVA und bei sowjetischen Verbänden gehören ebenso dazu wie intensive militärische Traditionspflege[99]). „Hauptform der sozialistischen Wehrerziehung der FDJ in den Klassen 8 bis 10" sind zum Beispiel die „Hans-Beimler-Wettkämpfe", die mit einem „Kampfmeeting" eröffnet werden:

▶ „Höhepunkt des Kampfmeetings ist das feierliche Ablegen des Wettkampfeides.

Von nicht zu überschätzender Bedeutung ist die straff organisierte Durchführung dieses Meetings. Wenn solche Maßnahmen als militärisches Zeremoniell gestaltet werden, wird in besonderem Maße auf Ordnung und Disziplin Einfluß genommen. Gewöhnen der Schüler an die Antreteordnung, an Kommandos und ihre exakte Ausführung muß immer als Erziehung gesehen werden. Ein gut organisierter und straff ablaufender Appell macht die Schüler diszipliniert, festigt ihren Willen und Charakter und entwickelt den Kollektivgeist"[100]). ◀

Durch die Einführung der obligatorischen vormilitärischen Ausbildung für alle Schüler der 11. Klassen und für alle Lehrlinge ab 1. September 1973 wurde die Wehrerziehung besonders intensiviert. In den höheren Klassen

der Erweiterten Oberschule ist sie mehr oder weniger fakultativ. Wie man sich das vorzustellen hat, zeigt recht anschaulich ein Bericht über Wehrerziehung an der Erweiterten Oberschule (EOS) „Geschwister Scholl“ in Bernau:

► „An der EOS ‚Geschwister Scholl‘ in Bernau haben Fragen der sozialistischen Wehrerziehung einen erstrangigen Wert.

... In der EOS ‚Geschwister Scholl‘ entspricht es einem guten Brauch, daß alle wehrpolitischen und wehrsportlichen Maßnahmen im Schularbeitsplan fixiert sind und zuvor auch vor den Mitgliedern der FDJ- und der GST-Grundorganisationen erläutert werden. Direktor Günther Dietrich macht das persönlich. So weiß jeder von Anfang an, was gehauen und gestochen ist.

‚Wenn Klarheit über die ideologischen Grundfragen unserer Zeit besteht, entwickeln sich folgerichtig auch Einsichten und Überzeugungen‘, sagt der 43jährige Pädagoge. Auf die sozialistische Wehrerziehung bezogen, bedeutet das für ihn: Jeder junge Mensch muß schon frühzeitig zu der Erkenntnis geführt werden, daß der zuverlässige Schutz des sozialistischen Vaterlandes unabdingbare Klassenpflicht ist. Und weiter: Je sachkundiger und qualifizierter das geschieht, desto eher wird sich bei den Jugendlichen der Entschluß festigen, in der NVA als Offizier, Berufsunteroffizier oder Unteroffizier auf Zeit zu dienen.

An der EOS gibt es eine Arbeitsgemeinschaft ‚Sozialistische Wehrerziehung‘. Sie wird vom Chemielehrer Gefreiter d. R. Peter Schwenkenbecher geleitet. Entsprechend ihren Neigungen und Interessen können sich die Schüler auch in einer der vier GST-Sektionen (Sportschießen, Militärischer Mehrkampf, Motor- bzw. Nachrichtensport) betätigen. Wehrsport ist zum Bestandteil einer sinnvollen und interessanten Freizeitgestaltung geworden.

Alle diejenigen jedoch, bei denen sich der Berufswunsch für eine militärische Laufbahn bereits gefestigt hat, werden im ‚FDJ-Kollektiv junger Offizierbewerber‘ betreut. Foren, Rundtischgespräche, Besuche von Armee-Einheiten und in militär-politischen Kabinetten sowie Aussprachen mit Angehörigen der NVA und der Sowjetarmee ergänzen wirksam eine erlebnisreiche vormilitärische Ausbildung, die das physische Leistungsvermögen der Jugendlichen entwickelt und Eigenschaften wie Mut, Einsatzbereitschaft und Kollektivgeist ausprägt.

Eine andere, nicht minder wichtige Seite der lebendigen politischen Arbeit: Kaum eine Elternversammlung oder eine Zusammenkunft des Elternbeirates vergeht, ohne daß nicht — unterstützt durch sachkundige Informationen seitens des WKK — über die Fragen der Landesverteidigung

gesprochen und auf die Entwicklungsperspektiven des militärischen Berufsnachwuchses orientiert wird.

Besonders geschätzt und gefragt sind dabei die Erfahrungen, über die die gedienten Genossen unter den Lehrern verfügen. ‚An unserer Schule sind sieben von dreizehn Lehrern Reservisten', sagt Direktor Dietrich. ‚Auf jeden von ihnen ist Verlaß. Sie geben das bei der NVA erworbene Wissen an ihre Schützlinge weiter . . .' Überhaupt: Im Schularbeitsplan ist festgelegt, daß jeder Klassenlehrer dreimal im Jahr darüber berichten muß, wie er die Fragen der sozialistischen Wehrerziehung im Unterricht behandelt und zum Bestandteil der weltanschaulichen und staatspolitischen Bildung gemacht hat. Auch die fünfzehn Frauen unter den Pädagogen bilden da keine Ausnahme. Eine von ihnen verdient besonderes Lob:

Die Waffenbrüderschaft zwischen Sowjetarmee und NVA ist eines der zentralen ideologischen Erziehungsziele der Militärpropaganda der DDR, die praktisch bereits im Kindergarten beginnt. Unser Foto zeigt Soldaten der Sowjetarmee bei der Teilnahme an einer Parade in Ost-Berlin



Mechthild Schiller. Sie ist nicht nur Sekretär der SED-Parteiorganisation der Schule, sondern zugleich auch Stellvertreter für Patriotische Erziehung in der GST-Hundertschaft . . ."[101]) ◄

Diese Art der „sozialistischen Wehrerziehung" ist ganz auf die Armee hin orientiert: bei jedem Absolventen der Erweiterten Oberschule – „nicht nur bei den besten" – ist „der feste Wille auszuprägen, nach dem Abitur oder der Berufsausbildung dem sozialistischen Staat als Soldat auf längere Zeit gern und bewußt zu dienen . . ."[102])

Die Nationale Volksarmee tut danach das Ihre. Sie ist eng mit der SED verklammert und hat ihre eigene Parteiorganisation. Das Korps der Politoffiziere sorgt dafür, daß sich die Streitkräfte streng an den Richtlinien der Partei orientieren und keinerlei geistige oder politische Eigeninitiative entwickeln[103]).

Auch die Hochschulen werden in das System „sozialistischer Wehrerziehung" einbezogen: „Die männlichen Studenten haben vor Beginn ihres Studiums ihren Dienst in der Nationalen Volksarmee absolviert und werden im Lehrgang für militärische Ausbildung auf die Reserveoffizier-Ausbildung vorbereitet." Ein umfangreicher Lernzielkatalog sorgt zum Beispiel für die lückenlose Vorbereitung der künftigen Lehrer auf ihre wehrpädagogischen Aufgaben im ideologischen, organisatorischen und vormilitärischen Bereich[104]). Andere Studiengänge tragen fachentsprechende Akzente. Ein Beispiel soll es verdeutlichen. Oberstleutnant W. Kopenhagen „ermittelte" an der Martin-Luther-Universität Halle, Sektion für Staats- und Rechtswissenschaft. Dort leitet Major der Reserve Werner Bock als wissenschaftlicher Mitarbeiter das „Reservistenkollektiv":

► „. . . Sind Lehrende und Studierende gute Reservisten? Um es kurz zu machen – sie sind es. Werner Bock kann nachweisen, daß alle Fragen der sozialistischen Landesverteidigung, darunter auch die Reservistentätigkeit, an der MLU einen festen Bestandteil von Lehre und Studium bilden. Es gibt also keine Trennung: hie Lehrkörper – da Reservisten, oder: hie Studenten – da Reservisten . . . Im Kollektiv der Sektion sind alle Reservisten vereinigt, jedes Studienjahr sowie der Lehrkörper bilden ein Aktiv mit einem verantwortlichen Genossen an der Spitze. Die staatliche, die Partei- und die Gewerkschaftsleitung wirken eng mit dem Reservistenkollektiv zusammen. Dabei gibt es im militärpolitischen Wirken keine Zersplitterung, sondern eine Konzentration der Kräfte . . . Patenschaftsvertrag der Sektion mit dem Militärgericht Halle . . . Soldateninitiative 75 . . . Rundtischgespräche . . . Wandzeitungen . . . Organisieren der Waffenbrüderschaftswoche . . . regulärer Sport . . . Achtertest . . . Tag der Wehrbereitschaft . . . Wehrspartakiade der Universität . . . GST künftig besser unterstützen . . . VP-Helfer-Aktiv . . . usf. *Reserve hat keine Ruh!* . . ."[105]) ◄

2. „Eiserne Disziplin – unbedingter Gehorsam"

Beispiele dieser Art lassen sich beliebig vermehren. Die Militärpropaganda und die pädagogische Publizistik der DDR sind voll davon. Man müßte auch die „Gesellschaft für Sport und Technik", die „Kampfgruppen der SED", die „Zivilverteidigung" und das umfangreiche militärpolitische und militärpädagogische Schrifttum darüber berücksichtigen. Das ist in diesem Überblick nicht möglich. Abschließend will ich drei besonders hervortretende Merkmale der „sozialistischen Wehrerziehung", die aspektweise schon berührt wurden, etwas deutlicher kennzeichnen und mit einigen Beispielen belegen:

- Die immer konsequentere *bedingungslose Disziplinierung.*
- Die verstärkte Erziehung zum *„Haß gegen den Klassenfeind".*
- Die totale *Militarisierung des Begriffs der „sozialistischen Persönlichkeit".*

„Kommunistische Disziplin" ist seit Lenin ein stehender Begriff der Pädagogik und der Propaganda. Er umfaßt „Parteidisziplin", „Arbeitsdisziplin" und militärische Disziplin"[106]). Im Grunde geht es dabei um die gleiche Verhaltensweise in verschiedenen Kollektivbereichen. In bezug auf die Partei und die sozialistische Arbeitswelt wird immer wieder die „demokratische" Willensbildung nach den Grundsätzen des „demokratischen Sozialismus" betont, daneben aber hervorgehoben, daß „gemeinsame Verantwortung und kollektive Beratung" das „sozialistische Prinzip der Einzelleitung" einschließen. „Die Einzelleitung ist unter sozialistischen Bedingungen selbst Ausdruck der Demokratie. Der sozialistische Leiter ist in erster Linie Beauftragter der Arbeiterklasse" und ihr gegenüber „rechenschaftspflichtig"[107]). Im militärischen Bereich wird in ähnlich „demokratischer" Weise „selbständiges politisches Denken und Handeln" des Soldaten gefordert, gleichzeitig die vollständige Identifizierung mit seinem „Klassenauftrag", der von der („demokratisch" organisierten) Partei bestimmt wird[108]). Der militärische Befehl in der „sozialistischen Armee" ist demzufolge – konsequent nach dem „sozialistischen Prinzip der Einzelleitung" – „eine spezifische Form der Verwirklichung der sozialistischen Demokratie, indem der dazu befugte Vorgesetzte den Befehl auf der Grundlage und in Durchführung der Beschlüsse der Partei der Arbeiterklasse ... erteilt"[109]). Mit dieser Begründung kann „unbedingter Gehorsam" verlangt werden, wie ihn der Fahneneid der NVA vorschreibt[110]). Ganz konkret an die Adresse junger Soldaten:

▶ „Eiserne Disziplin – unbedingter Gehorsam ...

Sie haben geschworen, der Deutschen Demokratischen Republik, Ihrem Vaterland, allzeit treu zu dienen und sie auf Befehl der Arbeiter- und Bauernregierung gegen jeden Feind zu schützen. Dieses Dienen und Schützen entsprechend den Gesetzen und Vorschriften zu organisieren



„Gerechte Kriege sind solche, die ihrem objektiven politischen Inhalt nach mit den Interessen der revolutionären Arbeiterklasse übereinstimmen . . .", definiert das „Militär-Lexikon" der DDR

und zu gewährleisten – dafür ist jeder Vorgesetzte gegenüber der Arbeiterklasse, ihrer Partei, ihrem Staat voll verantwortlich. Und dazu ist ihm Befehlsgewalt verliehen.

Ohne die strenge Einzelleitung des Kommandeurs und die ihm übertragene Befehlsgewalt vermag eine sozialistische Armee weder im Frieden noch im Krieg ihre Aufgaben zu lösen. Es klingt hart, was Lenin offen und unverbrämt dazu sagte: Die strengste Einheit des Willens kann nur durch die Unterordnung des Willens Tausender unter einen Willen gewährleistet werden. – Doch der bewaffnete Kampf der Arbeiterklasse hat diese Worte tausendfach bestätigt. Die Bedingungen eines modernen Krieges mit der Zerstörungskraft seiner Waffen, dem schnellen Wechsel der Lage, verlangen mehr denn je höchste militärische Disziplin und Ordnung, Schnel-

ligkeit, Exaktheit und strikten Gehorsam beim Ausführen der Befehle des Kommandeurs durch den Soldaten. Jedes undisziplinierte Handeln kann da zur Niederlage der Einheit, des Truppenteils führen.

Eiserne Disziplin und unbedingter militärischer Gehorsam sind also äußerst wichtige Voraussetzungen einer hohen Gefechtsbereitschaft, des sicheren militärischen Schutzes des Sozialismus. Sie sind daher Klassenpflicht. Disziplin und Gehorsam werden nicht gefordert, weil das beim Militär üblich ist, sondern weil die Gesetze des Krieges und die Härte des Klassenkampfes sie erfordern. In dem Maße, wie das der Soldat versteht, wahrt er eine hohe Disziplin. Nicht nur, weil er muß, sondern weil er will, übt er eine im wahrsten Sinne bewußte Disziplin ..."[111]). ◀

Am weitesten geht, wie mir scheint, Gerhard Kuhn mit folgender Formulierung, nicht in einer militärischen, sondern in einer pädagogischen Zeitschrift:

▶ „Ausgehend von der Einheit zwischen sozialistischem Patriotismus und sozialistischem Internationalismus schließt das sozialistische Wehrbewußtsein die Bereitschaft ein, *den Sozialismus in seiner Gesamtheit zu jeder Zeit, unter allen Bedingungen und an jedem beliebigen Ort zu schützen und zu verteidigen.* Das ist keine Frage der Geographie, sondern des politischen Klassenstandpunktes"[112]). ◀

Die zentrale Frage in der westdeutschen Nachkriegsdiskussion über soldatischen Gehorsam, die Frage nach seinen Grenzen unter rechtlichen, ethischen, humanitären oder religiösen Gesichtspunkten, liegt außerhalb des Horizonts der SED und der NVA. Wer immer im Recht zu sein glaubt, kann diese Frage nicht zulassen. Die Erziehung zu „unbedingtem Gehorsam" und zu „eiserner Disziplin" kann, da „Klassenpflicht", nicht eine „Ressortangelegenheit der NVA" sein: sie „ist eine wichtige Aufgabe der gesamten sozialistischen Gesellschaft. Zu ihrer Lösung müssen alle Erziehungsträger, insbesondere aber die Schulen, Lehrwerkstätten, sozialistischen Brigaden, gesellschaftlichen Organisationen sowie Presse, Fernsehen, Film und Funk aktiv beitragen"[113]). So wird die gesamtgesellschaftliche Organisation zu einem umfassenden System der permanenten Disziplinierung — verbunden mit entsprechender Kontrolle[114]).

3. „Leidenschaftlicher Haß"

Weitere Kennzeichen der „sozialistischen Soldatenpersönlichkeit" — neben „eiserner Disziplin" und „unbedingtem Gehorsam" — sind die Liebe zum „sozialistischen Vaterland" und die Liebe zum „sozialistischen Internationalismus". In jüngster Zeit kommen außerdem verstärkt Begriffe zur Geltung, die bürgerlicher Überlieferung, ja sogar feudalen Traditionen entstammen, aber inhaltlich neu gefüllt werden, eine „neue Qualität"

erhalten, so zum Beispiel „Ehre und Würde"[115]). Zentral ist jedoch der emotionale Gegenpol zur Liebe – der Haß. Kalinin bezeichnete den „Haß gegen das Böse als das edelste Gefühl und eines der wirksamsten Mittel im Kampf gegen die Feinde der Menschheit"[116]). Von dieser Grundposition her ist die gesamte *Erziehung zum Haß* zu verstehen, die ein Kernelement aller pädagogischen Bestrebungen in der DDR bildet, insbesondere in der „sozialistischen Wehrerziehung". „Haß gegen den Im-

„Sie haben geschworen, der Deutschen Demokratischen Republik, Ihrem Vaterland, allzeit treu zu dienen und sie auf Befehl der Arbeiter- und Bauernregierung gegen jeden Feind zu schützen. Dieses Dienen und Schützen entsprechend den Gesetzen und Vorschriften zu organisieren und zu gewährleisten – dafür ist jeder Vorgesetzte gegenüber der Arbeiterklasse, ihrer Partei, ihrem Staat voll verantwortlich. Und dazu ist ihm Befehlsgewalt verliehen. Eiserne Disziplin und unbedingter militärischer Gehorsam sind also äußerst wichtige Voraussetzungen einer hohen Gefechtsbereitschaft, des sicheren militärischen Schutzes des Sozialismus. Sie sind daher Klassenpflicht" – heißt es in der Zeitschrift „Volksarmee", Ost-Berlin, Heft 26/1975



perialismus" erzeugen, den „Haß auf den Feind ... vertiefen", zum „Haß auf den Imperialismus und seine Söldner" erziehen, so lauten die oft wiederholten Formeln[117]).

Der Minister für nationale Verteidigung, Armeegeneral Heinz Hoffmann, forderte in seinem Tagesbefehl zum 15. Jahrestag der NVA am 1. März 1971 dazu auf, ein „kompromißloses ... Feindbild" zu vermitteln, die „Klassenwachsamkeit ... zu erhöhen" und den „Haß auf den Klassengegner unablässig zu vertiefen"[118]). Noch deutlicher ist der „Offene Brief des Kollegiums des Ministeriums für Volksbildung an alle Pädagogen der DDR" mit der Weisung, „... die Schüler zu lehren, den Imperialismus, vor allem die westdeutschen Imperialisten – unter welcher Maske sie ihre Absichten auch immer verbergen mögen –, zu durchschauen und leidenschaftlich zu hassen"[119]). Klipp und klar Horst Adam: „Unser Hauptfeind ist der westdeutsche Imperialismus. Ihm gilt unser ganzer Haß"[120]). Die neueste „Methodik Geschichtsunterricht", 1975 im „Verlag Volk und Wissen" gedruckt, betont ganz auf dieser Linie die Erziehung zum Haß gegen den „Imperialismus":

▶ „Durch die emotional betonte Darstellung der Methoden des Imperialismus werden tiefe Gefühle des Hasses, des Abscheus und der Verachtung gegenüber diesem System und seinen Vertretern geweckt. Demgegenüber sollen die Schüler den Stolz auf unsere Überlegenheit und Stärke empfinden lernen. Aus beiden, dem Haß gegenüber dem Imperialismus und dem Stolz auf die Errungenschaften unserer sozialistischen Gesellschaft, entwickeln sich echte Motive für die Verteidigung unseres sozialistischen Vaterlandes und der sozialistischen Gemeinschaft." (S. 35) ◀

Immerhin ist bemerkenswert, zu erfahren, daß es bei dieser Erziehung auch Probleme gibt:

▶ „Daß aber nun ausgerechnet die imperialistische Monopolbourgeoisie der Bundesrepublik Deutschland auch so barbarisch sein soll wie der USA-Imperialismus (in Vietnam, E. W.), erscheint doch diesem oder jenem Bürger nicht glaubhaft. Zudem führt der Imperialismus der Bundesrepublik Deutschland ja keinen für sie sichtbaren Krieg ..."[121]) ◀

Entspannung in Europa – bei der staatlich befohlenen Erziehung zu „leidenschaftlichem Haß"?

4. Vollständige Militarisierung des Begriffs „Sozialistische Persönlichkeit"

Die nahezu vollständige Verschmelzung der „sozialistischen Erziehung" mit der „sozialistischen Wehrerziehung" führte im Laufe des letzten Jahrzehnts in der DDR zur vollständigen Militarisierung des Begriffs der

„sozialistischen Persönlichkeit“. Die Sprache der pädagogischen Schriften wird zunehmend durchsetzt mit Begriffen aus dem militärischen Bereich: „Kampf“, „Kämpfer“, „keine Waffenruhe“, „Vormarsch“, „Offensive des Sozialismus“, „Front“ usf. – eine klare Folge der Forderung, daß „sozialistische Wehrerziehung“ als *Prinzip* alle Formen der Bildung in der Schule, alle Unterrichtsfächer durchdringen soll[122]). Ihre Krönung findet diese Pädagogik in der Erziehung zum „Heldentum“:

► „im militärischen Sinne soldatische Tugend, die den unbeugsamen Willen und die Fähigkeit verkörpert, mit höchstem persönlichem Einsatz, mit einem hohen Maß an Initiative, diszipliniert und gehorsam hohe Leistungen im militärischen Dienst in Friedenszeiten wie im Krieg in Form individueller oder kollektiver Anstrengung zu vollbringen. Seiner inhalt-

Der „Ehrendolch“, den Hitler in der Wehrmacht einführte, wird auch von den Offizieren der NVA getragen, wie sich das Erscheinungsbild der DDR-Armee überhaupt eng an die Stilformen der deutschen militärischen Tradition anzulehnen, diese jedoch mit „sozialistischem“ Inhalt zu füllen versucht



lichen Bestimmung nach ist das *Heldentum Bestandteil des Soldatenethos und verkörpert dessen Klassencharakter.*

Bei den Angehörigen sozialistischer Streitkräfte ist das Heldentum konkreter Ausdruck der Interessenübereinstimmung von Persönlichkeit und sozialistischer Gesellschaft und eine wichtige moralische Triebkraft für erfolgreiches Handeln als militärische Klassenkämpfer. Seine Entwicklung ist ein Bestandteil der sozialistischen Klassenerziehung"[123]). ◀

Die Begriffe „sozialistische Persönlichkeit" und „sozialistische Soldatenpersönlichkeit" gehen fast ineinander über. Das wird besonders deutlich in dem folgenden Text von Klaus-Dieter Uckel:

▶ „Durch die militärische Lebensordnung, das heißt die Organisiertheit des Dienstes, die militärische Disziplin, unbedingte Ausführung von Befehlen, die Regeln der inneren Ordnung usw., werden Gewohnheiten, Bedürfnisse, Charaktereigenschaften und Fähigkeiten gefestigt und entwickelt, die nicht nur für die Dienstzeit selbst wertvoll und notwendig sind. Die strikten Forderungen nach Einhaltung der Dienstvorschriften und Befehle, die Gewöhnung an Formen der militärischen Disziplin und Ordnung, die Regelmäßigkeit der Lebensweise u. a. führen vielfach zur Ausbildung dynamischer Stereotyps, die auch nach der Dienstzeit lange nachwirken. Die besonderen Normen zwischenmenschlicher Beziehungen im militärischen Kollektiv, der kollektive Charakter militärischer Tätigkeit, das Leben im Kollektiv von morgens bis abends, von abends bis morgens — alles das fördert nachhaltig die Entwicklung kollektiver Denk- und Verhaltensweisen, wie sie in anderen Bereichen so ausgeprägt kaum anzutreffen, für das militärische Kollektiv aber unabdingbar und für die Gesamtentwicklung der Persönlichkeit zweifellos nützlich sind"[124]). ◀

Wie selbstverständlich erscheinen spezifisch militärische Besonderheiten und Qualifikationen als allgemeine Merkmale der „sozialistischen Persönlichkeit". So wird — nach der Vorbereitung der Jugend in Schule und FDJ — die Nationale Volksarmee auf ihre Weise zu einer Schule der „sozialistischen Nation". Eine so weitgehende geistige Gleichschaltung, in der Erziehung zum „Heldentum" gipfelnde uniforme Militarisierung des pädagogischen Denkens wie in dieser Republik hinter Schrapnell-Automaten und Stacheldraht hat es bisher in Deutschland noch nicht gegeben.

V. „Entspannung" und gleichzeitig „revolutionäre Weltmission"

Dieser Überblick zeigt, mit welchem Nachdruck der offensive Charakter der Strategie der „friedlichen Koexistenz" in der Militärdoktrin und der Militärpropaganda der DDR betont wird. „Verteidigung des Sozialismus" ist gleichbedeutend mit „Vormarsch des Sozialismus im Weltmaßstab",

Der düstere Schatten der sowjetischen Rüstung

„Die Sowjets dürfen es niemandem im Westen übelnehmen, wenn ein gehöriger Schuß Skepsis alle sowjetischen Entspannungsbeteuerungen überlebt hat. Daran ist nichts anderes schuld als ihre Rüstungspolitik in den vergangenen Jahren. Warum haben sie die Mannschaftsstärke ihrer Mot-Schützen-Divisionen um 22 Prozent aufgestockt? Ihre Raketenwerfer verdreifacht? Ihre Artillerie um die Hälfte vergrößert? Ihre Panzerbestände um 40 Prozent erhöht? Ihre Luftwaffe von der Luftverteidigung auf offensive Luftkriegsführung umgestellt? Ihre Seerüstung in einem Tempo verstärkt, das dem Großadmiral Tirpitz den Atem verschlagen hätte?

Hier rächt sich unter anderem, daß der Westen jahrelang versäumte, die Wiener MBFR-Verhandlungen über die Begrenzung der konventionellen Rüstungen ernst zu nehmen. Und bis heute werden sie nicht genutzt, um das Rüstungsprogramm der Sowjets öffentlich aufzuspießen und den Osten klipp und klar zu fragen, was er eigentlich damit beabsichtigt.

Die Entspannung ist heute in die Zone des Zweifelns geraten. Verwunderlich ist das nicht. Die erste Verhandlungsphase ist beendet, die zweite ins Stocken geraten. Außerhalb Europas geht die Rivalität der Supermächte ungehindert weiter. Die Veränderungen der weltpolitischen Szene schaffen neue Versuchungen, damit neue Belastungen. Die inneren Sorgen in den westlichen Ländern drängen die äußeren an den Rand des politischen Bewußtseins. Die Russen aber behandeln die Entspannung wie den Tscherwonez, die goldene Zehnrubelmünze: Im eigenen Lande gilt sie nicht. Das sowjetische Rüstungsprogramm wirft einen langen und düsteren Schatten.

Dennoch wäre nichts schlimmer als dies: sich nun lustvoll in das Ende der Entspannung zu schicken. Es würde alles nur schlimmer. Vielmehr kommt es darauf an, ohne Illusionen und mit Festigkeit zu retten, was zu retten ist, und der Entspannung wieder einen festen Boden einzuziehen. Die Sowjets wollen militärische Entspannung — sagen wir ihnen, daß sie sich dann nicht über beide Ohren bewaffnen dürfen. Sie wollen wirtschaftliche Kooperation — sagen wir ihnen, daß sie sich erst einmal kooperationsfähig machen müssen. Sie wollen ideologischen Kampf — sagen wir ihnen, daß wir ihnen, solange sie daran festhalten, nichts schuldig bleiben werden."

(Theo Sommer in „Die Zeit", Hamburg)

mit „Offensive des Sozialismus". Er hat – nach Auffassung der Machthaber und ihrer Publizisten – jetzt weltpolitisches Übergewicht erreicht, das weiter verstärkt werden soll, so daß der „gesetzmäßig notwendige" und jetzt eingeschlagene Weg der Menschheit in den Sozialismus unumkehrbar wird. Die Lehre von den „gerechten Kriegen" in Verbindung mit der Theorie der Revolution macht auch die militärische Offensivbereitschaft deutlich. Sie wird gezügelt durch den Kalkül des Risikos der zu erwartenden Gegenwehr. Je größer dieses Risiko, desto sicherer ist der Friede. Krieg wird zur Alternative von Existenz und damit absurd.

Hinter diesem Offensivdrang steht – die Publikationen weisen es aus – der als parteiliche „Wissenschaft" verstandene religiöse Elan des Glaubens an die „historische Mission der Arbeiterklasse", die zu vertreten man beansprucht. Nur von diesem Glauben her sind das konsequente „Freund-Feind-Denken", der „leidenschaftliche Haß" gegen den „Klassenfeind", die erbitterte geistige und politische Abgrenzung, der ideologische Dogmatismus zu verstehen. Die einzelnen Elemente des „Freund-Feind-Bildes" sind sich spiegelbildlich gleich und passen fugenlos ineinander:

„friedliche Koexistenz" und revolutionäre Weltmission zum Wohle der Menschheit auf seiten des Sozialismus, „Vormarsch im Weltmaßstab", gegenwärtig politisches Übergewicht, das weiter verstärkt und „unumkehrbar" gemacht werden soll bis zur revolutionären Liquidierung der „letzten Ausbeuterklasse", bis zum „endgültigen Sieg des Sozialismus und Kommunismus auf der ganzen Welt", gemäß der „historischen Gesetzmäßigkeit" –

„Friedensbeteuerungen" und „aggressiver Imperialismus" zur Fortsetzung von Ausbeutung und Unterdrückung und zur Wiederherstellung der „Weltherrschaft der Monopolbourgeoisie", tatsächlich Rückgang in der Weltpolitik ohne „historische Perspektive";

die DDR in hervorragender Stellung zur Erfüllung der „historischen Mission der Arbeiterklasse", zur Verteidigung des Friedens und des Sozialismus an der Seite der „sozialistischen Vormacht" im Osten –

die Bundesrepublik, gleichfalls in hervorragender Stellung, als „Speerspitze" des „Hauptkriegspaktes", der NATO, und gefährlichster „Partner der Aggression" neben der „monopolkapitalistischen Vormacht" im Westen;

friedliche Aufklärung und Unterstützung der Ausgebeuteten und Unterdrückten, der Überfallenen und Manipulierten, bis hin zu „militärischem Rückhalt" oder zu „brüderlicher Hilfe" in „gerechten Kriegen" zur „Verteidigung des Sozialismus" —

eine differenzierte „aggressive Globalstrategie" von feindseliger Spionage und „ideologischer Diversion" bis zur direkten „militärischen Intervention", Vorbereitung eines „Überraschungsangriffs" mit Kernwaffen auf die Sowjetunion und die anderen sozialistischen Staaten;

disziplinierte, in der bewußten Harmonie individueller und kollektiver Interessen lebende „sozialistische Soldatenpersönlichkeiten" im Dienste des Friedens, des Fortschritts und des Sozialismus im Osten —

„manipulierte, sozial korrumpierte", zu „blindem Gehorsam" verführte Soldaten und Söldner („Mörder") als willfährige Werkzeuge der „Monopolbourgeoisie des Imperialismus" im Westen;

in der DDR Liebe zum „sozialistischen Vaterland", zur „sozialistischen Staatengemeinschaft" und zum „sozialistischen Internationalismus" und gleichzeitig leidenschaftlicher Haß" gegen den „Klassenfeind", insbesondere in der Bundesrepublik —

in der Bundesrepublik „blinde Hingabe" der „Manipulierten" und „sozial Korrumpierten" an ihre Ausbeuter und gleichzeitig „Haß gegen den Sozialismus", Antikommunismus, besonders gegen die DDR.

Wenn auch gegenwärtig — dank der revolutionären Koexistenz-Offensive des Sozialismus und seines politischen und militärischen Übergewichts, wie man behauptet — eine gewisse Entspannung in der internationalen Lage eingetreten sei, so betont man doch nachdrücklich, daß jederzeit „jähe Wendungen" möglich seien, deshalb seien „Klassenwachsamkeit" und „ständige Gefechtsbereitschaft" unbedingt nötig, müsse der Sozialismus unablässig gestärkt werden. Denn der „aggressive Imperialismus" habe, wie man stereotyp betont, sein Wesen nicht geändert: das „Feindbild" brauche nicht korrigiert zu werden. Dieses abschreckende „Feindbild" ist zum Teuflischen hin verzerrt. Es ist überflüssig, die teilweise absurden Vorwürfe, insbesondere gegenüber der Bundesrepublik, im einzelnen zu korrigieren — und ist deshalb im Text unterblieben, wie auch darauf verzichtet wurde, die Vorstellungen über die Ereignisse am 17. Juni 1953, am 13. August 1961 oder während der tschechoslowakischen Krise richtigzustellen.



„Die Aktionen des Warschauer Pakts gewinnen einen immer größeren Einfluß auf die Gestaltung der Lage, nicht nur in Europa, sondern weit über Europa hinaus", erklärte der sowjetische Außenminister Andrej Gromyko — im Blick auf Afrika?

Das klar umrissene „Freund-Feind-Bild" hat meines Erachtens eine vierfache ideologische Funktion mit eindeutig integrativer Zielsetzung:

Es soll eine permanente äußere Bedrohung suggerieren, dadurch eine plausible Begründung für eine intensive Rüstung und eine umfassende und konsequente „sozialistische Wehrerziehung" liefern, durch die eine allgemeine Disziplinierung der gesamten Bevölkerung zu unbedingtem Gehorsam bewirkt und eine dauerhafte Stabilisierung der Herrschaft der SED erreicht werden können.

Es soll geistige und psychische Energien der Wehrbereitschaft, der Kampfmoral und aggressiven Haltung gegen einen „gefährlichen", „tückischen" Gegner mobilisieren und gleichzeitig von inneren Schwierigkeiten und Freiheitsbeschränkungen ablenken.

Es soll helfen, nationale Traditionen und Solidaritäten zu überwinden, und die Bemühungen der SED erleichtern, alle Gemeinsamkeiten und die Verbundenheit mit der Bevölkerung der Bundesrepublik radikal abzuschneiden.

Es soll dazu beitragen – in Verbindung mit revolutionärem Missionsglauben und politisch-militärischem Überlegenheitsbewußtsein –, neue Solidaritäten und Traditionen zu begründen: zum „sozialistischen Vaterland", zur „sozialistischen Staatengemeinschaft", die schon als neues, größeres „Vaterland" in den Blick kommt, zum „sozialistischen Internationalismus".

Nach langer Beschäftigung mit der Militärdoktrin und der Militärpropaganda der DDR und unter dem unmittelbaren Eindruck der Vereinbarungen und Proklamationen von Helsinki stellt sich mir die Frage: Was fürchtet die Führung der SED mehr: das angebliche militärische „Aggressionspotential", die Atomwaffen des „Imperialismus" der USA und der Bundesrepublik – oder den freien Geist selbständig denkender Menschen, das heißt die „innere Aushöhlung", sobald man Freiheit und Freizügigkeit gewährt? Es gibt gewiß massive ökonomische Gründe für die Notwendigkeit und Nützlichkeit der Mauern und des Stacheldrahts an der Staatsgrenze, aber vieles deutet darauf hin, daß die freie Beweglichkeit der Menschen und der freie Austausch der Ideen die am meisten gefürchteten „Kernwaffen" sind, gegen die keine Mauern, keine Zäune und keine Bunker Schutz gewähren. Diese freie Beweglichkeit der Menschen und der freie Austausch der Gedanken, von den westlichen Staatsmännern in Helsinki nachdrücklich als ein elementares humanitäres Grundrecht gefordert, sind aber in den Augen des Ostens, insbesondere für die DDR, eine „offen aggressive" Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Staates – „ideologische Diversion".

Aus dem selbstgezimmerten ideologischen Käfig des „Freund-Feind-Bildes" der DDR gibt es darum gewiß auf lange Sicht kein Entrinnen, folglich auch nicht vor den Konsequenzen, die sich für den Westen daraus ergeben:

- Verstärkung der offiziellen und inoffiziellen, der politischen und der persönlichen Kontakte,
- Intensivierung des geistigen Austausches mit dem Osten (Zeitungen, Bücher, Kulturprogramme etc.), insbesondere mit der DDR,
- Ausweitung der vertraglichen Regelungen und der wirtschaftlichen Beziehungen,

- fortschreitende Einbindung der deutsch-deutschen Beziehungen in internationale Abkommen und Verträge, um das tiefsitzende Mißtrauen abzuschwächen, um „jähe Wendungen" in den politischen Verhältnissen immer unwahrscheinlicher zu machen,
- bei gleichzeitiger Festigkeit, Fähigkeit und Entschlossenheit zur geistigen, politischen und militärischen Selbstbehauptung.

ANMERKUNGEN:

[1]) Die Überschrift entspricht dem Titel eines Buches aus dem Militärverlag der DDR. Müller, Wolfgang und Oelschlägel, Rudolf; Oberstleutnante der Nationalen Volksarmee: „Streitkräfte im Klassenkampf unserer Zeit", Berlin (Ost) 1972, zitiert: Streitkräfte.
Dieses Buch ist für das Thema meines Aufsatzes von grundlegender Bedeutung, denn es enthält Prinzipien der Militärdoktrin und Leitlinien der Militärpropaganda, die durchgehend bis heute (27. 1. 76), ungeachtet der KSZE-Vereinbarungen von Helsinki, als Orientierungsraster vor allem zur Kommentierung aktueller Ereignisse und ihrer propagandistischen Auswertung dienen. Ich werde mehrfach auf diese Schrift Bezug nehmen und dabei auch auf die Verbindung zu aktuellen Kommentaren verweisen.
Das 1973 in 2. Auflage erschienene „Militärlexikon" und die 1974 erschienene „Handreichung zur sozialistischen Wehrerziehung" basieren auf den gleichen Prinzipien, einmal mehr für die Armee, zum anderen mehr für die Schulen gestaltet.
Zum Begriff der „entwickelten sozialistischen Gesellschaft" als einer Übergangsform vom Sozialismus zum Kommunismus vgl. z. B. Hoppe, Günter: Die entwickelte sozialistische Gesellschaft. In: Geschichtsunterricht und Staatsbürgerkunde (GS), 16. Jg. Berlin (Ost) 1974, S. 708—718.

[2]) Aus dem umfangreichen Schrifttum seien nur wenige repräsentative Titel genannt, die zugleich die Spannweite der Diskussion kennzeichnen. Krippendorf, Ekkehart (Hg.): Friedensforschung, Köln und Berlin 1968. Weizsäcker, Carl Friedrich von (Hg.): Kriegsfolgen und Kriegsverhütung, München 1970. Senghaas, Dieter (Hg.): Kritische Friedensforschung, Frankfurt 1971.
Galtung, Johan: „Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung", Reinbek 1975 (TB). Jahn, Egbert: Kommunismus — und was dann? Zur Bürokratisierung und Militarisierung des Systems der Nationalstaaten, Reinbek 1974 (TB).
Ökonomische und soziale Folgen der Abrüstung. Texte aus Ost und West, Köln 1974.
Zur Friedenspädagogik siehe zum Beispiel Röhrs, H. (Hg.): Friedenspädagogik, Frankfurt 1970. Kabel, Rainer und Assel, Hans Günther: Friedensforschung — Friedenspädagogik, Bonn (Bundeszentrale für politische Bildung) 1971. — Dazu aus marxistisch-leninistischer Sicht Kovalenko, J. I.: Die imperialistische Konzeption der „Friedenserziehung" in der Pädagogik der BRD. In: Pädagogik, Berlin (Ost) 1975, S. 263—275.

[3]) Fromm, E.: Argumente zur einseitigen Abrüstung. In: Brennan, D. G.: Strategie der Abrüstung, Gütersloh 1962, S. 208—218. Ebert, Th.: Gewaltfreier Aufstand — Alternative zum Bürgerkrieg, Frankfurt 1970, Schmidt, Helmut: Strategie des Gleichgewichts, 5. Aufl. Stuttgart 1969, Hamburg 1970 (TB). Vilmar, Fritz: Rüstung und Abrüstung im Spätkapitalismus, Reinbek bei Hamburg, 2. Aufl. 1972 (TB). Möller, W. und Vilmar, Fritz: Sozialistische Friedenspolitik für Europa, Reinbek bei Hamburg 1972. Walpulski, Günter: Verteidigung + Entspannung = Sicherheit, Bonn-Bad Godesberg 1973.
Beste neuere Zusammenfassung der Problematik bei Ruehl, Lothar: Machtpolitik und Friedensstrategie, Hamburg 1974. Vgl. dazu auch „Die Zeit", 18. 7. 1975. S. 9: Rez. von L. Galle.

[4]) Ausführliche, kritisch wertende Bibliographie in dem Buch von Bredow, Wilfried von: Die unbewältigte Bundeswehr. Zur Perfektionierung eines Anachronismus, Frankfurt 1973 (TB), S. 221 ff. Sander, Wolfgang und Ost, Peter: Zur Funktion des Militärs in der Industriegesellschaft (Politische Bildung. Materialien für den Unterricht), Stuttgart 1974 (ausführliche Bibliographie).
Medick, M.: Das Konzept des „Military-Industrial Complex" und das Problem einer Theorie demokratischer Kontrolle. In: Politische Vierteljahresschrift, 14/1973, S. 499—526. Lippert, E. und Puzicha, K.: Die Bundeswehr als Objekt von Meinungen und Einstellungen. In: aus politik und zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament", Nr. 37/1975, S. 13—29.

[5]) Einige Beispiele zu verschiedenen Themenbereichen: Rilling, Rainer: Kriegsforschung und Vernichtungswissenschaft in der BRD, Köln 1970. Klöss, Ehrhard und Grossmann, Heinz (Hg.): Unternehmen Bundeswehr. Zur Soziologie der Streitkräfte, Frankfurt 1974 (TB). Studiengruppe Militärpolitik: Ein Anti-Weißbuch. Materialien für eine alternative Militärpolitik, Reinbek bei Hamburg 1974 (kritische Auseinandersetzung mit dem Weißbuch 1973/74 der Bundesregierung, TB).

[6]) Vgl. z. B. Bethge, Horst: Militarisierungstendenzen im Bildungswesen. In: Blätter für deutsche und internationale Politik, 2/1972. Schwamborn, Winfried und Schmitt, Thomas: Wehrkunde. Militär in den Schulen, Köln 1972 (Hefte zu politischen Gegenwartsfragen 3). Schierholz, Henning: Wehrbereitschaft — Ziel politischer Erziehung? Zur Analyse des Einflusses der Bundeswehr auf das Curriculum des politischen Unterrichts, Heidelberg 1972. Eine ausgewogene Problematisierung des Themas „Bundeswehr und demokratische Gesellschaft" versucht Walter Gagel in: Schörken, Rolf (Hg.): Curriculum „Politik", Opladen 1974, S. 176—193.

[7]) Vgl. z. B. Bausch, Helmut: Bonns „Verteidigungspolitik" gegen Entspannung. In: Marxistische Blätter, Heft 2/1975 (Frankfurt am Main), S. 33—41. Kobrin, Michael: Die Sowjetunion im Kampf für die militärische Entspannung in Europa, ebenda S. 42—53.
Der Imperialismus der BRD, herausgegeben vom Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Frankfurt am Main (Verlag Marxistische Blätter) 1972, besonders S. 469 ff.

[8]) Forster, Thomas M.: Die NVA. Kernstück der Landesverteidigung der DDR. 4. Auflage Köln 1972. Ältere Arbeit, Bohn, Helmut u. a.: Die Aufrüstung in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands, 2. Aufl. Bonn 1960 (Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen).

[9]) Weck, Jörg: Wehrverfassung und Wehrrecht der DDR. Bd. VIII der Reihe „Abhandlungen zum Ostrecht", herausgegeben vom Institut für Ostrecht der Universität Köln, Köln 1970 (im Zusammenhang mit der Schrift „Sozialistisches Recht und nationale Verteidigung" zu sehen, die 1967 in Berlin [Ost] erschien). Mampel, Siegfried: Die sozialistische Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik. Text und Kommentar, 3. Aufl. Frankfurt 1972, besonders S. 218 ff.

[10]) Als Beispiele seien genannt Sontheimer/Bleek: Die DDR, 2. Aufl. Hamburg 1972, S. 234 ff. Pfeiler, Wolfgang: DDR-Lehrbuch, 3. Aufl. Bonn 1974, S. 154 ff. Rausch, Heinz und Stammen, Theo: DDR — Das politische, wirtschaftliche und soziale System, München 1974.

[11]) Mitzscherling, Peter u. a.: System und Entwicklung der DDR-Wirtschaft, Berlin 1974 (Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, Sonderheft 98). Obst, Werner: DDR-Wirtschaft, Hamburg 1973.
In dem umfangreichen marxistisch-leninistischen „Lehrbuch Politische Ökonomie. Sozialismus", Frankfurt am Main 1972, werden den „Ausgaben für die Verteidigung" zehn Zeilen gewidmet (S. 491). Im Gegensatz dazu wird in dem von Marschall Sokolowski herausgegebenen Werk „Militär-Strategie" (deutsch Köln 1965) der Zusammenhang von Wirtschaft, Strategie und Krieg deutlich herausgearbeitet (z. B. S. 66 ff. und S. 469 ff.). Vgl. 3. Aufl. 1969, S. 81 ff., 426 ff. Die Darstellung der „Politischen Ökonomie des heutigen Monopolkapitalismus", Berlin (Ost) 1972, geht ausführlich auf die westliche Rüstungspolitik und -ökonomie ein (S. 475—493).

[12]) Militärlexikon, 2. Aufl. Berlin (Ost) 1973, Artikel „Militärpropaganda", ferner „Krieg", „Militärprogramm", „Militärwissenschaft", „Militärpolitik", „Militärpädagogik", „Militärpsychologie", „Wehrmoral". Besonders eng ist die Verbindung zwischen „Militärpropaganda" und „Militärpädagogik" zu sehen.
Dazu neuerdings die im Auftrag des Ministeriums für Volksbildung der DDR von Karl Ilter, Albrecht Herrmann u. a. herausgegebene „Handreichung zur sozialistischen Wehrerziehung", Berlin (Ost) 1974 (zitiert Handreichung): Ausführliche Darlegung der militärpädagogischen Prinzipien und ihrer Anwendung im Unterricht der Schulfächer Geschichte (S. 45 ff.), Staatsbürgerkunde, (S. 62 ff.), Geographie (S. 81 ff.), Deutsch (S. 87 ff.), Russisch (S. 103 ff.), Musik (S. 112 ff.), Kunst (S. 117 ff.), Sport (S. 130 ff.), Mathematik (S. 136 ff.), Physik (S. 140 ff.), Chemie (S. 144 ff.), Biologie (S. 150 ff.); ferner im fakultativen Lehrgang „Grundlagen der Militärpolitik und des bewaffneten Schutzes der DDR" in der Abiturstufe (S. 165 ff.), in den Arbeitsgemeinschaften „Wehrausbildung" der 9. und 10. Klassen nach Rahmenprogramm, in der „außerunterrichtlichen Tätigkeit", in der „Berufsberatung für militärische Berufe", in der „Sanitätsausbildung des Deutschen Roten Kreuzes der DDR" usf.

[13]) Marx/Engels: Werke, Bd. 4, 1959, S. 182. Vgl. auch Bd. 17, S. 313 ff. (Der Bürgerkrieg in Frankreich).
Allgemeine Übersicht bei Gibbs, Norman H., Wolfe, Thomas und Kernig, Claus D.: Artikel „Krieg". In: Marxismus im Systemvergleich, herausgegeben von C. D. Kernig, Politik 3, Freiburg 1973, Sp. 94 ff., besonders 115 ff.

[14]) Lenin: Krieg und Revolution (1917), Werke, Bd. 24, Berlin (Ost) 1972, S. 397, vgl. Bd. 23, S. 75.

[15]) Besonders Lenin: Werke, Bd. 24, S. 395 ff.

[16]) Lenin: Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus. In: Ausgewählte Werke, Bd. I, 1952, S. 767 ff.
Besonders deutlich in dem „Referat über die Revision des Parteiprogramms und die Änderung des Namens der Partei", 8. März 1918. In: Werke, Bd. 27, 1972, S. 117: „Die Marxisten haben niemals vergessen, daß die Gewaltanwendung unvermeidlich eine Begleiterscheinung des Zusammenbruchs des Kapitalismus auf der ganzen Linie und des Entstehens der sozialistischen Gesellschaft sein wird. Und diese Gewaltanwendung wird eine weltgeschichtliche Periode umfassen, eine ganze Ära verschiedenartigster Kriege — imperialistischer Kriege, Bürgerkriege im Innern des Landes, Verflechtung beider, nationaler Kriege, Befreiungskriege von Nationalitäten, zertreten von den Imperialisten, Kriege von

verschiedenen Kombinationen imperialistischer Staaten, die unvermeidlich in der Epoche der gewaltigen staatskapitalistischen und militärischen Trusts und Syndikate diese oder jene Bündnisse eingehen. Diese Epoche ist eine Epoche gigantischer Zusammenbrüche, massenhafter militärischer gewaltsamer Entscheidungen und Krisen ..."

Zusammenfassende Darstellung jetzt von Asowzew, Nikolai Nikolajewitsch: Die militärischen Fragen in den Arbeiten W. I. Lenins, Berlin (Ost) 1974.

Vgl. Stalin: Ökonomische Probleme des Sozialismus in der UdSSR, Stuttgart 1952: „Um die Unvermeidbarkeit des Krieges zu beseitigen, muß der Imperialismus vernichtet werden" (S. 37).

Vgl. die Ansprache Erich Honeckers bei einem Truppenbesuch Mitte September 1975 (Volksarmee Nr. 38/1975, S. 3).

[17]) Vgl. dazu besonders Lenin: Werke, Bd. 21, 1972, S. 299—304; Bd. 22, 1972, S. 313—318; Bd. 23, 1972, S. 20 ff., S. 72 ff.; Bd. 27, 1972, S. 117 ff., und S. 323 ff.

[18]) Rechenschaftsbericht des ZK der KPdSU an den XX. Parteitag, Berlin (Ost) 1956, S. 41 u. 43. Vgl. Grundlagen des Marxismus-Leninismus, Lehrbuch, 7. Auflage Berlin (Ost) 1963, S. 558.

Auf die Differenzen in der sowjetischen Führung, die einige Zeit eine gewisse Rolle spielten, auf das Problem „begrenzter Kriege" im Verhältnis zum „großen Krieg", der daraus hervorgehen könne, und auf die grundlegenden Unterschiede gegenüber der chinesischen Militärdoktrin kann nicht näher eingegangen werden. Nur einige Literaturhinweise: Kardelj, Edvard: Vermeidbarkeit oder Unvermeidbarkeit des Krieges. Die jugoslawische und die chinesische These, Hamburg 1961, Riklin, A.: Militärpolitische Aspekte des Disputs zwischen Moskau und Peking. In: Wehrwissenschaftliche Rundschau, 16. Jg. S. 481—494.

[19]) Galay, Nicolay: The Soviet Approach to the Modern Military Revolution. In: Studies on the Soviet Union, München, IV, 2, 1964, S. 37. Der komplexe Vorgang des Wandels der sowjetischen Militärdoktrin im Raketenzeitalter, über den es eine umfangreiche Literatur gibt, wird übersichtlich dargestellt von Dahm, Helmut: Die sowjetische Militärdoktrin in der Sicht des XXIII. Parteitages der KPdSU. In: Wehrwissenschaftliche Rundschau, 17. Jg. 1967, S. 566—577 und S. 604—625. Vgl. auch Kissinger, Henry A.: Kernwaffen und auswärtige Politik, 2. Aufl. München/Wien 1974, S. 309 ff. Wolfe, Thomas W.: Soviet Strategy at the Grossroads, Cambridge, Mass. 1964.

[20]) Militärlexikon, S. 110 f. Hervorhebung von mir. Vgl. Chruschtschow, 10. November 1959: „Koexistenz ist die Fortsetzung des Kampfes der beiden sozialen Systeme, jedoch mit friedlichen Mitteln, ohne Krieg ... Unserer Auffassung nach ist dies ein wirtschaftlicher, politischer und ideologischer Kampf, aber kein militärischer." Zitiert nach Sokolowski (Hg.): Militär-Strategie, 1965, S. 254. Neuerdings ausführliche Darstellung von Neubert, Harald: Der antiimperialistische Kampf und die Politik der friedlichen Koexistenz, Berlin (Ost) 1974.

[21]) The Military Balance, ed. by The Institute for Strategic Studies, London, 1968/69, 1970/71, 1972/73, 1973/74. Ferner World Armaments and Disarmament. SIPRI-Yearbook 1974, Stockholm 1974. Haftendorn, Helga: Abrüstungs- und Entspannungspolitik zwischen Sicherheitsbefriedigung und Friedenssicherung. Zur Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland 1955—1973, Düsseldorf 1974, bes. S. 253: Regionaler Kräftevergleich NATO — Warschauer Pakt.

[22]) Protokoll der Verhandlungen des XIII. Parteitages der SED, 15.—19. Juni 1971, Bd. I, Berlin (Ost), S. 49. Ganz ähnlich Honecker in seinem Interview mit C. L. Sulzberger von der New York Times am 22. November 1972 (Dokumente zur Politik der DDR, 5/1972), S. 8 und 11. Die didaktische Umsetzung findet man in „Geschichte. 10. Klasse, Unterrichtshilfen Teil 2", Berlin (Ost) 1972, S. 54: „Erziehungsschwerpunkte ... Die Einsicht in den reaktionären Charakter des Imperialismus der BRD vertiefen; die Überzeugung festigen, daß uns nichts mit dem imperialistischen Staat der BRD verbindet ..."

Auf der gleichen Linie einer verschärften Abgrenzungspolitik liegt der Artikel von Kosing, Alfred und Schmidt, Walter: Nation und Nationalität in der DDR. In: Neues Deutschland, 15./16. Februar 1975. Vgl. auch den Beschluß des ZK der SED vom 7. 11. 1972. In: Deutschland-Archiv, 6/1973, 1, S. 100: Angesichts der „massenhaften Begegnung von Menschen gegensätzlicher Weltanschauungen und Lebensweisen" seien „höchste Klassenwachsamkeit und größte Aktivität geboten". An der „ideologischen Front" gebe es „keine Koexistenz", „keine Waffenruhe".

[23]) Purgand, Helga: Friedliche Koexistenz und ideologischer Klassenkampf in der Gegenwart. In: Pädagogik, 30. Jg. 1975, S. 125.

[24]) Müller und Oelschlägel: Streitkräfte, S. 32, 27, 61, 103.

[25]) Militärlexikon, S. 25.

[26]) Vgl. dazu Schmiederer, Ursula: Aspekte sowjetischer Außenpolitik. Zum Verhältnis von außenpolitischer Taktik und weltrevolutionärer Strategie. In: Übergangsgesellschaft, Herrschaftsform und Praxis am Beispiel der Sowjetunion, herausgegeben von Schulze, Peter W., Hamburg 1974 (TB), S. 151—200. Mandel, Ernest: Spätkapitalismus, 2. Auflage Frankfurt 1973, besonders S. 486 ff.

[27]) Militärlexikon, S. 10.

[28]) Adam, Horst: Philosophisch-pädagogische Probleme des Freund-Feind-Bildes in der ideologischen Erziehung. In: Pädagogik, 25. Jg. 1970, S. 615.

29) Ebenda, S. 616.

30) Militärlexikon, S. 183.

31) Sokolowski, (Hg.): Militär-Strategie, S. 55 f., S. 57 f., S. 59 und 62. 3. Aufl. 1969, S. 73 f., 76 (wörtlich gleich).

32) Militärlexikon, S. 184. Ausführlich zu diesem Problem Rau, Günter, Hendel, Peter u. a.: Gerechte und ungerechte Kriege, Berlin (Ost) 1970.

33) Sokolowski (Hg.): Militär-Strategie, S. 55, 3. Aufl. 1969, S. 70.

34) Vgl. auch Sobik, E. Die marxistische Lehre vom Krieg und von den Streitkräften. In: Allgemeine Schweizerische Militärzeitschrift, 1969, S. 74.

35) Müller und Oelschlägel: Streitkräfte, S. 93. Vgl. zum folgenden auch: NATO heute, herausgegeben von Heinz Rabe, Berlin (Ost) 1974. Der Imperialismus der BRD, herausgegeben vom Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Frankfurt am Main, bes. S. 456 ff. Höhn, Hans und Stenzel, Ernst: Das sozialistische Militärbündnis als eine Verwirklichung der Lehren der Geschichte. In: Militärgeschichte, 14. Jg. 1975, S. 32—43. Hübner, Werner: Grundfragen der sozialistischen Militärpolitik. In: Pädagogik, 30. Jg. 1975, S. 213—223. Lebensweise und Moral im Sozialismus, herausgegeben von einem Kollektiv unter Leitung von Günther Hoppe, Berlin (Ost), bes. S. 275 ff.

Neueste massive Artikulation zur US-Globalstrategie in dem Artikel „Insel-Kette" in der „Volksarmee", Nr. 49/1975: „. . . In Wirklichkeit hat man Ausgangspositionen für neue Interventionen und Aggressionen gegen die drei revolutionären Hauptströme unserer Zeit bezogen, mit der erklärten Absicht, loszuschlagen, sofern man sich aus der Konstellation des internationalen Kräfteverhältnisses am konkreten Ort bestimmte Chancen verspricht . . ." (mit Bezug auf Stützpunkte der USA für Marine und Luftwaffe). Vgl. Volksarmee, Nr. 52/1975, S. 6.

Zur Theorie des „Staatsmonopolistischen Kapitalismus" siehe Wirth, Margaret: Kapitalismustheorie in der DDR. Entstehung und Entwicklung der Theorie des staatsmonopolistischen Kapitalismus, 2. Aufl. Frankfurt 1973.

36) Militärlexikon, S. 137 f.

37) Müller und Oelschlägel: Streitkräfte, S. 149 f., S. 24 und S. 100.

38) Ebenda, S. 87.

39) Sokolowski (Hg.): Militär-Strategie, S. 107. Vgl. 3. Aufl. 1969, S. 112. Vgl. Müller und Oelschlägel: Streitkräfte, S. 6 und S 101 f. Fuhrmann, Dieter und Rabe, Heinz: Worauf zielt Herr Leber? In: Volksarmee, Nr. 30/1975, S. 3.

K. H.: Krahe macht den Finger krumm. In: Volksarmee, Nr. 44/1975, S. 10: „Die aggressivsten Kreise des Imperialismus setzen auch in Zukunft auf einen Kernwaffenüberfall gegen die sozialistische Staatengemeinschaft". Vgl. auch VA Nr. 42/1975, S. 6. Nr. 45/1975. S. 6. Nr. 43/1975, S. 6. (Meist Bezug auf die Manöver in der Bundesrepublik im Herbst 1975 und die Erklärungen Schlesingers und Lebers über den eventuellen Einsatz von Kernwaffen in einer bestimmten Phase der Abwehr eines gegnerischen Angriffs.)

40) Militärlexikon, S. 138. Vgl. NATO heute, 1974, S. 49—61.

41) Vgl. z. B. Purgand, Helga: Friedliche Koexistenz und ideologischer Klassenkampf in der Gegenwart. In: Pädagogik, 30. Jg. 1975, besonders S. 127 ff. Lange, Harald: Anpassungszwang und Anpassungsstrategie des Imperialismus. In: Geschichte und Staatsbürgerkunde, (GS) 16. Jg. 1974, S. 407—415, besonders S. 410 f.

42) Militärlexikon, Artikel „Ideologische Diversion", S. 154, ferner „Globalstrategie", „Subversion", „Psychologische Kriegführung", „Kalter Krieg". Der Imperialismus der BRD, S. 467 f. Feist, M.: Ideologische Diversion — wichtiger Bestandteil der imperialistischen Strategie. In: Einheit, 23/1968, besonders S. 1089.

Der gegenwärtige Antikommunismus — Politik und Ideologie, Gesamtredaktion F. D. Ryshenko und O. Reinhold, Berlin (Ost) 1974, besonders S. 120 ff.

43) Kramer, Rolf: Schulterklopfer vom Dienst. NATO-Ratschläge per Ätherwellen. Die Feind-Mission der „DDRologen". In: Volksarmee, Nr. 40/1975, S. 6.

Vgl. Havemann, Robert: Die Angst der Macht vor Ideen. Grußwort an Ernst Bloch. In: Die Zeit, Nr. 30/1975, S. 30.

44) Militärlexikon, S. 137 f.

45) Müller und Oelschlägel: Streitkräfte, S. 81, 31 und 72. Der Imperialismus der BRD, S. 470. Militärlexikon, Artikel „Bundeswehr". Handreichung zur sozialistischen Wehrerziehung, 1974, bes. S. 13 f., S. 68 ff.

46) Müller und Oelschlägel: Streitkräfte, S. 104 f.

Dieser Gedankenführung von 1972 entspricht genau die Charakterisierung der Manöver in der Bundesrepublik im Oktober 1975: „Straffe Zügel" — „Probe einer Aggression gegen die DDR über die ‚Panzerrollbahn' der norddeutschen Tiefebene"; „Certain Trek" — „Probe einer Aggression gegen die CSSR". In: Volksarmee, Nr. 45/1975, S. 6.

47) Volksarmee, Nr. 21/1975, S. 6:

Wehrstrukturreformen in der Bundeswehr — „. . . zeigt sich doch in all dem die Absicht, der

Tendenz zur Entspannung mit allen Kräften entgegenzuwirken und die materielle Kriegsvorbereitung unvermindert fortzusetzen." Besonders scharf ist die Diktion z. B. in: NATO heute, S. 62 ff. gegen das Weißbuch 1973/74 der Bundesregierung („militärpolitisches Pamphlet"): „Verteidigungsgerede und Bedrohungslüge", „Manipulierung der Öffentlichkeit", „Herrn Lebers Dreh mit dem Feindbild", ein „hinterhältiger Trick besonderer Art" usw. Vgl. auch Volksarmee, Nr. 2/1976.

Nicht minder massiv ist die Artikulation in einem Artikel von Manfred Drews: Die Hunde bellen, aber die Karawane zieht weiter. In: Deutsche Lehrer-Zeitung (DLZ), Nr. 5/1974, S. 3. Ebenfalls Kritik am Weißbuch der Bundesregierung 1973/74.

[48]) Müller und Oelschlägel: Streitkräfte, S. 24, 99, 117.

[49]) Ebenda, S. 112. Vgl. Hoffmann, Heinz: Wachsam und gefechtsbereit. In: NATO heute, besonders S. 11.

[50]) Müller und Oelschlägel: Streitkräfte, S. 113, vgl. 115, 118.

[51]) Ebenda, S. 116.

[52]) Müller und Oelschlägel: Streitkräfte, S. 116 f. Vgl. auch Diersch, Lothar und Müller, Werner: Die geistige Manipulierung der Bürger im Imperialismus. In: GS., 16. Jg. 1974, S. 993: „Hier wird nach dem Rezept von Hitlers Meisterlügner Goebbels gehandelt, das besagt: Je größer die Lüge, desto größer ist die Chance, daß etwas davon im Bewußtsein der Hörer und Leser haften bleibt." Volksarmee, Nr. 3/1975, S. 6: „Manipulierte Armeen".

Lebensweise und Moral im Sozialismus, 1972, S. 325: „Die Bundeswehr, die das NATO-Kommando in die vordere Front gegen den Sozialismus gestellt hat, ist eine im Geiste des Antikommunismus formierte und manipulierte Aggressionsarmee. Die große Mehrheit der Soldaten und Offiziere der Bundeswehr ist fraglos bereit, im Auftrage der Monopolbourgeoisie gegen die DDR, gegen die sozialistische Staatengemeinschaft einen Aggressionskrieg zu führen."

Vgl. auch den in Anm. 39 zitierten Aufsatz von K. H., Volksarmee, Nr. 44/1975, S. 10. Über die Manipulierung der Bundeswehr („geballte Ladung an Kriegspsychose", „zum Haß gegen den Sozialismus erzogen . . .", „privat gefärbte Rührseligkeit und plumpe Antisowjethetze verquirlt man letztlich zu der Behauptung, die Bundeswehr hätte im Ernstfall die Heimat zu schützen . . ."). Dazu ein Bild der Präsidentin des Bundestages neben amerikanischen Soldaten. Text: „Renger bei Ranger . . ."

[53]) Müller und Oelschlägel: Streitkräfte, S. 110 f. Vgl. Volksarmee, Nr. 24/1975, S. 6. Bundeswehr übt „inneren Notstand".

[54]) Müller und Oelschlägel: Streitkräfte, S. 115, Volksarmee, Nr. 26/1975, S. 6. Vgl. Handreichung zur sozialistischen Wehrerziehung, S. 28.
In einem Artikel der „Volksarmee", Nr. 34/1975, S. 6, schildert Leutnant d. R. Peter Heinze, mit Bezug auf Informationen aus dem Westen, wie die US-Armee bei der Ausbildung ihrer Kampfeinheiten mit der „Last des Tötens" fertig werde. Auf knappem Raum folgende Begriffe und Formulierungen: „Mördertraining die Generalparole", „Um bedenkenlose Killer heranzubilden . . .", „Berufsmörderausbildung". „In einigen Wochen sind die uniformierten Mörder in Moral und Technik ihres Handwerks perfekt . . ." Man fragt unwillkürlich: Drillt die NVA ihre Soldaten auf „höchste Gefechtsbereitschaft" — für Unterhaltungsspiele auf Freilicht-Bühnen?

[55]) Lebensweise und Moral im Sozialismus, S. 325.

[56]) Müller und Oelschlägel: Streitkräfte, S. 10 ff., 17, 20 ff.

[57]) Erich Honecker in einer Rede vor Angehörigen der NVA auf Rügen. In: Neues Deutschland, 7. Januar 1971, S. 3.

[58]) Volksarmee. Dokumentation 2, Juni 1975, S. 4. Hervorhebung von mir. In Nr. 24/1975 der „Volksarmee" findet man die Formulierung, „jähe Wendungen" in der internationalen Lage könnten eintreten auf S. 1 und zweimal auf S. 2 (mit Bezug auf eine Rede des Armeegenerals Heinz Hoffmann). Nr. 30/1975, S. 1.
Daß es sich hier um eine offizielle Sprachregelung handelt, wurde deutlich in einer Rede des Armeegenerals Hoffmann am 15. Dezember 1975 auf einer „Militärwissenschaftlichen Konferenz des Ministeriums für Nationale Verteidigung". Die Zeitung „Volksarmee" berichtete darüber (Nr. 51/1975, S. 3):
Die Verhältnisse des Monopolkapitalismus seien es — so wird Hoffmann zitiert —, „die fortgesetzt und unabhängig vom Willen dieser oder jener bürgerlichen Politiker den Drang nach Expansion imperialistischer Herrschaft und folglich Aggressivität in verschiedenster Form erzeugen. An diesem objektiven Zwang, aus dem der subjektive Drang zu gewaltsamer Machtexpansion resultiert, kann und wird sich nichts Wesentliches ändern, solange der Monopolkapitalismus als Weltsystem fortbesteht", erklärte Armeegeneral Hoffmann. Deshalb bleibe der in letzter Zeit mehrfach erfolgte Hinweis des Ersten Sekretärs des Zentralkomitees der SED, Erich Honecker, hochaktuell, wonach jähe Wendungen im weltpolitischen Geschehen jederzeit möglich seien.

[59]) Müller und Oelschlägel: Streitkräfte, S. 93. Vgl. dazu Fischer, K. und Buhlmann, R.: Die gegenwärtige Militärdoktrin des BRD-Imperialismus. In: Militärwesen, Berlin (Ost), Heft 10/1974. Handreichung zur sozialistischen Wehrerziehung, S. 13 f.

60) Müller und Oelschlägel: Streitkräfte, S. 42, 36, 44 f., 88.

61) Ebenda, S. 13. Vgl. Handreichung zur sozialistischen Wehrerziehung, 1974, S. 21.

62) Müller und Oelschlägel: Streitkräfte, S. 8, 14, 17, 25, 27, 40, 41, 45. Volksarmee Nr. 23/1975, S. 3.

63) Müller und Oelschlägel: Streitkräfte, S. 32, 27, 61, 103; S. 43, 91, 109.

64) Richter, Hans: 20 Jahre Warschauer Vertrag. In: GS, 17. Jg. 1975, S. 315—324. Besonders intensiv wird diese Aufgabe im „Jubiläumsjahr 1975" in der Zeitung „Volksarmee" behandelt. Nacheinander wurden die Streitkräfte der verbündeten Armeen ausführlich vorgestellt für die „Wandzeitung": Nr. 1, Nr. 4, Nr. 7, Nr. 8, Nr. 13, Nr. 16, Nr. 17 und Nr. 20.

65) Müller und Oelschlägel: Streitkräfte, S. 44, 59, 66, 79, 81, 84, 85, 100, 148, 76, 87, 91, 112, 118, 148. Vgl. Heinz Hoffmann: Wir sind Soldaten des Friedens und Kämpfer für den Sozialismus. In: Neues Deutschland, 1. März 1973. Derselbe: Frieden und Entspannung brauchen sicheren Schutz. In: Neues Deutschland, 30. Mai 1973. Richter, Hans in: GS 1975, bes. S. 319. Handreichung, S. 10 f.

Hübner, Werner: Grundfragen der sozialistischen Militärpolitik. In: Pädagogik, 30. Jg. 1975, S. 219: „Die vereinten sozialistischen Armeen verfügen über einen den NATO-Streitkräften überlegenen Kampfwert und über qualitativ bessere Waffen und Kampftechnik. Diese Tatsache ist Ausdruck und Ergebnis der gesellschaftlich bedingten Vorzüge des Sozialismus . . ." usw. Fast wörtlich so Richter in: GS, 1975, S. 321.

66) Müller und Oelschlägel: Streitkräfte, S. 32. Das Zitat am Schluß ist aus Honecker, Erich: Zu aktuellen Fragen bei der Verwirklichung der Beschlüsse unseres VIII. Parteitages. 4. Tagung des ZK der SED, Berlin 1971, S. 9.

67) Vgl. Sokolowski: Militär-Strategie, S. 259, 3. Aufl. 1969, S. 258 und 259. Handreichung, S. 11 ff.

68) Militärlexikon, S. 29 f. Hervorhebungen von mir.

69) Müller und Oelschlägel: Streitkräfte, S. 33 f. Hervorhebung von mir. Vgl. Hoffmann, Heinz: Wachsam und gefechtsbereit. In: NATO heute, 1974, S. 11:
„Maßgebliche imperialistische Kreise" knüpften an die Verhandlungen in Wien „die Hoffnung, in Europa das militärische Kräfteverhältnis zu ihren Gunsten zu verändern . . . Auch wollen sie die sozialistischen Staaten und deren Streitkräfte als Feinde jeglicher Entspannung und Abrüstung verteufeln, die imperialistischen Kriegspakte aber geradezu als Entspannungsinstrumente verniedlichen . . ."

70) Müller und Oelschlägel: Streitkräfte, S. 148.

71) Ebenda, S. 91.

72) Ebenda, S. 62 und 69.

73) Ebenda, S. 90. Eine ähnliche Formulierung benutzt Heinz Hoffmann in: NATO heute, 1974, S. 13.
Vgl. dazu den Bericht von Bertram, Bernd (geflüchteter Offizier der NVA): „Knallhart auf Angriff". In: Der Spiegel, Nr. 42/1973, S. 57—65.

74) Sokolowski (Hg.): Militär-Strategie, S. 293 f., 295 ff., 3. Aufl. 1969, S. 293 f. und 296 f.

75) Müller und Oelschlägel: Streitkräfte, S. 76, 87 und 112. Handreichung zur sozialistischen Wehrerziehung, S. 11 f.

76) Greese, Karl und Voerster, Alfred: Über den Beitrag der NVA der DDR zum kollektiven militärischen Schutz der Warschauer Vertragsstaaten. In: Militärgeschichte, 14. Jg. 1975, S. 159.

77) Volksarmee, Nr. 11/1975, S. 6: personal bezogen auf einen General der US-Streitkräfte in Europa und einen General der Bundeswehr, die beim Händedruck gezeigt werden.

78) Vgl. z. B. Volksarmee, Nr. 18/1975, S. 4, und Nr. 26/1975, S. 4 f.

79) Müller und Oelschlägel: Streitkräfte, S. 70. Zitat aus dem Bericht des ZK an den VIII. Parteitag.

80) Hoffmann, Heinz: Unsere Errungenschaften sind zuverlässig geschützt. In: Einheit, 1974, S. 1089.

81) Greese und Voerster in der Zeitschrift „Militärgeschichte", 1975, S. 168.

82) Vgl. zu diesem Problem allgemein auch Bütow, Helmut: Der Vorbildanspruch der DDR in der Spätphase Ulbricht. In: Leptin, Gert (Hg.): Die Rolle der DDR in Osteuropa, Berlin 1974, S. 73—87.

83) Vgl. Müller und Oelschlägel: Streitkräfte, S. 13 und 21; Volksarmee, Nr. 9, Nr. 14, Nr. 19/1975. Vgl. Handreichung zur sozialistischen Wehrerziehung, S. 45—62 (Geschichtsunterricht, historische Dimensionen des „Freundbildes" und des „Feindbildes"). Rau, Händel u. a. Gerechte und ungerechte Kriege, 1970, S. 42 ff., 84 ff.

84) Müller und Oelschlägel: Streitkräfte, S. 71.

85) Ebenda, S. 73.

86) Ebenda, S. 30 f.

87) Vgl. besonders Handreichung zur sozialistischen Wehrerziehung, S. 45 ff. Dazu das gesamte Unterrichtswerk „Geschichte", besonders Bände 7—10, Berlin (Ost) 1968^{3}/1973^{3}, mit den dazugehörigen vom Ministerium für Volksbildung herausgegebenen Lehrplänen.

88) Müller und Oelschlägel, Streitkräfte, S. 29 f.

89) Vgl. Hoffmann, Heinz in: NATO heute, S. 11 f., Lebensweise und Moral im Sozialismus, S. 325. Handreichung, S. 27 ff.

90) Für die Erhöhung der Kampfkraft der Partei und ständig hohe Gefechtsbereitschaft der NVA. Aus dem Bericht der PHV der NVA an die VIII. Delegiertenkonferenz der Parteiorganisationen der SED in der NVA. In: Parteiarbeiter, Berlin (Ost), Sonderheft 1971, S. 18. Vgl. Lebensweise und Moral im Sozialismus, S. 322 ff., Müller und Oelschlägel: Streitkräfte, S. 39.

91) Müller und Oelschlägel: Streitkräfte, S. 38 f. Das Zitat am Schluß ist aus: Für die Erhöhung der Kampfkraft der Partei . . ., S. 20, das Lenin-Zitat aus Werke, Bd. 31, 1959, S. 125. Vgl. Handreichung, S. 30 ff.

92) Aus der Fülle der vorliegenden Schriften seien nur einige zitiert, die mir besonders charakteristisch zu sein scheinen für die verschiedenen Formen „sozialistischer Wehrerziehung". Programm der SED, VI. Parteitag 1963, 7. Auflage Berlin (Ost) 1971, S. 118—120. Erich Honekker: Bericht des ZK der SED an den VIII. Parteitag der SED, Berlin (Ost) 1971, besonders S. 68. Asowzew, Nikolai Nikolajewitsch: W. I. Lenin über die Erziehung und Ausbildung einer sozialistischen Armee. In: Militärgeschichte, 14. Jg. 1975, S. 172—181. Kalinin, M. I.: Über kommunistische Erziehung und militärische Pflicht, Berlin (Ost) 1960. Lück, Joachim: Sozialistische Wehrerziehung in der Lehrerausbildung. In: Pädagogik, 29. Jg. 1974, S. 260—270. Autorenkollektiv der PH Potsdam: Zur sozialistischen Wehrerziehung im Geschichtsunterricht. In: GS, 13. Jg. 1971, S. 427—428 und 437—443. Ilter, Karl: Die sozialistische Wehrerziehung — ein Grundanliegen der staatsbürgerlichen Erziehung. In: Pädagogik, 26. Jg. 1971, S. 223—231. Kuhn, Gerhard: Die Herausbildung des sozialistischen Wehrbewußtseins. In: Pädagogik, 27. Jg. 1972, S. 457—467. Einen guten Überblick aus westlicher Sicht bietet Vogt, Hartmut: Wehrerziehung der Kinder und Jugendlichen in der DDR. In: Deutschland-Archiv, 6. Jg. 1973, S. 1278—1296. Vgl. dazu die Aufgaben der „Militärpropaganda", Militärlexikon, 1973, S. 249. Handreichung zur sozialistischen Wehrerziehung, 1974.
Das Buch von Helmut Klein „Bildung in der DDR", Reinbek 1974 (rororo 6861), gibt darüber keinen Aufschluß.

93) Siehe die Literaturangaben in den Anmerkungen 3)—6).

94) Honecker, Erich: Bericht des ZK der SED an den VIII. Parteitag der SED, Berlin (Ost) 1971, S. 68.

95) Hoffmann, Heinz: Sicherung des Friedens verlangt Stärkung der sozialistischen Militärmacht. In: Einheit, 1971, S. 700. Vgl. Müller und Oelschlägel: Streitkräfte, S. 77 f.

96) Birkner, Siegfried: Höhere Maßstäbe für die sozialistische Wehrerziehung der Schuljugend. In: Pädagogik, 25. Jg. 1970, S. 1142 ff., bes. S. 1146.

97) Wie man sich den Anfang der Wehrerziehung vorstellen soll, zeigt ein Leserbrief einer Berliner Sängerin: „. . . Denn das ist es eigentlich, worum ich mich ständig bemühe: selbst das scheinbar alltäglichste Thema so zu gestalten, daß es aktuell, also politisch wird . . . Ich habe zum Beispiel ein Lied über meinen Sohn gemacht — getextet und komponiert —, das beginnt: ‚Mein Sohn ist klein, zwei Jahre alt, und ich, ich wollt' nie, daß er mit Pistolen knallt.' Das Lied geht weiter, daß solche Wünsche gefährlich sind, weil es in unserer Zeit noch immer Kräfte gibt, die Frieden und Fortschritt bedrohen. Deshalb ist es geradezu lebensnotwendig, sich aktiv, auch mit der Waffe in der Hand, für den Frieden zu engagieren. Am Ende heißt es dann: ‚So hoff' ich, vor dem Rauchen, lernst du ein Gewehr gebrauchen . . .'" In: Für Dich. Illustrierte Zeitschrift für die Frau, Berlin (Ost), Nr. 29/1973, S. 4. Das Ergebnis solcher wehrerzieherischen Bemühungen findet man in der gleichen Leserbriefspalte, ausgedrückt im Brief eines Hauptmanns der NVA: „Schon in der 10. Klasse stand für mich fest: Ich werde Offizier. Diese Einsicht, daß die Verteidigung des Sozialismus notwendig ist und ich dazu beitragen kann, verdanke ich vor allem meinen Eltern, erfahrenen Genossen, die mir Vorbild waren. Sie erzogen mich im Geiste des Patriotismus und Internationalismus. Heute bin ich Offizier unserer Nationalen Volksarmee. Als Zugführer, späterer FDJ-Sekretär und heute als Parteisekretär meiner Einheit versuche ich, den jungen Soldaten eines nahezubringen: Die Verteidigung unseres sozialistischen Vaterlandes ist Ehrensache und Pflicht aller Jugendlichen . . . Und ich bemühe mich zu erklären, daß unser Vaterland die ganze sozialistische Staatengemeinschaft ist . . ." Der letzte Satz kann ein Hinweis darauf sein, daß sich ein neuer „Vaterlands"-Begriff bildet.

98) Vgl. Vogt, Hartmut: Wehrerziehung . . . In: Deutschland-Archiv, 1973, S. 1293 (weitere Literatur). Handreichung, S. 182 ff.

99) König, Helmut: Sozialistische Wehrerziehung und humanistisches Erbe. Überlegungen zur Traditionspflege anläßlich der 2. Guts-Muths-Gedenkspiele 1972 in Schnepfenthal. In: Pädagogik, 27. Jg. 1972, S. 937—947. Birkner, Siegfried: Mit der Erziehung zur Waffenbrüderschaft in der Schule beginnen. In: Pädagogik, 30. Jg. 1975, S. 336—345.

100) Spitzner, Wolfgang: Die wehrpolitische und wehrsportliche Tätigkeit der FDJ an den polytechnischen Oberschulen. In: Pädagogik, 27. Jg., S. 1011. Vgl. Möbius, Wolfgang: Erfahrun-

gen mit einigen Formen der sozialistischen Wehrerziehung in der außerunterrichtlichen Arbeit. In: Pädagogik, 30. Jg. 1975, S. 255—262. Handreichung, bes. S. 188 ff.

[101]) Volksarmee, Nr. 7/1974. Vgl. Inhaltliche Augestaltung der Oberschule — Programm unserer weiteren Arbeit. Referat Margot Honeckers auf der Zentralen Direktorenkonferenz 8./9. Mai 1973. In: Deutsche Lehrerzeitung, Nr. 20/1973, besonders S. 27: „Unsere gesamte wehrsportliche, wehrpolitische und vormilitärische Ausbildung und Erziehung an den Schulen muß noch disziplinierter, mit noch höherem Niveau durchgeführt werden." Vgl. Handreichung, bes. S. 165 ff., Fakultativer Lehrgang in der Abiturstufe.

[102]) Birkner: Höhere Maßstäbe . . . In: Pädagogik, 1970, S. 1146. Vgl. Handreichung, bes. S. 33 f.

[103]) Mampel, Siegfried: Die sozialistische Verfassung der DDR, 3. Aufl., Frankfurt am Main 1972, S. 232 ff. Weck, Jörg: Wehrverfassung und Wehrrecht der DDR, Köln 1970. Brunner, Georg: Kontrolle in Deutschland. Eine Untersuchung zur Verfassungsordnung in beiden Teilen Deutschlands, Köln 1972, besonders S. 364 ff.

[104]) Lück, Joachim: Sozialistische Wehrerziehung in der Lehrerausbildung. In: Pädagogik, 1974, S. 261 ff. Vgl. Vogt, Hermann: Sozialistische Wehrerziehung an den Universitäten und Hochschulen weiter vervollkommnen. In: Das Hochschulwesen, Heft 11/1972, S. 343 ff.; Heft 4/1973, S. 109 ff.

[105]) Volksarmee, Nr. 2/1975, S. 11.

[106]) Vgl. z. B. Lenin; Werke, Bd. 31, 1972, S. 113, S. 8. Stalin: Werke, Bd. 4, Stuttgart 1951, S. 127, „proletarische Disziplin". Grundlagen des Marxismus-Leninismus, 7. Aufl. 1963, S. 403 f. Vgl. Handreichung, S. 28 ff. über „sozialistisches Wehrbewußtsein", „sozialistische Wehrmoral", „sozialistische Wehrmotivation", „Wehrbereitschaft", „Wehrbefähigung".

[107]) Lebensweise und Moral im Sozialismus, S. 236 ff., bes. S. 241. Grundlagen des Marxismus-Leninismus, S. 402 f. Vgl. dazu die kritischen Ausführungen von Detlef Herrmann, der als Politikwissenschaftler 1974 aus der DDR flüchtete: Die bitteren Pillen des Politbüros. In: Die Zeit, 1. August 1975, S. 28: „Entmündigung durch die SED . . .".

[108]) Müller und Oelschlägel: Streitkräfte, S. 39.

[109]) Militärlexikon, S. 43. Vgl. Sobik, Erich: Die Truppenführung bei den sowjetischen Landstreitkräften. Eine kritische Untersuchung. In: Truppenpraxis, Heft 3/1973, S. 184—191.

[110]) Militärlexikon, S. 85.

[111]) Dieter, D., an junge Soldaten nach den ersten sieben Dienstwochen. In: Volksarmee, Nr. 26/1975, S. 3. Vgl. Müller und Oelschlägel: Streitkräfte, S. 14 und S. 37. Die Streitkräfte sollen zum „bedingungslosen Einsatz für den Triumph des Kommunismus" erzogen werden, sollen bereit sein, „alle Befehle bedingungslos zu erfüllen" (Zitat aus: Für die Erhöhung der Kampfkraft der Partei . . ., S. 20). Vgl. Handreichung, S. 38 f.

[112]) Pädagogik, 27. Jg. 1972, S. 461, Hervorhebungen von mir. Vgl. auch Uckel, Klaus-Dieter: Probleme der Persönlichkeitsentwicklung aus der Sicht des Militärwesens. In: Pädagogik, 27. Jg. 1973, bes. S. 398.

[113]) Müller und Oelschlägel: Streitkräfte, S. 77.

[114]) Auf die Korrelation von Disziplin und Kontrolle sei nur kurz hingewiesen. Aufschlußreich z. B. die Führung des „Wettbewerbsjournals" (Hauptbuch des Zugführers), in dem alle Einzelleistungen der Soldaten wie ihre Schwächen ziffernmäßig festgehalten werden (Volksarmee, Nr. 26/1975, S. 4, ein konkretes Beispiel, namentlich genannter Soldat in seiner Leistungsentwicklung: „Welche Gewalt wandelte ihn? Die Härte der Disziplin oder Einsicht als Anfang der Erkenntnis?").
Parallel dazu Thiem, Wolfgang: Kontrolle des Verlaufs und der Ergebnisse der Entwicklung der Persönlichkeit im Unterricht. In: Pädagogik, 28. Jg. 1973, S. 894—903. Derselbe: Die Kontrolle im Unterricht der sozialistischen Schule — ein Mittel der Entwicklung sozialistischer Persönlichkeiten. In: ebenda, S. 646—657. Fricke, Karl-Wilhelm: Die schärfste Waffe der Einheitspartei. Staatssicherheitsdienst und politische Verfolgung in der DDR. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28. November 1975, S. 6.

[115]) Tackmann, Sigrid: Ehre und Würde als moralische Werte der sozialistischen Persönlichkeit. In: GS, 17. Jg. 1975, S. 200—205. Erdmann, H.: Weltanschauung der Arbeiterklasse und Moral, ebenda 1973, S. 292—303. Lebensweise und Moral im Sozialismus, S. 295 f.

[116]) Kalinin, M. I.: Vom moralischen Antlitz unseres Volkes. In: Über kommunistische Erziehung, Berlin (Ost), 1961, S. 308.
Vgl. Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion, herausgegeben vom Institut für Marxismus-Leninismus bei ZK der KPdSU, deutsch Berlin (Ost), Bd. VI. 1968, S. 431 ff., besonders S. 436. Lebensweise und Moral im Sozialismus, S. 326 ff.

[117]) Vgl. z. B. Pädagogik, 27. Jg. 1972, S. 1006 und 1013; 26. Jg. 1971, S. 225. Müller und Oelschlägel: Streitkräfte, S. 40 und 51.
Handreichung, S. 28 f., S. 33, S. 46, S. 257: „Haß, Erziehung zum" (Register).

[118]) Zitiert nach Lolland, Jörg (Hg.): Zu Befehl Genosse Unterleutnant. Authentische Berichte aus dem Alltag der Nationalen Volksarmee, Stuttgart 1971, S. 217.

[119]) In: Deutsche Lehrerzeitung, Nr. 41/1971, S. 3.

[120]) Adam, Horst: Philosophisch-pädagogische Probleme des Freund-Feind-Bildes. In: Pädagogik, 25. Jg. 1970, S. 621. Vgl. Albrecht, Horst: Die Befähigung der Schüler zum parteilichen Werten. In: Pädagogik, 28. Jg. 1973, S. 531—542. Militzer, Herbert: Ideologisches Werten und seine erzieherische Wirkung im Fachunterricht der Oberstufe. In: Pädagogik, 29. Jg. 1974, S. 423—435.

[121]) Gerhard Kuhn in: Pädagogik, 27. Jg., 1972, S. 465.

[122]) Siehe Anmerkung 12.

[123]) Militärlexikon, S. 150. Hervorhebung von mir. Vgl. dazu die äußerst interessante Artikelserie über „Helden" und „Heldentum" in der Deutschen Lehrer-Zeitung (DLZ), Nummern 29, 34, 37, 38, 39, 41, 42 und 43 im Jahre 1972 (Berlin-Ost).

Die Erziehung zum „Heldentum" erhielt in jüngster Zeit einen besonderen Akzent durch die Ernennung des Armeegenerals Hoffmann und der Generalobersten Erich Mielke und Friedrich Dickel zu „Helden der Deutschen Demokratischen Republik" am 28. 11. 1975. Hoffmann wurde zugleich erster „Ehrendoktor" der Parteihochschule „Karl Marx". Die Gemeinsamkeiten im Lebenslauf der Ausgezeichneten lassen auf inhaltliche Komponenten der in Entwicklung begriffenen Erziehung zum „Heldentum" schließen:

1. Herkunft aus Arbeiterfamilien.
2. Tätigkeit in praktischen Berufen (Motorenschlosser, „Arbeiter", Gießer und Former).
3. Von Jugend an Hingabe an die „Sache der Arbeiterklasse".
4. Antifaschistischer Widerstandskampf.
5. Teilnahme „am Freiheitskampf des spanischen Volkes" (1936/39).
6. Hervorragender Anteil am Aufbau der sozialistischen Streitkräfte oder der Staatssicherheitsorgane.
7. Mitgliedschaft im ZK der SED (oder auch im Politbüro).

Die Entwicklung der gesamten Konzeption der „Heldenehrung", der Erziehung zum „Heldentum" sowie der Vorbild- und Leitbildpädagogik in der DDR verdiente eine eigene Untersuchung. (Volksarmee, Nr. 49/1975, S. 2).

Der „Ehrentitel Held der Deutschen Demokratischen Republik" wurde als „staatliche Auszeichnung" vom Politbüro des ZK der SED und vom Ministerrat der DDR beschlossen (Volksarmee, Nr. 45/1975, S. 2). Mit diesem Beschluß wird die „hohe Wertschätzung gegenüber den Bürgern der DDR, insbesondere den Angehörigen der Nationalen Volksarmee und der Schutz- und Sicherheitsorgane zum Ausdruck" gebracht, „die durch ihre außergewöhnlichen Verdienste und Leistungen bei der Entstehung, Entwicklung und allseitigen Stärkung der Deutschen Demokratischen Republik, der Gewährleistung ihres sicheren militärischen Schutzes und ihrer staatlichen Sicherheit Heldentaten vollbracht haben".

[124]) Uckel, Klaus-Dieter: Probleme der Persönlichkeitsentwicklung aus der Sicht des Militärwesens. In: Pädagogik, 28. Jg 1973, S. 402, Handreichung, S. 8.

Redaktionsschluß: 16. März 1976

Bildtexte: Redaktion „Information für die Truppe"

Diskussion

Die Beiträge dieser Rubrik drücken nicht in jedem Fall die Ansicht der Redaktion oder des Herausgebers aus.

HSBw - nicht militärisch genug?

Der in Heft 1/76 der „Information für die Truppe“ abgedruckte Beitrag des Hauptmanns Gerhard Mettner zum Thema „Hochschulen der Bundeswehr“ hat die an diesen Hochschulen studierenden Offiziere angeregt, ihre Situation in einer Reihe von Leserbriefen zu beschreiben.

Die studierenden Offiziere schildern darin ihre Lage je nach Standpunkt unterschiedlich.

Das Leben an einer Hochschule und der dort erforderliche und nach Fachrichtungen verschiedene Arbeitsstil lassen sich nicht mit den Abläufen des Truppenalltags vergleichen. Die spätere Verwendung der Absolventen der Hochschulen der Bundeswehr in der Truppe ist dadurch nicht eingeschränkt.

Manche Fehlinterpretationen der Erscheinungsformen des studentischen Alltags lassen sich durch bessere Information korrigieren. Einen Beitrag hierzu leistet die vom Bundesministerium der Verteidigung herausgegebene Informationsschrift „Die Hochschulen der Bundeswehr“, die Anfang 1975 bis zu den Einheiten verteilt worden ist.



Es ist schade, daß derartig viele Stimmen sich voreingenommen über die Hochschule der Bundeswehr äußern. Sollte man den Worten Hauptmann Mettners glauben, hätten wir Studenten hier an der HSBw ein rosiges Leben. Dies trifft jedoch nicht zu, zumindest nicht in der von Hauptmann M. geschilderten Art und Weise („zivile Unbefangenheit“).

Laut Curriculum haben wir im Fachbereich Elektrotechnik (5. Trimester) 33 Stunden Vorlesungen und Übungen pro Woche. Laut Beschluß des

Fachbereichrates ist ein Verhältnis von Vorlesung bzw. Übung zu Vor- bzw. Nachbereitung des ersteren von 1:1,5 nötig; dies entspräche einer 60-Stunden-Woche.

Der Student steht hier unter ständigem Zeitdruck. Zum Arzt gehen bedeutet Versäumnis von Vorlesungen, zwei Wochen krank sein bedeutet für den Durchschnittsstudenten: zwei Monate dem Studium hinterherhinken. Dazu kommen oft Belästigungen durch den Baulärm (die HSBw München befindet sich gerade im Bau), häufiger Ausfall von Strom, Heizung und Warmwasser.

Ständiger Prüfungsdruck prägt unsere Freizeitgestaltung. Wochenende, Dienstbefreiung und Urlaub werden häufig zur Vorbereitung auf Prüfungen benötigt, denn während der Vorlesungstage ist man voll mit der Aufnahme des vermittelten Stoffes beschäftigt.

Zu dem Punkt „Uniformtragen" möchte ich nur bemerken, daß sogar Dozenten mit Rohrstiefel und Parka zur Vorlesung kommen. Da die HSBw im Bau befindlich ist und wir bis jetzt in Einrichtungen der ehemaligen FHSLw studieren, gleicht das Hochschulgelände einer Großbaustelle. Zweckmäßige Kleidung, die in den engen Sitzreihen der Vorlesungssäle auch bequemer ist, ist zweimaligem täglichen Schuheputzen, nassen Füßen und wöchentlichem Hose-in-die-Reinigung-Bringen vorzuziehen. Auch ehemalige Hauptfeldwebel, die als Oberfähnriche hierherkamen, erkannten diesen Vorteil, obwohl man diesen „Altgedienten" den Sinn fürs Soldatische nicht absprechen kann.

Ich glaube, eine Hochschule, die in drei Jahren das vermitteln soll (und schließlich auch tut und überprüft), was an Nicht-Bundeswehr-Hochschulen in fünf und mehr Jahren vermittelt wird, ist mit der Bewältigung ihres akademischen Auftrages voll ausgelastet. Militärische Belange haben vor oder nach dem Studium ihren Platz.

Hermann Obert
Leutnant



Die Kritiken gegenüber den Hochschulen der Bundeswehr rühren unserer Meinung nach aus einem in der Truppe weitverbreiteten Informationsmangel her. Der Studienalltag verläuft bei weitem nicht so „unbefangen", wie es der Verfasser annimmt.

Eine Aufschlüsselung der aufzuwendenden Stundenzahlen — hier im Fachbereich Elektrotechnik — möge dies veranschaulichen:

Vorlesung:	20 Stunden pro Woche
Übungen:	9 Stunden pro Woche
Praktika:	4 Stunden pro Woche

Für jede Vorlesungsstunde ist bei ernsthaftem Studium eine Nachbereitungszeit von mindestens einer halben Stunde einzuplanen. Die Ausarbeitung der Pflichtübungen sowie Vor- und Nachbereitungszeit der Praktika erfordern weitere 18 Stunden Zeitaufwand. Zusätzlich

absolviert jeder studierende Offz./OA wöchentlich zwei Pflichtstunden Sport und nimmt, sofern er die Leistungsstufe B noch nicht erreicht hat, am Englischkurs teil.

Bei einer solchen Kompaktheit des Studiums erscheint es uns nicht praktikabel, wöchentlich einen „militärischen Halbtag" durchzuführen. Zum Teil wird der Forderung des Verfassers nach militärischen Pflichtveranstaltungen entsprochen. Monatlich findet ein militärischer Halbtag mit Belehrungen, Truppenkunde, Information und dergleichen statt.

Ergänzt wird diese militärische Weiterbildung durch Truppenbesuche, Informationsabende und Vorträge. Zusätzlich steht es jedem studierenden Offz./OA frei, an militärischer Ausbildung in den benachbarten Truppenteilen teilzunehmen, sofern es sich mit dem Studium vereinbaren läßt. Ein Ziel des Studiums ist es, den studierenden Offz./OA zu befähigen, auch umfangreiche Probleme und Aufgaben selbständig zu lösen. Das beinhaltet auch die Einteilung der Arbeitszeit über längere Zeiträume, eine Vorlesungspflicht erscheint daher unzweckmäßig. Dies beinhaltet jedoch nicht, daß die studierenden Offz./OA nicht einer Anwesenheitspflicht unterliegen. Nicht nur bei den militärischen Pflichtveranstaltungen, sondern auch während der Vorlesungszeit ist diese gegeben. Es ist dem studierenden Offz./OA jedoch freigestellt, an den Vorlesungen teilzunehmen.

Die freie Wahl des Anzugs für studierende Offz./OA wird im Erlaß des BMVg vom 11. Oktober 1973 geregelt und wurde vom Ersten Wehrdienstsenat des Bundesverwaltungsgerichtes mit Beschluß vom 14. Januar 1975 bestätigt (siehe Truppenpraxis 1/1976 Seite 15 ff.).

Wir wissen nicht, was der Verfasser als „militärisches Bedürfnis" ansieht. Nach der „Neuordnung der Ausbildung und Bildung in der Bundeswehr" stellt das Studium an den Hochschulen der Bundeswehr das Kernstück der Ausbildung zum Offizier dar und ist damit ein militärisches Bedürfnis.

Für den Studentenjahrgang 1974
Fachbereich Elektrotechnik
der Vertrauensmann

Joppich
Leutnant



Beim Studium an den Hochschulen der Bundeswehr kann (Zitat:) „der Schwerpunkt nicht auf dem Soldatsein liegen". Trotzdem kommen die (Zitat:) „soldatischen Gepflogenheiten nicht zu kurz". Diese beiden Behauptungen will ich im folgenden am Beispiel des Maschinenbaustudenten widerlegen:

Die belegte Stundenzahl beläuft sich auf 32 Stunden pro Woche, davon 14 Stunden Vorlesung, 14 Stunden Übungen, 2 Stunden Sport und 2 Stunden Englisch. Zusätzlich benötigt der Student zu jeder Vor-

lesungsdoppelstunde mindestens 1 Doppelstunde zur Nachbereitung, für jede Übung 1 Doppelstunde zur Vorbereitung, für das eine Fach mehr, für das andere Fach weniger.

Das sind 62 Wochenstunden, die minimal für denjenigen anzusetzen sind, der überall ohne Schwierigkeiten „am Ball", sprich am Stoff bleibt. Das sind in einer 5-Tage-Woche 12 Stunden härteste „Kopfarbeit" pro Tag (entspricht einem Pensum von 8 Uhr bis 20 Uhr, ohne Pause). Hinzu kommen Aufgaben in Konstruktionstechnik, für Labors und Referate.

Das alles zusammen heißt für den studierenden Offz./OA, der bestehen will und muß, daß er keine 5-Tage-, sondern meistens eine 7-Tage-Woche zu absolvieren hat.

Dabei liegt die Betonung mehr auf dem „Muß" als auf dem „Wollen", denn wer hier versagt, für den gibt es kein Vor und kein Zurück mehr. Nur wer das Studium besteht, kann Berufsoffizier werden. Die anderen werden entlassen und stehen vor einem Nichts.

Genau an dieser Stelle soll mein Leser abwägen bzw. das Problem durchdenken, ob wir, die studierenden Soldaten der Hochschulen der Bundeswehr (Zitat:) „in ziviler Unbefangenheit" studieren. Über eine „Uniformpflicht" braucht man nicht zu diskutieren, weil sie dem Zweck nicht dienen würde. Jeder der hier studierenden Offz./OA fühlt sich nach wie vor in erster Linie als Soldat, nicht als Student.

Der militärische Alltag erreicht jeden, der ihn erleben will. Unsere Vorgesetzten bemühen sich aufs höchste, durch monatliche halbtägige militärische Pflichtprogramme und fast vierzehntägig angebotene Begleitprogramme den Kontakt zur Truppe herzustellen, was von sehr vielen der studierenden Kameraden genutzt wird.

Erich Könen
Fähnrich



Echtes soldatisches Tun ist weit mehr als Uniformtragen von 8.00 bis 17.00 Uhr oder sporadische Schießausbildung! Während des Studiums Soldat zu sein widerspricht dem Studium in Zivilkleidung keineswegs, unserem Auftrag — nämlich dieses Studium erfolgreich abzuschließen — widerspricht es aber sehr wohl, den Schwerpunkt auf militärischen Dienst zu legen.

Nur eine noch größere Offenheit nach außen und ein erhöhtes Bemühen, freie Studienatmosphäre zu schaffen, befähigen uns, dieses ohnehin nicht leichte Studium in der geforderten Zeit zu absolvieren. Daß dabei naturgemäß „soldatische Gepflogenheiten und militärische Ordnung" einen geringeren Stellenwert erhalten, kann nur einen nicht so guten Kenner der Studiensituation verwundern.

Der nur kurze militärische Werdegang der Studenten vor dem Studium liegt in der Form der Offizierausbildung begründet.

Ohne die Arbeit, die „draußen" in der Truppe geleistet wird, in irgendeiner Weise unterbewerten zu wollen, steht fest, daß Arbeitszeiten von ca. 70 Stunden die Woche (ohne die an Wochenenden anfallenden Nebenarbeiten), die bei uns die Regel sind, in kaum einem anderen Verband erreicht werden. Die Vorstellung von einem „Pantoffelstudium" zeugt nicht nur von geringer Kenntnis, sondern schlicht von negativer Einstellung.

Truppenbesuche – allgemein: militärische Dienste – finden nicht nur in den „Semesterferien", sondern auch während der Vorlesungszeit regelmäßig statt. Abgesehen davon, daß das Studium bei uns trimestral geregelt ist, wird die dazwischenliegende vorlesungsfreie Zeit mit Praktika und Jahresurlaub belegt.

Die Dienstaufsicht wird von unseren Vorgesetzten genauso selbstverständlich gehandhabt, wie es unmöglich ist, akademische Freiheit mit Präsenzpflicht in Einklang zu bringen.

Peter Rudolph
Leutnant

Um dieses Studium in drei Jahren zu absolvieren, muß man Schwerpunkte setzen, das heißt, man muß manchmal in einem Fach, das einem leichtfällt, die Vorlesung „ausfallen" lassen, damit man sich intensiv auf ein schwaches Fach vorbereitet, denn die Zeit, die man hat, ist knapp. Die Stunden, die wir für das Studium aufbringen, überschreiten weit die 40-Stunden-Woche. Wenn in der Truppe die Soldaten um 5 Uhr Dienstschluß haben, ist für uns der Tag noch nicht vorbei, Seminare, Übungen etc. dauern oft länger als 19 Uhr. Danach folgt dann in der Regel die Vor- und Nachbereitung des Vorlesungsstoffes. Während man in der Truppe im allgemeinen ein freies Wochenende hat, ist es bei uns keine Seltenheit, daß wir samstags und sonntags den Stoff der Woche vertiefen müssen.

Was das „Sammeln von militärischem Wissensschatz" anbetrifft, so kann ich sagen, daß das Angebot von seiten der Hochschule groß ist, jedoch ist die Nachfrage von seiten der stud. Offz./OA noch größer. Das zeigt also, daß wir nicht ein Studium „in ziviler Unbefangenheit fern vom militärischen Geschehen" absolvieren, sondern um einen regen Kontakt mit der Truppe bemüht sind.

Friedhelm Theis
Leutnant



Neue Bücher

Harold C. Deutsch: „Das Komplott oder die Entmachtung der Generale", 461 Seiten, Verlag Neue Dianapress, Eichstätt, 1974.

Im Frühsommer 1936 sagte Ludendorff zu Generaloberst Fritsch: „Hitler hält keinem die Treue; er verrät auch Sie innerhalb von wenigen Jahren!" Den Verrat Hitlers an dem Kriegsminister von Blomberg und dem Oberbefehlshaber des Heeres von Fritsch im Jahre 1938 schildert der amerikanische Zeithistoriker in diesem Buch mit kriminalistischem Spürsinn. Er zeigt, daß die Blomberg-Fritsch-Krise nicht nur die Tür zum Krieg öffnete, sondern auch der Kristallisationspunkt des Widerstandes gegen den Diktator war. Hitler brachte es fertig, diese Krise vor der breiten Öffentlichkeit und selbst vor großen Teilen des Offizierkorps geheimzuhalten. Fortan verachtete er die Generale, die sich hatten überfahren, täuschen und blenden lassen. Seine Überzeugung, es handle sich bei ihnen um eine Gruppe von Duckmäusern und Karrieristen, bedingte, daß er eine Widerstandsbewegung in diesen Kreisen für ausgeschlossen hielt.

Gotthard Breit: „Das Staats- und Gesellschaftsbild deutscher Generale beider Weltkriege im Spiegel ihrer Memoiren", 237 Seiten, Verlag Harald Boldt, Boppard am Rhein, 1973.

In der vorliegenden Dissertation wird anhand von Memoiren das Staats- und Gesellschaftsbild zweier Generalsgenerationen analysiert. Die meisten Autoren stammen aus dem Offizierkorps der preußischen Armee. Bei aller Unterschiedlichkeit von Herkunft, Charakter, Werdegang, Stellung, Funktion und persönlichem Schicksal des einzelnen zeigen die Erinnerungen Umrisse einer gemeinsamen politischen Vorstellungswelt. Für alle Memoiren ist die Überzeugung typisch, daß das Wohl des deutschen Reiches mit der Kampfkraft der Armee identisch ist. Gemeinsam haben alle Generale auch die Verpflichtung zu unbedingtem Gehorsam in Friedens- und Kriegszeiten. Ihre Privilegien in Staat und Gesellschaft sehen sie als selbstverständlich an. Für alles, was außerhalb ihres Aufgabenbereichs geschah, zeigen sie wenig Interesse. Die Bereitschaft des Volkes zum Dienst fürs Vaterland zu erreichen, hielten sie zum Beispiel für eine Sache der Politik. In beiden Weltkriegen überschätzten die Generale die Bedeutung des taktischen und operativen Könnens von Offizierkorps und Generalstab.

Rolf Prim, Herbert Reckmann: „Das Planspiel als gruppendynamische Methode außerschulischer politischer Bildung. Versuch einer adressatenspezifischen Methodenbewertung". Schriftenreihe der International Society for Group Activity in Education, hg. von Ernst Meyer, Verlag Quelle & Meyer, Heidelberg, 1975, 276 Seiten.

Ziel der Autoren ist, daß Methodenbewußtsein für erlebnisnahes Erfahrungslernen zu schärfen und die Planspielmethode als „emanzipierendes Partizipationstraining" für die außerschulische politische Bildung zu entwickeln. Das geschieht allerdings mit Hilfe eines Begriffsapparates, dessen Gestelztheit oft in keinem Verhältnis zum Inhalt der Aussage steht.

Gesamtherstellung: Kölnische Verlagsdruckerei GmbH, Köln, Rundschau-Haus

